

**Deutsch als Sprache
der (Geistes)Wissenschaften**

Linguistik

Germanistenverband der Tschechischen Republik
Philosophische Fakultät der Palacký-Universität Olomouc

Deutsch als Sprache der (Geistes)Wissenschaften

Linguistik

Akten der Olmützer Tagung des Germanistenverbandes
der Tschechischen Republik,
17.–18. Mai 2012,
Kunstzentrum
der Palacký-Universität Olomouc

Anja Edith Ference
Libuše Spáčilová (Hrsg.)

Brno 2013

Rezensiert von:

doc. PhDr. Jiřina Malá, CSc.
(*Masaryk-Universität Brno*)

Dr. Kateřina Šichová, B.A.
(*Bohemicum Regensburg – Passau, Universität Regensburg*)

© Anja Edith Ference, Libuše Spáčilová (Hrsg.), 2013
© Germanistenverband der Tschechischen Republik, 2013
© Philosophische Fakultät der Palacký-Universität Olomouc, 2013
Cover design © Tomáš Rucki, 2007–2013

ISBN 978-80-263-0376-3

Inhalt

Vorwort	7
Armin R. BACHMANN <i>Das gesprochene Prager Deutsch in seiner letzten Phase</i>	11
Věra HÖPPNEROVÁ <i>Konventionalisierte Routineformeln</i>	21
Michaela KAŇOVSKÁ <i>Verwendung von Phrasemen in der argumentativen Struktur des Leitartikels</i>	31
Jana KUSOVÁ <i>Zur morphologischen Variation und Schwankung der Substantivgruppe auf -or</i>	49
Vratislava POSTLOVÁ <i>Kurzwörter: zur Terminologie und zum Auftreten im Tschechischen und im Deutschen</i>	61
Georg SCHUPPENER <i>Automatische Übersetzung und ihre Folgen für die Auslandsgermanistik</i>	67
Jitka SOUBUSTOVÁ <i>Paradigmatische Bedeutungsrelationen in der somatischen Phraseologie</i>	77
Libuše SPÁČILOVÁ <i>Historische (Stadt)Kanzleisprachenforschung in Tschechien: aktuelle methodologische Aspekte</i>	89
Jana VALDROVÁ <i>„Positiv denkende, natur- und kulturbegeisterte NR sucht passende SIE.“ Partizip I und II in Kontaktanzeigen</i>	105
Lenka VAŇKOVÁ <i>Deutsch als Sprache der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Medizin. Inhaltsverzeichnis und Register als Orientierungshilfen in spätmittelalterlichen medizinischen Handschriften</i>	115
Lenka VODRÁŽKOVÁ <i>Zu historiographischen Texten in den böhmischen Ländern im 16. Jahrhundert, am Beispiel der Geschichte der Stadt Brüx des Humanisten Matthaeus Meisner</i>	125
Norbert Richard WOLF <i>Was macht eine Sprache zur Wissenschaftssprache? Synchrones und Diachrones</i>	143
Personenregister	151
Autorenverzeichnis	153

Vorwort

Der Weg des Deutschen zur Sprache der Wissenschaften war lang. Die Wissenschaftssprache des Mittelalters war Latein, die Sprache der christlichen Religion und der Gelehrten, in der auch das kulturelle Erbe der Antike überliefert wurde. In den Klöstern wurde die lateinische Schriftlichkeit gepflegt, doch bereits in althochdeutscher Zeit wurden die Anfänge der deutschen wissenschaftlichen Terminologie im Bereich der sieben freien Künste gelegt, etwa durch Notker III. Labeo.¹ Der lateinische Einfluss auf die deutsche Sprache war schon in der Karolingerzeit markant, aber auf dem Gebiet des Rechts und der Verwaltung begann sich auf dem deutschsprachigen Territorium erst im 13. und 14. Jahrhundert die lateinisch-deutsche Zweisprachigkeit durchzusetzen. Humanistische Gelehrte übermittelten seit der Latein-Renaissance nicht nur lateinische Lexeme, sondern auch lateinische Wortbildungsmittel; deutsche Gelehrte verfassten zwar ihre Werke lateinisch, miteinander redeten sie aber in lateinisch-deutscher Mischsprache.²

Die deutsche Sprache des Rechtswesens und der Verwaltung entwickelte sich aus pragmatischen Gründen schnell und erfolgreich, was sicher auch durch die Vergrößerung des deutschsprachigen Territoriums infolge der Ostkolonisation begünstigt wurde. Zu Beginn der Neuzeit entstand medizinische und naturwissenschaftliche Fachprosa in deutscher Sprache wie die Schriften von Paracelsus (1536 *Grosze Wundartzney*) und Albrecht Dürer (1536 *Underweysung der Messung*). Der städtische Wundarzt Paracelsus, der an der Universität Basel lehrbeauftragt war, benutzte bereits im Jahre 1527 die deutsche Sprache als Unterrichtssprache. Peter von Polenz zufolge war Paracelsus' frühbürgerlicher deutscher Wissenschaftsstil eine bunte Mischung aus Latein und Deutsch.³ Im 16. Jahrhundert wurden die Grundlagen der deutschen Wissenschaftssprache auch in der Astronomie, Historiographie und Poetik gebildet. Der Entwicklung des deutschen Fachwortschatzes dienten deutsche Übersetzungen lateinischer Werke, beispielsweise lateinischer Fachkompendien. Solche Wissensvermittlungen ließen im 16. und 17. Jahrhundert Sammlungen von Fachwortschätzen entstehen, in denen meistens Lehnübersetzungen und Lehnerschöpfungen nach lateinischen Fachausdrücken gebildet wurden. Das Deutsche konstituierte sich allmählich als Sprache der Wissenschaften; in diesem Prozess waren wichtige Wegbereiter der deutsche Mathematiker, Physiker, Historiker, Philosoph und Wissenschaftler Gottfried Wilhelm Leibnitz (1646–1716) und der deutsche Jurist und Philosoph Christian Thomasius (1655–1728). In seiner Schrift *Unvorgreifflichen Gedanken betreffend Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache* (1648) lobte Leibnitz die Ausdrucksfähigkeit der deutschen Sprache, wobei er als Beweise deutsche Fachausdrücke aus den Gebieten des Bergbaus, der Jagd und der Schifffahrt anführte, und in der 1683 verfassten *Ermahnung an die Teutsche, ihren Verstand und Sprache besser zu üben* forderte er eine deutsche Sprachpflege sowie die Entwicklung der deutschen Sprache zur Wissenschaftssprache. Einen wichtigen Schritt hierzu tat der Privatdozent Thomasius, als er 1687 seine Vorlesung über Moralphilosophie an der konservativen juristischen Fakultät in Leipzig in deutscher Sprache hielt. Leibnitz wiederum schrieb im Stiftungsbrief zur Gründung der Berliner Akademie der Wissenschaften im Jahre 1700, dass diese Institution „Studien zur Erhaltung der deutschen Sprache in ihrer anständigen Reinigkeit auch zur Ehr und Zierde der deutschen Nation betreiben“ sollte. In der Generalinstruction, im Auftrag des Königs, wurde „Reinigkeit

¹ Vgl. Sonderegger, Stefan: *Althochdeutsche Sprache und Literatur*. Berlin – New York: de Gruyter 1979, S. 257f.

² Vgl. Polenz, Peter von: *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band I: Einführung – Grundbegriffe – 14. bis 16. Jahrhundert. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Berlin – New York: de Gruyter 2000, S. 96.

³ Ebenda, S. 203.

und Selbstand der uralten teutschen Hautsprache“ verlangt, dies konnte aber nicht realisiert werden, denn die Akademie ging im Jahre 1744 auf Anordnung des Königs zum Französischen über.⁴ Auch Christian Wolff, der Meister klarer Formulierung, förderte die Konstituierung der modernen deutschen Wissenschaftssprache, indem er einen allen Wissenschaften gemeinsamen Begriffsapparat aufbauen half, wobei er auf den bereits von Leibnitz gerühmten „Wortvorrat“ der deutschen Sprache zurückgriff.⁵

Die im 18. Jahrhundert bewusst erarbeitete und im 19. Jahrhundert gefestigte deutsche Wissenschaftssprache wurde in vielen Bereichen ausgebildet. Das Lateinische wurde an den Universitäten durch das Deutsche ersetzt, was wahrscheinlich mit einer Veränderung der gesellschaftlichen Funktion der Institution ‚Universität‘ und einem Wandel des Begriffs ‚Wissenschaft‘ verbunden ist.⁶

Heute aber bestimmt die englische Sprache die Wissenschaftskommunikation in der ganzen Welt. Die Stellung des Deutschen als Sprache der Wissenschaften ist stark bedroht, es wird in zunehmendem Maße durch das Englische ersetzt. Zwar setzte dieser Vorgang Jürgen Schiewe zufolge bereits vor dem sogenannten „Bologna-Prozess“ ein, der zu einer Homogenisierung des europäischen Hochschulraumes nach amerikanischem Vorbild führte, aber Bologna verstärkte und beschleunigte diese Entwicklung. Die deutsche Wissenschaftsgemeinschaft, vor allem die der Geisteswissenschaften, sollte mehr die Gründe und Folgen dieses Vorgangs reflektieren und etwas für die Rettung des Deutschen als Wissenschaftssprache tun, so Schiewe.⁷

Die böhmischen Länder entwickelten sich in Mitteleuropa, in unmittelbarer Nachbarschaft zu Deutschland. Die Kontakte zwischen beiden Ländern waren seit jeher intensiv. Es zeigt sich heute, dass mangelhafte Deutschkenntnisse eine große Informationsbeschränkung sowohl für Geisteswissenschaftler als auch für Studenten bedeuten, die Philosophie, Geschichte, Archivkunde, Kunstgeschichte oder Musikwissenschaft in Tschechien studieren, denn es gibt viele ergiebige, auf Deutsch geschriebene oder gedruckte Quellen, die beim Verfassen der Bachelor- und Masterarbeiten nicht unbeachtet bleiben sollten, sowie viele Monographien und Fachaufsätze in deutscher Sprache, die oft für die Arbeit an Forschungsprojekten unverzichtbar sind. Nicht alle Werke der deutschen Verfasser wurden nämlich ins Tschechische übersetzt; zukünftige Archivare sind manchmal nicht imstande, deutsche Dokumente zu interpretieren, weil sie sie sprachlich nicht verstehen.

Auch der Lehrstuhl für Germanistik an der Philosophischen Fakultät der Palacký-Universität in Olomouc erlebte ein Nachlassen des Interesses an dem Studienfach Deutsch. Vor 20 Jahren wurden jedes Jahr etwa 600 Bewerber für das Germanistikstudium registriert, in den letzten Jahren ist diese Zahl auf fast ein Drittel zurückgegangen. An der Olmützer Philosophischen Fakultät konnte man das Fach Deutsche Philologie im Bachelor-Studium bisher nur in der Kombination mit einem weiteren Fach studieren. Das Masterstudium ist aber sowohl als Zwei-Fach-Studium wie auch als Ein-Fach-Studium konzipiert.

Da das klassische Germanistikstudium an der Olmützer Philosophischen Fakultät fest verankert ist und da die Leitung der Olmützer Germanistik diese klassische Germanistik als Bereich im Hochschulstudium nicht degradieren wollte, haben die Olmützer Germanisten nicht begonnen, Fächer wie Wirtschaftsdeutsch, Interkulturelle Germanistik, Deutsch im Reiseverkehr und ähnliche akkreditieren zu lassen. Die Olmützer sind der Meinung, dass dieses heute übli-

⁴ Vgl. Polenz, Peter von: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band 2: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin – New York: de Gruyter 1994, S. 55.

⁵ Ebenda, S. 361.

⁶ http://iesesaal.faz.net/limbach/exp_forum.php?rid=13 [letzter Zugriff am 24. 12. 2012].

⁷ http://iesesaal.faz.net/limbach/exp_forum.php?rid=13 [letzter Zugriff am 24. 12. 2012].

che ökonomisch-utilitaristische Denken das klassische Germanistikstudium in Tschechien sehr negativ beeinflusst. Deshalb wurde ein neues Ein-Fach-Studium der Germanistik mit einem Bachelorabschluss akkreditiert, das von einer wichtigen Tatsache ausgeht: Philosophie, Soziologie, Geschichte und Kunstgeschichte kann man in Tschechien ohne Deutschkenntnisse nicht studieren.

Nun ein paar Belege für den Bereich Geschichte: In Olmütz, einer Stadt, die im 13. Jahrhundert von deutschen Kolonisten gegründet wurde, war Deutsch die erste Volkssprache in der Stadtkanzlei und da bis 1946 eine zahlreiche deutsche Bevölkerung in der Stadt lebte, kann man die Olmützer Stadtgeschichte bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ohne Deutschkenntnisse gar nicht erforschen. Einer ähnlichen Situation begegnet man in vielen anderen Städten in Mähren, teilweise auch in Böhmen. Anders gesagt: Wer sich mit der Regionalgeschichte in Tschechien befassen möchte, ist ohne Deutschkenntnisse völlig verloren.

Wegen eines weiteren Beleges verlassen wir die imaginären Olmützer Stadtmauern. In Nordmähren verliefen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die bekannten verhängnisvollen Hexenprozesse. Alle Protokolle im Herrschaftsgut Groß Ullersdorf/Velké Losiny wurden in deutscher Sprache verfasst, d. h. wer sich mit diesem Thema befassen möchte, muss überwiegend mit deutschen Quellen arbeiten.

Das dritte Beispiel betrifft die Geschichte der böhmischen Länder. Wer die aktuellste Forschungsliteratur über den Hof Karls IV. studieren möchte, ist überrascht, wie viele äußerst interessante Monographien und Aufsätze seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts in Deutschland, d. h. in deutscher Sprache, veröffentlicht wurden. Ohne Deutschkenntnisse kann man kaum die Ergebnisse aktueller Untersuchungen zur Geschichte Mitteleuropas verfolgen.

Alle drei Belege zeigen, dass das Verschwinden des Deutschen als Sprache der Geisteswissenschaften in Mitteleuropa den jüngeren Generationen den Zugang zu einem großen Teil unserer nationalen Kultur und Geschichte, die sich fast bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in einer wechselseitigen Kooperation mit der deutschen oder österreichischen Kultur entwickelte, wesentlich beschränkt oder sogar unmöglich macht.⁸

Alle zwei Jahre halten die Mitglieder des Germanistenverbandes der Tschechischen Republik eine Konferenz ab. Auf der Tagung, die vom 17. bis 18. Mai 2012 an der Philosophischen Fakultät der Palacký-Universität in Olomouc – im Kunstzentrum im Alten Konvikt – stattfand, wurden Vorträge unter dem Motto *Deutsch als Sprache der (Geistes)Wissenschaften* präsentiert, die zeigen, dass die deutsche Sprache als Sprache der Geisteswissenschaften in Mitteleuropa immer noch sehr wichtig ist. Der vorliegende Tagungsband, der zwölf Vorträge beinhaltet, die in der linguistischen Sektion der Tagung des Germanistenverbandes präsentiert wurden, möchte diese Schlussfolgerung unterstützen.

Libuše Spáčilová

Olomouc, den 28. 12. 2012

⁸ Die Passagen wurden dem Vortrag von Libuše Spáčilová auf der Internationalen Tagung *Perspektiven der Auslandsgermanistik* (25.–26. 2. 2010) an der P.-J.-Šafařík-Universität Košice entnommen.

Das gesprochene Prager Deutsch in seiner letzten Phase

Abstract

Das Prager Deutsch wurde schon oft erwähnt, aber wenig beschrieben. In diesem Aufsatz wird die letzte Form dieses Deutschen dargestellt, wie sie in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts gesprochen wurde, als deutsche Standardsprache der Länder der böhmischen Krone. Die Unterschiede zum neutralen Standarddeutschen sind sehr gering. Es gibt wenige tschechische Einflüsse, kaum Übereinstimmungen mit dem süddeutschen und österreichischen Substandard, aber Parallelen zum nördlichen Standarddeutschen. Heute ist das Prager Deutsch fast ausgestorben, da es nach 1945 nicht mehr weitergegeben wurde.

Schlüsselwörter

Prager Deutsch, deutsche Standardsprache, gesprochene Sprache, süddeutscher Substandard, Transkription

1 Einleitung

Die vorliegende Untersuchung basiert auf dem Material, das ich im Rahmen des Projekts „Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien“ (ADT) erhoben habe. Der ADT wird v. a. von der DFG in Bonn, von der Grantová agentura in Prag und vom FWF in Wien finanziert. Es wurden hierbei in den Jahren 1991 bis 2011 insgesamt 480 Erhebungen durchgeführt; nicht nur in ländlichen Gemeinden, sondern auch in Großstädten, um die Eigenschaften standardnaher Sprachformen zu dokumentieren (vgl. Bachmann 2005). Dies hat sich für Prag als sehr schwierig erwiesen. Trotz vielfacher Versuche ist es uns nicht gelungen, einen immer noch in Prag lebenden Prager Deutschen zu finden, der auch im Prager Deutsch kompetent ist. Schließlich wurde ich auf die Gruppe von Prager Deutschen in München aufmerksam, die sich dort monatlich trifft. So entstand dort im Frühjahr 2011 an vier Nachmittagen eine kurze Aufnahme, die knapp 1000 Fragen umfasste. Aus der Gruppe von etwa einem Dutzend Münchner Prager Deutschen haben sich drei Personen bereit erklärt, die Erhebung mit mir durchzuführen. Was mir alle Teilnehmer der monatlichen Treffen versicherten, war, dass das Prager Deutsch für sie die reinste Form des Deutschen sei. Sie waren sich schon bewusst, dass es kleine Unterschiede zum Standarddeutschen gibt. Mehrere von ihnen erzählten Gegebenheiten, bei denen sie aufgrund ihrer Sprache als Prager erkannt worden sind.

Zunächst will ich jedoch auf das in der Literatur oftmals behandelte *Prager Deutsch* eingehen. Als Transkriptionssystem verwende ich das Internationale Phonetische Alphabet (IPA). Die Phonemsysteme werden mit den genauen phonetischen Werten dargestellt. Bei den Diphthongen verzichte ich auf die Kennzeichnung des unsilbischen, zweiten Bestandteils.

Die einzige Arbeit, die eine deutsche Sprachform in Prag phonetisch genau beschreibt, ist die von Augustin Ritschel von 1892 (vgl. Skála 1967, S. 123). Ritschel beschreibt hier das Deutsche der einfachen Angestellten und Arbeiter. Ob sie alle tschechische Muttersprachler waren, sagt Ritschel nicht. Der Einfluss des Tschechischen ist aber evident. So fallen die vorderen gerundeten Vokalphoneme /y:, ʏ, ø:, œ/ weg und werden durch ungerundete Entsprechungen ersetzt. Statt /ə/ hörte man /ɛ/. Dadurch ergibt sich ein im Vergleich zum neutralen Standarddeutschen einfacheres Monophthong-Phonemsystem:

i: ɪ e: ε ε: ɛ̃ ɛ̃:	u: ʊ o: ɔ ɔ̃ ɔ̃:
---	--

Phonemisch gibt es nur einen Sibilanten, der normalerweise stimmlos ist, also [s], zwischen zwei stimmhaften Lauten, aber als [z] artikuliert wird. Das Phonem /r/ ist immer ein Zungen-spitzen-r und kommt auch im Auslaut vor.

Diese Sprachform ist laut Pavel Trost zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgestorben. Sie wurde auch zu Ende des Zweiten Weltkriegs nicht von Pragern deutscher Nationalität gesprochen. Verschiedene andere Formen des Prager Deutschen führt Trost auf (Trost 1962, passim).

Was ich hier beschreiben will, ist das Deutsche, das von den Prager Deutschen in den 30er und 40er Jahren in Prag gesprochen wurde und danach von den ehemaligen Pragern außerhalb Tschechiens noch gepflegt wird. Diese Form des Standarddeutschen wird heute noch von den letzten verbliebenen Deutschen in Tschechien verwendet, wenn sie nicht Mundart oder mundartlich gefärbtes Deutsch sprechen. Man kann es deshalb durchaus „Tschechisches Standarddeutsch“ nennen. Es handelt sich also um eine Variante des Standarddeutschen, und das mit voller Absicht. Unter den letzten Prager Deutschen war es sehr wichtig, ein möglichst „reines“ Deutsch zu sprechen. Da die Unterschiede zu den anderen Varianten des Standarddeutschen vor allem Phonetik und Phonologie betreffen, will ich mich in erster Linie darauf konzentrieren.

Die letzten Prager Deutschen waren praktisch alle Teil der gebildeten Oberschicht. Auf meine Frage, wie denn die deutschen Handwerker in Prag sprachen, sagte man mir, es habe nur einen deutschen Handwerker gegeben, einen Goldschmied. Es hat keine „einfachen Leute“ gegeben, die Deutsch als Muttersprache gehabt hätten. Die Deutschen fühlten sich als intellektuelle Oberschicht. Fast alle Kinder gingen aufs Gymnasium. Bei meinem Treffen mit allen Teilnehmern des Monatstreffens in München wurden zwei Mal die Prager Deutschen in der damaligen Zeit, also auch sie selbst, als *arrogant* gegenüber den Tschechen bezeichnet. Dazu passt auch, dass nicht alle Prager Deutschen korrekt Tschechisch sprachen. Eine der Münchner Prager Deutschen erzählte von ihrer Mutter, die immer wieder heftige politische Diskussionen mit ihrer tschechischen Köchin auf Tschechisch führte und dabei die tschechischen Verben nur im Infinitiv verwendete, weil sie es nicht besser konnte. Und das in einer Stadt, in der die Deutschen 1930 nur noch etwas mehr als fünf Prozent der Einwohner ausmachten (Cohen 1981, S. 92f.). Das Prager Deutsch wurde, wenn auch mit regionalen Einflüssen, auch in Budweis/heute České Budějovice oder Olmütz/Olomouc gesprochen. Geradezu Vorbild war es für mittlere und kleinere Städte, in denen nur eine kleine deutsche Minderheit lebte, wie z. B. in Proßnitz/Prostějov, wie mir ein von dort stammender Vertriebener sagte.

Bevor das Prager Deutsch mit dem neutralen Standarddeutschen verglichen werden soll, muss erst einmal dieses näher betrachtet werden.

2 Standarddeutsch

Vorausschicken will ich, dass es mir hier ausschließlich um die gesprochene Sprache geht. Die Schrift ist nur ein sekundäres Phänomen der Sprache.

Es gibt einige Wissenschaftler, die die Existenz eines neutralen Standards ablehnen, wie König: „Damit stehen derzeit vier Aussprachevorschriften nebeneinander. Dem entspricht die noch größere Vielfalt des tatsächlich gesprochenen Standarddeutschen“ (König 1998, S. 245). Andere, wie Mangold, der Autor des Aussprachedudens, gehen von einer gemeinsamen Standardlautung aus, die sich folgendermaßen definieren lässt: „1. Sie ist eine Gebrauchsnorm, die der Sprechwirklichkeit nahe kommt. [...] 2. Sie ist überregional. [...] 3. Sie ist einheitlich. Varianten (freie Varianten und Phonemvariation) werden ausgeschaltet oder auf ein Mindestmaß beschränkt. 4. Sie ist schriftnah [...] 5. Sie ist deutlich [...]“ (Mangold 2005, S. 34f.). Ich möchte mich dieser Definition im Großen und Ganzen anschließen. Noch einfacher und vielleicht besser ist es, wenn man sagt, dass eine Standardsprache diejenige Form einer Sprache ist, die am wenigsten markiert ist, an der man also nicht erkennt, woher der Sprecher kommt, welchen sozialen Status er hat, wie alt er ist etc.

Im sprachwissenschaftlichen Studium hört man bisweilen, dass eine Standardsprache die Sprachform ist, die man im staatlichen oder öffentlich-rechtlichen Fernsehen von den Nachrichtensprechern hört. Dies ist, zumindest für das Deutsche, nicht der Fall. Die Nachrichtensprecher des Schweizer Fernsehens DRS und des ORF sprechen deutlich nationale Varianten des Deutschen. Ich habe die Sprecher der Sendungen „10 vor 10“ (SF DRS) und „ZiB 2“ (ORF 2) als Quellen für die lautliche Beschreibung dieser nationalen Varianten genommen. Für die bundesdeutsche Variante, die zugleich die neutrale Form des Standarddeutschen ist, nehme ich die Sprache der „heute“-Nachrichten des ZDF und zwei Sängerinnen als Quellen.

Es gibt einen Bereich, in dem alle drei Länder das einheitliche, neutrale Standarddeutsch praktizieren: die Musikbranche. Als Beispiele nenne ich Francine Jordi aus der Schweiz und Christina Stürmer aus Österreich, die beide zu den seit Jahren erfolgreichsten ausländischen deutschsprachigen Sängern in der Bundesrepublik gehören. Beide Sängerinnen sprechen, neben mundartnäheren Sprachformen, die jeweilige nationale Variante des Standarddeutschen. Gesungen wird von ihnen allerdings in der neutralen Form. Beide Sängerinnen haben ihre größten Erfolge im jeweiligen Heimatland, sind aber in der Bundesrepublik auch sehr populär. Das gesungene Deutsch dieser beiden Interpretinnen ist mit der Sprache der „heute“-Nachrichten, abgesehen vom Singen, lautlich identisch.

Das Phonemsystem und wichtige Allophonien des neutralen Standarddeutschen sehen folgendermaßen aus.

Vokalische Phoneme:

i: y:

u:

ɪ ʏ

ʊ

e: ø:

o:

ə

ɛ ɛ: œ

ɔ

ɑ ɶ:

Dazu kommen die Diphthonge /ae, ao, œ/ ohne Quantitätsdistinktion. Lange Vokale werden in unbetonter Stellung kurz artikuliert. Beispiel: <lebendig> /le:pentix/ [le'pɛntɪç]. Auf den

Phonemstatus von [ɐ], das hier nicht angeführt ist, will ich hier nicht näher eingehen. Meines Erachtens ist es ein Allophon von /r/. Die Phoneme /a/ und /a:/ werden zentral artikuliert, wie in den anderen angeführten Varianten.

Konsonantische Phoneme:

p	t		k
p ^h	t ^h		k ^h
pf̂	tŝ		
f	s	ʃ	x h
	z		
m	n		ŋ
v	l	j	r

Intervokalisch können die nicht-aspirierten Plosive /p, t, k/ stimmhaft, also [b, d, g], ausgesprochen werden. Dies ist v. a. im Westen und Norden der Bundesrepublik der Fall. Im Westen gibt es Gebiete, in denen die nicht-aspirierten Plosive auch initial stimmhaft artikuliert werden. Beispiel: <geben> /ke:pm/: [ge:bm] in Gebieten im Westen der Bundesrepublik, [ke:bm] im Westen und Norden der Bundesrepublik, [ke:pm] und [ke:bm] im restlichen Binnendeutschen. Die Nachrichtensprecher der landesweit agierenden öffentlich-rechtlichen bundesrepublikanischen Fernsehsender und die beiden erwähnten Sängerinnen sprechen die nicht-aspirierten Plosive initial stimmlos und intervokalisch stimmhaft aus. Deshalb betrachte ich die Aussprache [ke:bm] als normgerecht.

Im Auslaut sind alle Plosive stimmlos und aspiriert. Man könnte auch sagen, sie fallen zu den Archiphonemen /P, T, K/ zusammen (vgl. Ternes 1999, S. 205). Ähnlich verhält es sich mit den Sibilanten. Das Phonem /z/ kommt im Auslaut nicht vor und wird dort durch /s/ ersetzt.

/r/ wird zu [ɐ] nach betontem Langvokal: <wir> /vi:r/ [vi:ɐ]. Initial und nach betontem Kurzvokal – wie in <wirr> /vɪr/ – wird /r/ zu [ʀ], [ʁ] oder [ʁ̥]; die Unterschiede sind idiolektal bedingt. Die Aussprache als vorderer Vibrant [r] oder [r̥], die bei standardnahen Sprechern aus dem nieder- und oberdeutschen Raum noch häufig zu finden ist, wird allgemein nicht mehr als neutral angesehen. Bei den öffentlich-rechtlichen Nachrichtensendungen in der Bundesrepublik findet sich kein Sprecher und keine Sprecherin, die den vorderen Vibranten verwenden. Auf die komplizierten Regeln für die Aussprachen von /r/ im unbetonten Auslaut verzichte ich hier. Auch auf eine genauere Betrachtung des Junkturphonems, das im neutralen Standarddeutschen die Morphemgrenze kennzeichnet, in der südlichen Variante des Bundesdeutschen, in der Schweiz und in Österreich jedoch die Wortgrenze, kann ich nicht genauer eingehen.

Es gibt zwei regionale Varianten in der Bundesrepublik. In Norddeutschland gibt es kein langes /e:/ – es fällt mit /e:/ zusammen. Das Schwa ist im Norden gerundet und im Süden ungerundet. Im süddeutschen Standarddeutschen gibt es kein /z/; es wird durch /s/ ersetzt. Außerdem fallen hier die beiden Phoneme /x/ und /h/ zusammen. Das resultierende Phonem hat drei stellungsbedingte Allophone: [h] am Morphemlaut, [x] nach hinteren Vokalen und /a/ und

[ç] nach vorderen Vokalen. Bei den Diphthongen fällt auf, dass dem nördlichen /ɔø/ das südliche /œ/ gegenüber steht.

Phoneme des Subsystems der nördlichen Bundesrepublik:

i: y:		u:	p	t	k
ɪ ʏ		ʊ	p ^h	t ^h	k ^h
e: ø:		o:	pf̂	tŝ	
	ø		f	s	ʃ x h
ɛ œ	ɔ			z	
	ɑ̃ ɑ̃:		m	n	ŋ
			v	l	j r
	æ̃ æ̃ õ ø̃				

Phoneme des Subsystems der südlichen Bundesrepublik:

i: y:		u:	p	t	k
ɪ ʏ		ʊ	p ^h	t ^h	k ^h
e: ø:		o:	pf̂	tŝ	
	ə		f	s	ʃ x
ɛ ɛ: œ	ɔ		m	n	ŋ
	ɑ̃ ɑ̃:		v	l	j r
	æ̃ æ̃ œ̃				

Seit mindestens dreißig Jahren wird, zunächst in München und Umgebung, jetzt schon fast in der ganzen südlichen Bundesrepublik, eine weitere Variante des Standarddeutschen gesprochen, die bisher auf Menschen der jüngeren und mittleren Generation mit höherem Schulabschluss und städtischem Hintergrund beschränkt ist. Ich konnte diese Variante zu Beginn der 1980er Jahre in studentischen Kreisen in München das erste Mal hören. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass /r/ immer hinten artikuliert und /e:/ durch /e:/ ersetzt wird. Es gibt jedoch nur einen alveolaren Sibilanten: Je nach Sprecher entweder ein immer stimmloses /s/ oder ein /s/, das manchmal initial, aber immer intervokalisch nach langen Vokalen [z] gesprochen wird. Beispiele: /k^he:sə/ [k^he:zə], /ʃtra:sə/ [ʃtra:zə]. Inzwischen verwenden fast alle aus dem südlichen Bayern stammenden jüngeren Moderatoren des Bayerischen Fernsehens und des Bayerischen Rundfunks diese Sprachvariante.

Phoneme des Subsystems Neue Münchner Variante:

i: y:		u:	p	t	k
ɪ ʏ		ʊ	p ^h	t ^h	k ^h
e: ø:		o:	pf̂	tŝ	
	ə		f	s	ʃ x
ɛ œ	ɔ		m	n	ŋ
			v	l	j r
	ä ä:				
		äe	əo	œ	

Die Substandards des österreichischen und schweizerischen Standarddeutsch sind nicht einfach zu fassen. Ein Problem ist hier, ob man die Sprachformen mit langen Konsonanten zum Standard zählt oder nicht. Ich verzichte hier auf eine nähere Beschreibung dieser zwei deutschen Substandards.

Somit existieren in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz neben dem neutralen Standarddeutschen fünf Substandards für Norddeutschland, Süddeutschland, Österreich, Schweiz und für die Akademiker im Münchner Raum.

3 Prager Deutsch

Was das letzte Prager Deutsch von den anderen Standardvarianten unterscheidet, ist, abgesehen von einigen lexikalischen Merkmalen, vor allem lautlicher Natur. Zunächst soll das vokalische Phonemsystem dargestellt werden:

i: y:		u:
ɪ ʏ		ʊ
e: ø:		o:
	ə	
ɛ œ	ɔ	
	ä ä:	

Dazu kommen die Diphthonge /äe, əo, ɔø/ ohne Quantitätsdistinktion. Lange Vokale werden in unbetonter Stellung kurz artikuliert. Beispiel: <lebendig> /le:pentɪx/ [le'pentɪç].

Im Vergleich zum neutralen Standarddeutschen fehlen /ə/ und das lange /e:/. Letzteres wird durch /e:/ ersetzt, wie in /k^he:sɛ/ [k^he:zɛ] *Käse*. Die Entsprechung zum Schwa ist ein kurzes und zentralisiertes /ɛ/, wie in /premsɛ/ [premsɛ] *Bremse*. Wegen der lautlichen Nähe zum

Phonem /ɛ/ und der fehlenden Minimalpaare will ich es, im Gegensatz zum Standarddeutschen, als unbetonte Variante des Phonems /ɛ/ werten. Dieser vordere Vokal kann durch dialektalen deutschen Einfluss entstanden sein. Wenn ein Sprecher aus dem oberdeutschen Raum ein Schwa lang und betont aussprechen soll, kommt immer ein [ɛ:] dabei heraus. Wahrscheinlicher erscheint mir jedoch, dass die tschechische Sprache dieser Artikulation zugrunde liegt. Die Phoneme /ɛ:/ /ø:/ werden etwas offener als im Standarddeutschen artikuliert. Auch hier nehme ich tschechischen Einfluss an, da der tschechische Buchstabe <é> im heutigen Tschechischen als [ɛ:], in Prag oft sogar als [æ:] ausgesprochen wird, also noch viel offener. Mit dem Diphthong /ɔø/ schließt sich das Prager Deutsch dem norddeutschen Substandard an: /xɔø/ [hɔø] *Heu*. Im Gegensatz zu dem von Ritschel (s. o.) beschriebenen Prager Deutsch gibt es hier vordere gerundete Vokale, wie in /ʃø:n kry:n/ [ʃø:n gry:n] *schön grün*.

Konsonantische Phoneme:

p	t	k
p ^h	t ^h	k ^h
pf	ts	
f	s	ʃ x
m	n	ŋ
v	l	j
	r	

Der wichtigste Unterschied zum Konsonantensystem des Standarddeutschen besteht darin, dass es nur einen phonemischen Sibilanten gibt. Dieser wird initial manchmal stimmhaft ausgesprochen, zwischen zwei stimmhaften Lauten meistens stimmhaft, wie in /le:sn/ [le:zn]. Die nicht-aspirierten Plosive sind am Morphemangfang selten, im Inlaut manchmal stimmhaft, wie in /le:pm/ [le:bm]. Der Vibrant wird immer als Zungenspitzen-r artikuliert, in normaler Rede geschlagen, in Betonung auch mehrschlägig gerollt. Im Auslaut gibt es, wie im Standarddeutschen, außer nach betontem Kurzvokal, keinen Vibranten; das in der Orthographie vorhandene einfach geschriebene <r> ist also auch vokalisiert worden.

Anderes:

Das Verkleinerungssuffix lautet normalerweise /-xɛn/ [-çɛn], nur nach /k/ und /x/ ist es immer /-laen/. Beispiele: /ɔɛklaen/, /py:xlaen/, /ply:mxɛn/, /prɛtxɛn/. Die Vergangenheit wird immer analytisch, also zweiteilig gebildet („Perfekt“), außer bei den Modalverben: *Er musste nicht arbeiten*. Andere morphologische Auffälligkeiten sind mir unbekannt.

Im Wortschatz sind alt-österreichische Einflüsse durchaus vorhanden, wie bei den *Gelsen* (Stechmücken) oder der *Elektrischen* (Straßenbahn). Auffällig ist die Form des Wortes *schon*, das mit kurzem Vokal als /ʃɔn/ ausgesprochen wird. Tschechische Einflüsse finden sich manchmal, wenn typische Formulierungen wörtlich übersetzt wurden, wie in: *Da geb ich mir ein Bier*.

4 Das Kennwort „Käse“

Das Wort „Käse“ eignet sich sehr gut, um die erwähnten Formen des Standarddeutschen zu unterscheiden. Phonetisch gibt es bei den einzelnen Lauten folgende Unterschiede: Der Anlaut ist in allen Varianten ein velarer aspirierter Frikativ, außer im schweizerischen Standarddeutschen; dort kann es auch eine velare Affrikate sein. Der erste Vokal ist in den meisten Fällen ein langes offenes [ɛ:], im nördlichen bundesdeutschen Substandard und in der neuen Münchner Variante ein langes geschlossenes [e:]. Der Sibilant ist im neutralen Standard und im norddeutschen Substandard stimmhaft, in der Münchner Variante stimmhaft oder stimmlos, in den anderen Sprachformen stimmlos. Der Auslaut ist, außer im norddeutschen Substandard, wo er gerundet ist, ungerundet.

Neutrales Standarddeutsch	/k ^h ɛ:zø/	[k ^h ɛ:zø]
Österreichisches Standarddeutsch	/k ^h ɛ:sə/	[k ^h ɛ:sə]
Schweizerisches Standarddeutsch	/k ^h ɛ:sə/	[k ^h ɛ:sə], [kxɛ:sə]
Nördliches bundesdeutsches Standarddeutsch	/k ^h e:zø/	[k ^h e:zø]
Südliches bundesdeutsches Standarddeutsch	/k ^h ɛ:sə/	[k ^h ɛ:sə]
Neue Münchner Variante	/k ^h e:sə/	[k ^h e:sə], [k ^h e:zə]
Tschechisches Standarddeutsch (Prager Deutsch)	/k ^h ɛ:sɛ/	[k ^h ɛ:sɛ]

5 Fazit

In Prag wurde von der deutschen Minderheit eine Form des Deutschen gesprochen, die dem neutralen Standarddeutschen sehr nahe kam. Sie ist immer noch die überregionale und gemeinsame Sprache eines großen Teils der verbliebenen deutschen Minderheit in Tschechien. Folgende Übereinstimmungen bzw. Ähnlichkeiten weist das Prager Deutsch auf lautlicher Seite mit dem Tschechischen und mit anderen regionalen Standards des Deutschen auf:

- Mit dem Tschechischen: Fehlen eines mittleren Zentralvokals, also von Schwa; hier könnte auch der süddeutsche bzw. österreichische Standard mitgewirkt haben. Offener Aussprache von /ɛ:/ (und /ø:/).
- Mit dem norddeutschen Substandard: /ɛ:/ wird zu /e:/ und /œ/ zu /ø/
- Mit dem süddeutschen bzw. österreichischen Substandard: Nur ein s-Phonem, das allerdings oft stimmhaft ausgesprochen wird.

Ein fehlerfreies Prager Deutsch war für die Prager Deutschen sehr wichtig, nicht nur für die letzten dort wohnhaften (vgl. Trost 1962). Es war geradezu identitätsbildend. Diejenigen, die diese Sprachform nicht beherrschten, sondern „nur“ die stark vom Tschechischen beeinflusste und von Ritschel (1892) beschriebene Sprache, galten nicht nur als Tschechen, sondern fühlten sich wohl auch als solche.

Wie wichtig ein fehlerfreies Prager Deutsch war, zeigt eine Episode, die mir eine Münchner Prager Deutsche erzählt hat. Ihre Mutter lag im Sterben, und die Tochter machte sich Sorgen, weil die Mutter nichts mehr aß und ein Unterzuckerungsschock drohte. Sie sprach also zur Mutter: „Mutter, du musst doch etwas essen, wegen dem Zucker“. Daraufhin richtete sich die Mutter von ihrem Bett mühsam auf und sagte zur Tochter mit strenger Miene: „Wegen DES Zuckers.“ Hier war also der Genitiv wichtiger als das Leben.

Literatur

- BACHMANN, Armin R.: Beginn und erste Ergebnisse des Atlas der historischen deutschen Mundarten in der Tschechischen Republik. In: KRÄMER-NEUBERT, Sabine/WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26.–28. Februar 2002. Heidelberg: Winter 2005.
- COHEN, Gary B.: The Politics of Ethnic Survival. Germans in Prague 1861–1914. Princeton: University Press 1981.
- KÖNIG, Werner: dtv-Atlas Deutsche Sprache. 12. Auflage. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1998.
- MANGOLD = Duden. Das Aussprachewörterbuch. Band 6. Hrsg. von MANGOLD, Max. 6. Auflage. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag 2005.
- RITSCHEL, Augustin: Das Prager Deutsch. In: Phonetische Studien 6, 1893, S. 129–133.
- SKÁLA, Emil: Das Prager Deutsch. In: GOLDSTÜCKER, Eduard (Hrsg.): Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Prag: Academia 1967.
- TERNES, Elmar: Einführung in die Phonologie. 2. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1999.
- TROST, Pavel: Das späte Prager Deutsch. In: Acta Universitatis Carolinae – Philologica 2, Germanistica Pragensia 2, 1962, S. 31–39.

The spoken Prague German in its final stages

Abstract

Prague German has often been mentioned but rarely been treated in detail. The aim of this essay is to present the last version of this German variety as it has been spoken in the 30s and 40s of the 20th century – the German standard of Bohemia and Moravia-Silesia. There are only minor differences between this variety and neutral standard German. There are few Czech influences, and even less accordances with the southern German and the Austrian sub-standard. However, parallels with northern standard German can be found. Today Prague German is almost extinct as it has not been passed on after 1945.

Key words

Prague German, standard German, spoken language, southern German sub-standard, transcription

Konventionalisierte Routineformeln

Abstract

Konventionalisierte Routineformeln sind standardisierte Ausdrücke, die in verschiedenen Situationen der täglichen Kommunikation verwendet werden. Für das Fremdsprachenlernen ist es sehr wichtig, solche Routineformeln und Ausdrücke zu lernen, die in einer bestimmten Situation adäquat sind und erwartet werden. Die Routineformeln werden im Hinblick auf ihre Semantik, Syntax und ihre kommunikative Funktion beschrieben. Abschließend werden konventionalisierte Routineformeln im Tschechischen und im Deutschen im Hinblick auf ihre grammatische Struktur und ihre lexikalischen Komponenten verglichen.

Schlüsselwörter

Routineformeln, Semantik, Syntax, kommunikative Funktion, Vergleich Deutsch – Tschechisch

1 Einleitung

Jede Sprachgemeinschaft hat sich für Sprechakte, die sich ständig wiederholen, feste Ausdrücke oder Formeln geschaffen, die allen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft bekannt sind und von ihnen verwendet werden. Viele Sprechakte der gesprochenen Rede sind weitgehend automatisiert – dem Sprecher stehen bestimmte Klischees, feste Wendungen, „Fertigteile“ des Dialogs zur Verfügung, die er in bestimmten Situationen des alltäglichen Sprachverkehrs aus dem Gedächtnis reproduziert. Man lernt sie von klein auf sein Leben lang. Bei der Begrüßung sagen wir *Hallo, wie geht's?*, den Besuch verabschieden wir mit *Tschüss und kommen Sie gut nach Hause!*, vor der Prüfung wünschen wir *Hals- und Beinbruch!* oder *Toi, toi, toi!*

Mit der Untersuchung dieser Ausdrücke befassen sich die Sprachwissenschaftler intensiver erst seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts. Wolfgang Fleischer nennt sie *kommunikative Formeln* (Fleischer 1982, S. 130), Harald Burger *pragmatische Idiome* (zitiert in Fleischer 1982, S. 132), Charles J. Fillmore (1968, S. 1–88) und Florian Coulmas *Routineformeln* (Coulmas 1981, S. 4) und Jurij Nikolajevič Afonkin *Konversationsformeln* (Afonkin 1983, S. 3). In der vorliegenden Studie werden diese Phraseme als *Routineformeln* bezeichnet. Ihre Bedeutung ist für den kommunikativ orientierten Sprachunterricht unbestritten, denn sie sind ein wichtiger Bestandteil der Alltagskommunikation. Diese Studie setzt sich zum Ziel,

- die sich wandelnde Stellung der Routineformeln im Phraseologiebereich kurz zu skizzieren,
- Routineformeln vor dem Hintergrund der Idiome zu charakterisieren,
- ihre Semantik, Syntax und kommunikative Funktion zu untersuchen,
- auf ihre Zugehörigkeit aufmerksam zu machen und
- deutsche und tschechische Routineformeln im Hinblick auf ihre grammatische und lexikalische Struktur zu vergleichen.

2 Stellung der Routineformeln im Phraseologebereich

Die Stellung der Routineformeln innerhalb des Bereiches phraseologischer Erscheinungen hat sich in den letzten dreißig Jahren beträchtlich verändert. Dies hängt mit der kontinuierlichen Ausweitung des Phraseologiebegriffes zusammen. Während es noch Anfang der 80er Jahre darum ging, zentrale Bestimmungsmerkmale der Phraseologismen auszuarbeiten, deren wichtiges Kriterium die Idiomatizität war, setzt ab Mitte der 80er Jahre die Untersuchung von Routineformeln als ein Spezial- und Randgebiet der Phraseologie ein (Feilke 2003, S. 209–299). Diese Wende wurde vor allem durch die Nutzung linguistischer Korpora ermöglicht, die gezeigt hat, dass die vermeintlich festen Idiome und Phraseolexeme gar nicht so fest sind, sondern variabel und flexibel. Die neuen Möglichkeiten der Auffindung und Abgrenzung phraseologischer Erscheinungen führten zur Einbeziehung schwach idiomatischer Wortverbindungen in die Phraseologieforschung – neben den Routineformeln und Kollokationen auch ganzer vorgeprägter oder musterhafter Texte (z. B. Geburts- und Todesanzeigen), wobei die komplexen formelhaften Ausdrücke in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückten (Gülch 1997, S. 131–175). Dadurch wurde allerdings der Begriff Phraseologismus fast ins Uferlose ausgeweitet.

3 Charakteristik der Routineformeln

Welche Eigenschaften haben die Routineformeln, was haben sie mit den idiomatischen Phraseologismen gemeinsam, was unterscheidet sie von ihnen?

Die Hauptmerkmale idiomatischer Ausdrücke (Mehrgliedrigkeit/Polylexikalität, Idiomatizität, Festigkeit und Reproduzierbarkeit) sind bei ihnen in unterschiedlichem Grade vorhanden. Einige sind jedoch eingliedrig (*Hallo! Mahlzeit! Danke. Natürlich. Keineswegs.*). Neben einigen idiomatischen Routineformeln (*Grüß Gott! Meine Güte!*) gibt es weitaus mehr semantisch sowie syntaktisch völlig reguläre, auch variable Formeln (*Haben Sie /sonst/ noch einen Wunsch? Komm gut nach Hause!*).

Was sie aber von den Idiomen vor allem unterscheidet, ist ihre Funktion. Während bei den Idiomen die benennende Funktion im Vordergrund steht, ist es bei den Routineformeln die pragmatische, ihre kommunikative Leistung: Mit ihnen reden wir an, verabschieden uns, drücken Freude, Zweifel, Wut, Misstrauen, Warnung, Zustimmung, Ablehnung, Anerkennung, Trost und vieles andere aus. Daher kann man sie auch nicht mit den traditionellen Bedeutungskategorien beschreiben, sondern auf der Grundlage ihrer Funktion. Manchmal spielt ihre Bedeutung nur eine geringe Rolle, wichtig ist nur die Funktion: So dient die Frage *Wie geht es?* nur der Gesprächseröffnung, man fragt nicht nach dem persönlichen Befinden (Lüger 2007, S. 444). Jarmo Korhonen formuliert es treffend: „Ein Charakteristikum der gesprächsspezifischen Phraseologismen ist, dass die eigentliche Bedeutung meistens zugunsten einer kommunikativen Funktion zurücktritt“ (Korhonen 2002, S. 406).

Im Gegensatz zu den Idiomen (*brennende Frage, offene Rechnung*) können die Routineformeln meist selbstständig vorkommen. Eine Ausnahme bilden die nichtselbstständigen, situationsabhängigen Routineformeln ohne Satzstruktur, die nur als ein Teil von Äußerungen (*kurz und gut, offen gesagt*) vorkommen (Beckmann/König 2002, S. 422). Sie sind nicht nur an bestimmte Funktionen, sondern auch an Kontexte oder Situationen gebunden, in denen sie vorkommen. Zahlreiche kontrastive Untersuchungen zeigen, dass sie sich von Sprache zu Sprache unterscheiden können und daher auch sprachspezifisch sind. Ihre Unkenntnis oder unangemessene Verwendung bedeutet, dass man unhöflich, grob, beleidigend oder ungeschickt wirkt, was unangenehme Reaktionen hervorrufen kann. So reagieren tschechische Lerner beim Nichtverstehen mit *Was?* statt das in dieser Situation angemessene *Wie bitte?* zu

verwenden. Oder wird auf eine Entschuldigung mit *Es nichts geschehen*. (Nic se nestalo.) reagiert, statt mit dem im Deutschen üblichen *Bitte*. In Briefen lautet wiederum das tschechische Äquivalent für *Sehr geehrte Damen und Herren* nur *Váženě dámy a pánové*.

Das letzte Beispiel zeigt zugleich, dass sich diese formelhaften Ausdrücke keineswegs nur auf die mündliche Kommunikation beschränken. Wie Feilke mit zahlreichen Beispielen belegt, motiviert auch die schriftliche Kommunikation die Bildung spezifischer sprachlicher Routinen, durch die die Formulierungsarbeit entlastet wird (Feilke 2012, S. 1–31). Als schreibspezifisch bezeichnen Susanne Beckmann und Peter-Paul König Briefformeln (*Sehr geehrte Frau*), textuelle Verweise (*siehe oben*) oder formulartypische Wendungen (*gültig ohne Überschrift*). Formelhafte Ausdrücke (Danksagungen in wissenschaftlichen Arbeiten) konstituieren Texte (Beckmann/König 2002, S. 425). Es gibt ebenfalls eine Vielzahl vorgefertigter Textmuster, seien es Einladungen, Danksagungen, Bescheide u. a. (Gülich 1997, S. 131–175). Mit sprachlichen Ritualen (Realisierungen eines vorgeformten Musters) in den öffentlichen Gedenkreden beschäftigt sich Stephan Elspaß (2001, S. 27–56).

Sprachliche Routinen sind also keine Angelegenheit nur der gesprochenen Sprache. Auch beim Schreiben ist es wichtig, die kontextuell passende Formulierung zu finden.

In der folgenden Analyse stützt sich die Autorin der Studie auf das eigene, jahrelang gesammelte Korpus von Routineformeln, weiter auf die in der Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache von Wolfgang Fleischer im Abschnitt *Kommunikative Formeln* angeführten Beispiele (Fleischer 1982, S. 130ff.) sowie auf das kleine Deutschlehrbuch „Konversationsformeln“ von J. N. Afonkin (1983).

4 Semantik der Routineformeln

In Bezug auf die semantische Struktur der Routineformeln wurden im analysierten Korpus drei semantische Typen festgestellt, die durch folgende Beispiele illustriert werden sollen. Um das Häufigkeitsvorkommen der einzelnen Typen festzustellen, wären allerdings weitere Untersuchungen notwendig. Routineformeln stellen dar:

a) Vollidiome

Darauf kannst du Gift nehmen! (Versicherung) – *Meine Güte!* (Verwunderung) – *Nicht die Bohne.* (Ablehnung) – *Das wäre ja gelacht!* (Beteuerung, Zuversicht). Diese Ausdrücke haben ihre ursprüngliche Bedeutung verloren und eine neue angenommen.

b) Teildiome

Abwarten und Tee trinken. – *Einen guten Rutsch in das neue Jahr!* Nur ein Bestandteil des Ausdruckes kommt in übertragener Bedeutung vor. Die Grenze zwischen den voll- und teildiomatischen Formeln ist jedoch schwer festzulegen. Generell kann man also nicht der Meinung zustimmen, die Routineformeln seien vollkommen regulär – syntaktisch und semantisch (Feilke 2003, S. 241–264).

c) Nichtidiomatische Routineformeln

Kommen Sie gut nach Hause! Grüßen Sie zu Hause! Da irrst du. Einverstanden. Die Gesamtbedeutung dieser Ausdrücke ergibt sich aus der Bedeutung ihrer einzelnen Bestandteile. Genauso wie die Phraseologismen können auch die Routineformeln je nach der Situation unterschiedliche Bedeutung annehmen.

So kann z. B. die Wendung *Das ist ja allerhand!* Anerkennung oder Missbilligung bedeuten. Ähnlich kann *Mahlzeit!* einen Wunsch oder einen Gruß ausdrücken.

Neben dieser Mehrdeutigkeit begegnen wir bei den Routineformeln auch der sog. ironischen Modifikation (Fleischer 1982, S. 133). Manche Routineformeln sind nicht wörtlich, sondern

ironisch, kritisch, negativ gemeint. Die ursprüngliche Bedeutung tritt dabei völlig zurück: *Hast du eine Ahnung! Das hast du dir gedacht! Das fängt ja heiter an! Das fehlte gerade noch! Du bist mir der Richtige! Du bist gut! Wer es glaubt, wird selig.*

Auffallend hoch ist der Anteil umgangssprachlicher oder salopper Ausdrücke. Dies hängt damit zusammen, dass die Routineformeln eine charakteristische Erscheinung der gesprochenen Rede sind, vor allem der saftigen Umgangssprache: *Na, wird's bald? Raus! Nur herein in die gute Stube! Das kauft dir keiner ab. Was du nicht sagst!*

5 Syntax der Routineformeln

Auch in syntaktischer Hinsicht sind die Routineformeln heterogen und weisen verschiedene syntaktische Strukturen auf.

a) Einwortlexeme

Die einfachste syntaktische Form ist das Einwortlexem. Es kommt vor allem in Grüßen (*Hallo! Hi! Tag! Abend! Mahlzeit! Servus!*), Ausrufen (*Gewiss! Freilich! Schön! Abgemacht!*) Anreden (*Kollegen! Kindchen! Liebes! Schatz!*), Bejahungen (*Jawohl. Eben. Gerne. Selbstverständlich.*), Verneinungen (*Nein. Keineswegs. Niemals.*) oder Interjektionen (*Pfui! Ättsch! Pah!*) vor. Besonders bei emotionsgeladenen Ausrufen ist diese Form sehr beliebt.

b) Unvollständige Sätze

Die in bestimmten Situationen immer wieder vorkommenden stereotypen Äußerungen erscheinen manchmal in unvollständiger Form, wobei vor allem Artikel, Subjekt oder Prädikat weggelassen werden: (*Das / ist) in Ordnung. (Ich wünsche Ihnen) alles Gute! (Haben Sie) vielen Dank. (Ich gebe Ihnen) mein Wort darauf! (Das ist) komisch / wunderbar! (Ich habe dich) lange nicht gesehen! (Aber) natürlich! (Ganz) im Gegenteil!*

Manchmal erscheinen Nebensätze selbstständig: *Wenn du willst! Dass ich nicht lache! Was ich sagen wollte ... Wie Sie wünschen. Wenn es sein muss, ...*

Einige Routineformeln haben die Form von Infinitiven oder Infinitivkonstruktionen: *Ruhig bleiben! Nur nicht den Mut sinken lassen! Abwarten und Tee trinken! Um ehrlich zu sein, ... Um es kurz zu machen, ...* Sehr beliebt sind Ausdrücke modalen Charakters mit Partizip Perfekt: *Ehrlich / offen gesagt, ... Streng genommen, ... Unter uns gesagt, ...*

c) Vollständige Sätze

Ein großer Teil der Routineformeln sind vollständige Sätze, die als Ganzes aus dem Gedächtnis abgerufen werden. Neben diesen Sätzen, die dem Sprecher bereits als „Fertigteile“ zur Verfügung stehen und bei denen er nichts mehr ändert, gibt es zahlreiche Sätze, die zwar ebenfalls spontan reproduziert werden, die aber einige variable Teile enthalten.

Von unzähligen anderen Sätzen unterscheiden sie sich nur dadurch, dass sie sehr häufig vorkommen. Sie bestehen aus festen (invariablen) und veränderlichen (variablen) Teilen:

Darf ich Ihnen *meinen Kollegen / unsere Sekretärin / meinen Mann* vorstellen? Ich wäre Ihnen sehr dankbar, *wenn Sie mir helfen würden / wenn Sie es für mich tun würden*. Recht schönen Dank für *Ihre Hilfe / Ihr Entgegenkommen / Ihre Mühe*. *Darf / dürfte / könnte ich Sie bitten, ...?*

Es können viele Varianten dieser Sätze realisiert werden (*Ich / er wäre dir / Ihnen sehr dankbar, wenn ...*), die jedoch alle formelhaften Charakter haben.

Manchmal handelt es sich nur um syntaktische Strukturen, die lexikalisch ausgefüllt werden (*Seien Sie bitte so gut / lieb / nett / freundlich ...*).

Nicht umsonst sind auch diese formelhaften Sätze mit variablen Gliedern wegen ihrer großen Verbreitung und ihren Variationsmöglichkeiten Bestandteil zahlreicher Konversationslehrbücher.

Manche Routineformeln – abgesehen von ihrer syntaktischen Struktur – kommen nicht isoliert vor, sondern bilden Paare, die von den Ausländern als Ganzes gelernt werden müssen: *Erlauben Sie, mich vorzustellen. Mein Name ist ...*

(Sehr) angenehm. / Freut mich (sehr).

Mach's gut!

Mach's besser! / Du auch!

6 Kommunikative Funktion der Routineformeln

Die wichtigste Leistung der Routineformeln ist ihre kommunikative Funktion in der Interaktion. Daher steht sie im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Phraseologieforscher, die nach unterschiedlichen, z. T. subjektiven Kriterien verschiedene Gruppen von Routineformeln unterscheiden.

Es handelt sich z. B. um Grußformeln (*Guten Morgen! Hallo!*), Wunschformeln (*Viel Glück! Hals- und Beinbruch! Schönes Wochenende!*), einleitende Wendungen (*Unter uns gesagt, ... Was ich sagen wollte, ... Pass mal auf, ... Also ich würde sagen, ...*), Zustimmung- und Ablehnungsformeln (*Ohne weiteres! Unsinn!*), Entschuldigungsformeln (*Verzeihung! Es tut mir leid. Das wollte ich nicht.*) u. v. a.

Die Zahl der Gruppen variiert von Autor zu Autor. Die Grenzen zwischen den einzelnen Gruppen sind fließend, überschneiden sich. Oft können die Routineformeln mehreren Gruppen zugeordnet werden.

Routineformeln und häufige Sätze bestimmter Kommunikationsbereiche werden zu pädagogischen Zwecken gesammelt und ihnen werden muttersprachliche Äquivalente zugeordnet. Dies betrifft z. B. fachspezifische Bausteine der Handelskorrespondenz, häufige Wendungen der Verkaufsdialoge, Wendungen im Gaststättenwesen, wichtige Sätze für das Telefonieren, für das Training von Präsentationen, für das Moderieren von Konferenzen u. a. Diese für den Fremdsprachenunterricht wichtigen Lehrmaterialien enthalten vor allem Sätze und Wendungen mit hohem Häufigkeitsgrad, die in bestimmten Situationen oder Zusammenhängen vorkommen und mit ihnen unverwechselbar verbunden sind: *Auf Wiederhören!* (beim Telefonieren); *Bitte zahlen!* (in der Gaststätte); *Darf es etwas mehr sein?* (beim Einkauf); *Greifen Sie bitte zu!* (beim Essen); *Herzlichen Glückwunsch zum freudigen Ereignis!* (bei der Geburt); *Der Herr sei mit Euch!* (während des Gottesdienstes); *Mein tiefes Beileid!* (bei Todesfall); *Gute Besserung!* (bei Krankheit); *Mit freundlichen Grüßen ...* (im Brief); *Sonst noch einen Wunsch?* (beim Einkauf).

Routineformeln sind genauso wie der ganze Wortschatz ständig in Bewegung. Einige Formeln scheiden aus dem Gebrauch, neue entstehen. So wird heute als Anrede für junge unverheiratete Frauen nicht mehr *Fräulein*, sondern *Frau* verwendet, die Anrede *Gnädige Frau* ist wiederum veraltet. Die Grußformeln *Hallo!* oder *Hi!* haben sich (nicht nur unter der Jugend) sehr verbreitet, statt *Wirklich?* benutzen die Jugendlichen eher *Echt?* Auch der Abschiedsgruß *Tschüs!* wurde sehr beliebt. Im ‚Duden. Deutsches Universalwörterbuch‘ (2011, S. 1786) steht noch „Abschiedsgruß besonders unter Verwandten und guten Bekannten“ mit dem Vermerk „umgangssprachlich“, aber Wikipedia / Statistik der Abschiedsgrüße stellt bereits fest, dass *Auf Wiedersehen* seine frühere Vorherrschaft verliert und knapp die Hälfte der Deutschen ihm andere Formen vorziehen, wobei *Tschüs* und *Tschau* zusammen auf etwas über 50 % kom-

men.¹ Auch der Fernsehmoderator verabschiedet sich von den Fernsehzuschauern mit *Tschüss, machen Sie's gut!*

Schließlich sind einige Routineformeln auch territorial unterschiedlich. *Grüß Gott!* oder *Servus!* ist die übliche Grußformel in Süddeutschland und Österreich, *Grüezi!* in der Schweiz. Auch bestimmte Berufsgruppen haben ihre Grußformeln. Denken wir an *Glück auf!* bei den Bergleuten, *Waldmanns Heil!* bei den Jägern oder *Petri Heil!* bei den Anglern.

7 Zugehörigkeit der Routineformeln zu verschiedenen Stilschichten

Die Routineformeln gehören verschiedenen Stilschichten an und lassen auf die Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern schließen.

Auf offiziellen, formellen Verkehr deuten Wendungen hin wie: *Es ist mir eine Ehre, Sie bei uns begrüßen zu dürfen.* Oder: *Nehmen Sie bitte unseren herzlichen Glückwunsch entgegen.*

Viele Formeln sind dagegen umgangssprachlich gefärbt und zeigen eine vertrauliche, informelle Beziehung zwischen den Partnern an: *Wie geht's, wie steht's? Was du nicht sagst! Was ist denn bloß in dich gefahren?*

Zur saloppen, saftigen Umgangssprache gehören: *Da habe ich aber Schwein gehabt! Mensch Meier! Das kannst du deiner Großmutter erzählen!*

Stark expressiv sind z. B.: *Das ist zum Heulen! Das hängt mir zum Halse raus.*

Ironisch klingen Formeln wie: *Das ist zu viel des Guten. Und so was nennt sich Künstler / Fachmann!* usw. *Hast du vielleicht eine Ahnung! Mir kommen die Tränen.*

Eine höfliche, distanzierte Beziehung zum Kunden oder Gast signalisieren wiederum: *Was darf's sein? Was wünschen die Herrschaften?*

Wenn man sich in der Stilschicht vergreift, kann es leicht grob oder unhöflich wirken. Renate Rathmayr warnt z. B.: „... sozial höhergestellte Personen spricht man nicht mit *Hallo* an und man verabschiedet sich nicht mit *Tschüss*“ (Rathmeyer 1995, S. 390).

8 Routineformeln im Deutschen und Tschechischen

Es überrascht nicht, dass sich die im Laufe der sprachlichen Entwicklung herausgebildeten, automatisierten und z. T. stark konventionalisierten Routineformeln von Sprache zu Sprache mehr oder weniger unterscheiden, was für den Nichtmuttersprachler eine unerschöpfliche Fehlerquelle darstellt. Diese Unterschiede sind weniger für das passive Verstehen von Bedeutung, denn auch die idiomatischen Routineformeln sind aus der Situation heraus meist zu verstehen, zumal sie noch durch eine entsprechende Intonation unterstrichen werden (z. B. *Wir werden das Kind schon schaukeln!* als Ausdruck der Zuversicht). Viel schwieriger ist allerdings ihr adäquater, aktiver Gebrauch.

Es ist jedoch festzustellen, dass in unserem Korpus ein Teil der deutschen und tschechischen Routineformeln (auf genauere quantitative Angaben können wir uns nicht stützen) völlig identisch ist; diese Formeln haben gleiche syntaktische Form und Lexik und benutzen gleiche Bilder: *Entschuldigen Sie ..., Einen Augenblick, bitte! Bitte zahlen! Gern geschehen. Ehrenwort! Grüß dich! Grüßen Sie zu Hause! Ich traue meinen Augen nicht. Sprechen Sie zur Sache! Dein Wunsch ist mir Befehl. Weg damit!* u. v. a.

Andere zeigen wieder Nulläquivalenz, haben völlig andere strukturell-lexikalische Elemente:

¹ Wikipedia. Die freie Enzyklopädie, <http://de.wikipedia.org/wiki/Tsch%C3%BCs> [letzter Zugriff am 11. 2. 2012].

Schwamm drüber. Zapomeňme na to. Los! Do toho! Ach du meine Güte! Dobrotivé nebe! Wird schon werden. Však ono se to urovná/podaří. Untersteh dich! Jen si to zkus! Geschweige denn Natožpak ... Na und ob! Aby ne! Viel Spaß! Příjemnou zábavu!

Syntaktisch und lexikalisch völlig unterschiedliche Routineformeln findet man allerdings ziemlich schwer, meistens begegnet man den gleichen oder teilweise äquivalenten Wendungen.

a) Die Unterschiede ergeben sich aus der unterschiedlichen grammatischen Struktur:

Nichts zu danken! Není zač! Es freut mich, Sie zu sehen. Těší mě, že Vás vidím. Willkommen in ...! Vitáme vás v...! Das hätten Sie früher machen / sagen sollen. To jste měl udělat / říci dřív. Unter (gar) keinen Umständen. Za žádných okolností. V žádném případě. Was du nicht sagst! Nepovídej!

b) In beiden Sprachen kommen unterschiedliche lexikalische Elemente bzw. Bilder vor:

Ist es Ihnen recht? Hodí se Vám to? Was haben Sie vor? Co chcete dělat? Co máte na programu? Rein in die gute Stube! Jen dál, nestyďte se! Nichts für ungut. Nic ve zlém. Zum Wohl! Na zdraví!

Wolfgang Fleischer macht darauf aufmerksam, dass in den Routineformeln Modalverben häufiger anzutreffen sind (Fleischer 1982, S. 134). Das Tschechische verwendet für sie in vielen Fällen andere Mittel: *Wollen Sie bitte Platz nehmen? Posad'te se prosím. Das sollst du bereuen. Toho budeš litovat. Das will ich meinen. To bych řekl.*

Im Deutschen werden zum Ausdruck künftiger Handlungen auch Modalverben verwendet, während das Tschechische das Futur bevorzugt. Besonders *dürfen* scheint in den deutschen Höflichkeitsformeln sehr beliebt zu sein, während im Tschechischen *moci* (können) verwendet wird:

Was darf / kann ich Ihnen anbieten? Co vám mohu nabídnout? Darf es etwas mehr sein? Může to být o trochu víc? Darf ich Sie um etwas bitten? Mohu vás o něco poprosit? Darf ich Sie bekannt machen? Mohu vás seznámit? Darf ich Ihnen ... vorstellen? Mohu vám představit ...?

Manchmal ist die sprachliche Ausformulierung der Routineformeln unterschiedlich. Im Tschechischen müssen z. B. folgende Routineformeln explizierter ausgedrückt werden, d. h. um weitere Komponenten ergänzt werden, wenn sie den deutschen voll entsprechen sollen: *Benimm dich! Chovej se slušně! Was soll denn das? Co to má znamenat?*

Trotz der Unterschiede zwischen den deutschen und den tschechischen Routineformeln gibt es auf diesem Gebiet auffallend viele Ähnlichkeiten und Parallelen, die von den engen sprachlichen Kontakten beider Nachbarvölker zeugen.

9 Fazit

Routineformeln sind ein wichtiger Bestandteil der gesprochenen Kommunikation. Bei alltäglichen Gesprächen fallen wir meistens nicht in medias res, sondern beginnen mit konventionellen Mitteln, bestimmten „konservierten Fertigteilen“. Sie ermöglichen uns, die Kommunikation in Gang zu bringen und in Gang zu halten. Der Muttersprachler spricht fließend nicht zuletzt deshalb, weil er Redewendungen benutzt, die zu bestimmten Situationen passen. Verschiedene Situationen erfordern bestimmte strategische Mittel, die beim Fremdspracherwerb daher eine wichtige Rolle spielen. Man muss sie lernen und üben, um sich in der betreffenden Situation angemessen zu verhalten. Nicht umsonst wird im Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen soziolinguistische Kompetenz verlangt, zu der man u. a. das Herstellen von elementaren Kontakten, die Kenntnis von alltäglichen Höflichkeitsformeln, die Gruß- und Abschiedsformeln u. a. rechnet. Wenn sich der Ausländer dieser Routineformeln situations-

adäquat bedient, wird es von den Muttersprachlern mit Anerkennung quittiert. Er findet auch leichter sprachlichen Kontakt. Da ein nicht unbedeutender Teil der Routineformeln stark expressiv ist, ist der Lerner, der sie sich angeeignet hat, nicht „sprachlos“, wenn er seinen Gefühlen freien Lauf lassen will.

Literatur

- AFONKIN, Jurij Nikolajevič: Konversationsformeln. Moskau: Prosveščenie 1983.
- BECKMANN, Susanne/KÖNIG, Peter-Paul: Pragmatische Phraseologismen. In: CRUSE, D. Alan/HUNDSNURSCHER, Franz/JOB, Michael/LUTZEIER, Peter Rolf (Hrsg.): Lexikologie: Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. Berlin – New York: de Gruyter 2002, S. 421–428.
- COULMAS, Florian: Conversational Routine. The Hague – New York: Mouton 1981.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 7., überarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim – Zürich: Dudenverlag 2011.
- ELSPASS, Stephan: Sprachliche Ritualisierung des Gedankens. Zur Geschichte der öffentlichen Reden zum 20. Juli 1944. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 87, 2001, S. 27–56.
- FEILKE, Helmut: Textroutine, Textsemantik und sprachliches Wissen. In: LINKE, Angelika/ORTNER, Hanspeter/PORTMANN, Paul R. (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer 2003, S. 209–299. (= Reihe Germanistische Linguistik 245)
- FEILKE, Helmut: Was sind Textroutinen? Zur Theorie und Methodik des Forschungsfeldes. In: FEILKE Helmut/LEHNEN, Kathrin (Hrsg.): Schreib- und Textroutinen. Theorie, Erwerb und didaktisch-mediale Modellierung. Frankfurt am Main: Peter Lang 2012, S. 1–31. (= Forum angewandte Linguistik 52)
- FILLMORE, Charles J.: The Case for Case. In: BACH, Emmon/HARMS, Robert T. (Hrsg.): Universals in Linguistic Theory. New York: Holt, Rinehart and Winston 1968, S. 1–88.
- FLEISCHER, Wolfgang: Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1982.
- GÜLICH, Elisabeth: Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung ‚formelhafter Texte‘. In: WIMMER, Rainer/BERENS, Franz-Josef (Hrsg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen: Narr 1997, S. 131–175. (= Studien zur deutschen Sprache 9)
- KORHONEN, Jarmo: Typologie der Phraseologismen: Ein Überblick. In: CRUSE, D. Alan/HUNDSNURSCHER, Franz/JOB, Michael/LUTZEIER, Peter Rolf (Hrsg.): Lexikologie: Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. Berlin – New York: de Gruyter 2002, S. 402–407.
- LÜGER, Heinz-Helmut: Pragmatische Phraseme: Routineformeln. In: BURGER, Harald/DOBROVOĽSKIJ, Dmitrij/KÜHN, Peter/NORRICK, Neal R. (Hrsg.): Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin – New York: de Gruyter 2007, S. 444–459.
- RATHMEYER, Renate: Sprachliche Höflichkeit: Am Beispiel expliziter und impliziter Höflichkeit im Russischen. In: GIRKE, Wolfgang (Hrsg.): Slavistische Linguistik 1995: Referate

des XXI. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens, Mainz 26.–29. 9. 1995. München: Verlag Otto Sagner 1995, S. 362–391.

Conversational routines

Abstract

Conversational routines are standardized expressions used in different situations of everyday spoken communication. For learning a foreign language it is very important to learn to use such routines and expressions, which are adequate and expected in a certain type of situation. The conversational routines are described concerning their semantics and syntax and their communicative function. At the end the Czech and German conversational routines are compared concerning their grammar structure and lexical components.

Key words

Conversational routines, semantics, syntax, communicative function, comparison German – Czech

Verwendung von Phrasemen in der argumentativen Struktur des Leitartikels

Abstract

Im Beitrag wird an einem Leitartikel des ‚Mährischen Tagblatts‘ vom Juli 1880 gezeigt, wie Phraseme die meinungsbildende Funktion dieser Textsorte unterstützen können. Einer kurzen Charakteristik der Zeitung, der national-politischen Situation in der Donaumonarchie im Jahre 1880, auf die sich der Leitartikel bezieht, und der Textsorte Leitartikel folgt die Übersicht der im Text verwendeten Phraseme mit einem Kommentar zu ihren Typen und zur Art ihrer Verwendung (normal oder modifiziert). Danach wird der Inhalt des untersuchten Leitartikels wiedergegeben und gleichzeitig wird die Argumentationsstruktur des Textes beschrieben. Die für die Argumentation wichtigen Sprachhandlungsfunktionen der Phraseme, die dabei deutlich werden, werden abschließend zusammengefasst.

Schlüsselwörter

Phrasem, Leitartikel, Argumentation, Sprachhandlung, Illokution

1 Einleitung

In diesem Beitrag wird an einem Leitartikel des ‚Mährischen Tagblatts‘ vom Juli 1880 gezeigt, wie Phraseme die meinungsbildende Funktion dieser Textsorte unterstützen können. Phraseme werden dabei als sprachliche Einheiten verstanden, die sich durch die Merkmale der Polylexikalität, der strukturellen, psycholinguistischen und pragmatischen Festigkeit und durch einen bestimmten Grad von Idiomatizität auszeichnen (vgl. Burger 2007, S. 14–32). Bevor der gewählte Text selbst analysiert wird, soll mindestens kurz das ‚Mährische Tagblatt‘ und im Zusammenhang damit die damalige national-politische Situation in der Donaumonarchie vorgestellt und die Textsorte Leitartikel charakterisiert werden.

2 Das ‚Mährische Tagblatt‘

Das ‚Mährische Tagblatt‘ (MT) war eine deutschgeschriebene Tageszeitung, die von 1880 bis 1945 sechsmal wöchentlich erschien, bis zum 30. 11. 1938 in Olmütz, danach in Brünn. Es war Nachfolger des ‚Deutschen Volksblatts für Mähren‘, das im Jahre 1872 vom Rechtsanwalt Dr. Jakob Eben (1842–1919) als eine unabhängige (Wochen-)Zeitung der im Deutschen Verein für Mähren versammelten Liberalen gegründet wurde. Dr. Eben war Berater des Olmützer Bürgermeisters Josef Engel (1872–1896) für politische Angelegenheiten und seine Zeitung wurde zum offiziellen Blatt des Olmützer Rathauses¹ (vgl. Klenovský/Papoušek 1997–1998, S. 28–30; Föhner 1930, S. 137–139; Nešpor 1998, S. 287).

¹ Neben dem MT waren die wichtigsten zur Zeit der Habsburgermonarchie in Olmütz gedruckten deutschen Zeitungen die von der Regierung unterstützte ‚Neue Zeit‘ (1848–1902) und die vom Olmützer Erzbistum finanzierte ‚Olmützer Zeitung‘ (1875–1904), vgl. Föhner 1930, S. 131–137; Fiala 2002, S. 176.

Die erste Nummer des MT erschien am 16. Juni 1880. In dem Leitartikel dieser Nummer „Ziel und Wege“ wurden die Absichten der Redaktion vorgestellt. Im Jahre 1879 hat die Deutschliberale Partei (vgl. URL 1) die Regierungsgewalt verloren, was auch das Ende der deutschen Dominanz im Reichsrat bedeutete. Die Regierung des Grafen Eduard von Taaffe (1879–1893) stützte sich auf die deutschösterreichischen Klerikalen sowie die tschechischen und polnischen Konservativen und stellte ein Programm der „Versöhnung und der Verständigung“ zwischen den Nationalitäten in der Monarchie auf (vgl. URL 2). Die immer stärkeren föderalistischen Bestrebungen der nicht-deutschsprachigen Nationalitäten wurden von den Deutschösterreichern, besonders von den Deutschliberalen, als Gefahr für das Weiterbestehen des Staates und die Vorrangstellung der deutschen Bevölkerung sowie ihrer Sprache bewertet. Das MT hielt es daher für seine Aufgabe, solche Bestrebungen zu bekämpfen und die Position der deutschen Bevölkerung und der deutschen Sprache in der Monarchie zu verteidigen. Ganz deutlich wird es am Schluss des erwähnten ersten Leitartikels formuliert: „Einheit und Freiheit Oesterreichs auf deutscher Grundlage! Das ist unser Losungswort, [...]“ (MT 16. 6. 1880, S. 2, 4.12²). Diese Aufgabe, „Vorkämpfer des Deutschtums“ zu sein, offen „für das auf allen Gebieten zurückgedrängte Deutschthum“ einzutreten, wird immer wieder bekräftigt und setzt der anderen Absicht, „das friedliche Nebeneinanderleben beider Nationalitäten des Landes zu fördern“, eigentlich Grenzen (vgl. die Pränumerations-Einladung im MT 31. 12. 1880, S. 7).

Dass im MT zur Verteidigung und Förderung der deutschen Bevölkerung, Kultur und Sprache in der Monarchie besonders die Leitartikel benutzt werden, ist durch die Funktion dieser Textsorte gegeben. Sie soll deshalb im Folgenden kurz charakterisiert werden.

3 Der Leitartikel

Der Leitartikel gehört zu den meinungsbetonten bzw. meinungsbildenden Textsorten der Presse, deren Ziel die Übernahme der Meinungen, Einstellungen, Bewertungen des Verfassers durch den Empfänger – und dementsprechendes Verhalten des Empfängers – ist (vgl. Lüger 1995, S. 69, 126ff.).³ In den deutschsprachigen sowie in den böhmischen Ländern erschienen meinungsbildende Presstexte erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts, vor allem nachdem die Revolution von 1848 die Pressefreiheit mit sich gebracht hatte. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die durch den Kampf gegen die Zensur geprägt wurde, wurden in informierenden Zeitungstexten, Nachrichten, nur gelegentlich kommentierende Elemente und Hintergrundinformationen untergebracht. Die ersten Kommentare widmeten sich meistens (inlands- und auslands-) politischen Themen. Ihr Stil wurde stark von der Rhetorik beeinflusst (vgl. Dussel 2004, S. 23ff.; Polenz 1999, S. 84–85; Štokán 1980, S. 19–20, 72).

Der Leitartikel als eine Sonderform des Kommentars wurde im 18. Jahrhundert in England entwickelt. Im ‚Deutschen Wörterbuch‘ (DW) wird er als der ‚artikel einer politischen zeitung, der den leser bei der betrachtung der tagesfragen führen soll‘, ‚der wichtigste artikel einer zeitung‘ definiert (vgl. DW 10, 607; 12, 727 u. 733).⁴ Das Wort Leitartikel soll in zweierlei Sinn zu verstehen sein: erstens als Aufmacher des Blattes, im Sinne von ‚einleiten‘;

² Die erste Ziffer gibt jeweils die Spalte, die zweite die Zeile des Leitartikels an. In Zitaten wird die Originalschreibweise beibehalten.

³ Als Texte, die nicht eine „meinungsbetonte Bewertung“ enthalten, sondern eben der Meinungs- und/oder Verhaltensbeeinflussung dienen, sind sie nach der textlinguistischen Klassifikation von Brinker als Texte mit Appellfunktion zu bezeichnen (vgl. Brinker 1997, S. 106, 109; mehr dazu noch unten).

⁴ Die erste Ziffer gibt beim DW jeweils den Band, die zweite die Spalte an. Das Wort *Leitartikel* wurde aus dem englischen „leading article“ im 19. Jahrhundert in die deutsche Sprache eingeführt. Früher wurden für dasselbe auch die Bezeichnungen *Hauptartikel* oder *leitender Artikel* verwendet (vgl. DW 10, 607; 12, 733).

zweitens als meinungsorientierter Artikel, im Sinne von „anleiten“, dem Leser eine besondere Sicht der Dinge nahezubringen. Aber auch die „Einleitung“ soll nicht nur formal, sondern vor allem inhaltlich verstanden werden: der Leitartikel hängt mit dem Inhalt des Blattes zusammen, bezieht sich oft auf eine Nachricht oder einen Bericht derselben Ausgabe (vgl. Stöber 2005, S. 190, 193; Štorkán 1980, S. 20, 69).

Im Unterschied zu anderen Kommentaren wird der Leitartikel als die „Flagge der Zeitung“ bezeichnet, da er die Meinung der Redaktion, die Tendenz der Zeitung wiedergibt. Der Autor – ein Redaktionsmitglied, oft der Chefredakteur – wird deshalb auch nicht immer namentlich genannt. So war es auch beim MT im Jahre 1880, wo am Ende jeder Ausgabe nur der Name des damaligen Herausgebers und verantwortlichen Redakteurs Wilhelm Seethaler erscheint, der mit Dr. Jakob Eben, dem Chefredakteur und Verfasser der Leitartikel, alle wichtigen Fragen konsultierte (vgl. Föhner 1930, S. 137–139). Das Gewicht des Leitartikels wird dadurch unterstrichen, dass er einen festen Platz im Rahmen einer Ausgabe hat, meistens auf der Titelseite (so auch im MT)⁵, oft aber auch im Innern der Zeitung. Normalerweise hat der Leitartikel täglich die gleiche Länge (was für die Leitartikel im MT im Jahre 1880 noch nicht gilt).⁶ Der Leitartikel kommentiert die Entwicklungen in der Gesellschaft, im Unterschied zu anderen Kommentaren muss er jedoch nicht tagesaktuell sein. Er nimmt viel eindeutiger Stellung zu einem bedeutenden Thema als Kommentare, bezieht Zusammenhänge und Hintergründe in seine Argumentation ein und enthält ggf. Mutmaßungen, wohin ein Vorgang führen könnte. Im Unterschied zu den abwägenden Kommentaren mit Pro- und Kontra- bzw. Einerseits-Andererseits-Argumentation steht am Ende des Leitartikels für den Leser eher eine Schlussfolgerung im Sinne von *entweder – oder* (vgl. Mast 1994, S. 190; Bünting 2006, S. 105; Noelle-Neumann u. a. 2004, S. 145–146; Štorkán 1980, S. 69, 82–83).

Man muss allerdings berücksichtigen, dass es mehrere Typen von Kommentaren und Leitartikeln gibt. Die Zeitungswissenschaftler Dovifat und Wilke unterscheiden z. B. sieben Gruppen von Leitartikeln (bzw. Kommentaren): (1) den kämpfenden, (2) den stellungnehmenden und begründenden, (3) den erläuternden und unterrichtenden, (4) den rückschauenden, (5) den Gedächtnisartikel, (6) den vorschauenden und (7) den betrachtenden Leitartikel (vgl. Dovifat/Wilke 1976, S. 83ff., zit. nach Bünting 2006, S. 105–106; Stöber 2005, S. 193). Diese Vielfalt der Formen ist auch im MT zu beobachten, genauso wie die Tatsache, dass meistens Mischformen vorkommen. Für den Zweck dieses Beitrags wurde also ein „stehungnehmender und begründender“ Leitartikel gewählt, der „überzeugen möchte aus treffender Argumentation und zwingender Logik“. Man könnte auch von einem „Argumentations-Leitartikel“ sprechen (vgl. La Roche 1992, S. 154). Im Schlussteil weist der Text allerdings die Merkmale eines kämpfenden Leitartikels auf, der „angreift, fordert, hinreißt, Aktion ist und politische Tat sein kann“ (vgl. Dovifat/Wilke 1976, S. 83ff.). Für die Struktur eines Argumentations-Kommentars bzw. -Leitartikels sind fünf Elemente typisch:

- (1) Die Überschrift, i. d. R. mit wertenden Elementen; sie kann das Anliegen des Artikels schlagwortartig thematisieren, muss aber (als Leseanreiz) nicht eindeutig sein.
- (2) Die Texteinleitung, die zusammen mit dem Schluss oft eine kompositorische Einheit bildet – einen Rahmen, der nicht selten die zentrale Wertung betont. Hier gibt der Autor eine kurze Orientierung über den zugrunde liegenden Sachverhalt, damit der Leser die dominierende Sprachhandlung, i. d. R. Bewertung, ggf. explizite Aufforderung, versteht und damit er

⁵ Manchmal erscheint er aber erst auf der zweiten Seite und in einer Ausgabe können auch mehrere Leitartikel vorkommen (vgl. Štorkán 1980, S. 69; Stöber 2005, S. 190).

⁶ Die bisher untersuchten Texte vom Juli 1880 hatten den Umfang von drei bis vier Spalten bzw. 100 bis 165 Zeilen.

weiß, worauf sie sich bezieht. Die Darstellung ist schon selektiv, sie entspricht der in dem zentralen Textteil, der Argumentation, vermittelten Position, stützt indirekt die dominierende Sprachhandlung. Außerdem soll die Texteinleitung die Aufmerksamkeit des Rezipienten fesseln und ihn zum Weiterlesen anregen.

(3) Der Hauptteil, d. h. der argumentative Kern, in dessen Mittelpunkt i. d. R. eine bestimmte Bewertung (als dominierende Sprachhandlung des Textes) steht. Unterstützende Handlungen (Rechtfertigungen, Begründungen, Erläuterungen) sollen den Rezipienten von der Gültigkeit und Richtigkeit bestimmter Aussagen des Autors überzeugen und so das Akzeptieren und schließlich das Erreichen des Ziels, die Bewertungsübernahme und dementsprechendes Verhalten, unterstützen. Die Aufforderung zu einer der präsentierten Meinung entsprechenden Handlung kann auch explizit ausgedrückt werden (z. B. im Imperativ, mit den Modalverben *sollen, müssen*, vgl. Lüger 1995, S. 70–71).

(4) Die (fakultative) Präsentation einer Gegenposition und ihre argumentative Widerlegung, die jedoch die Gültigkeit der dominierenden Bewertungshandlung stärken soll.

(5) Der Schluss, wo der Autor die wichtigsten Gedanken zusammenfasst und Folgerungen zieht und der Text mit einer zum weiteren Nachdenken anregenden Bemerkung, mit einer ironischen Pointe, ggf. mit einem mehr oder weniger explizit ausgedrückten Appell endet. Ein Kommentar kann aber (im Unterschied zum Leitartikel) das betreffende Problem auch offen lassen (vgl. Lüger 1995, S. 126–136; Engel 1988, S. 168–170; Štokán 1980, S. 40ff.).⁷

Diese Strukturelemente finden wir auch in dem gewählten Leitartikel *Einigkeit* vom 13. Juli 1880, in dem auch die Tendenz des MT deutlich hervortritt, da die politischen Gegner hier alle genannt werden. Vor der Beschreibung der Struktur dieses Leitartikels wird im folgenden Teil zuerst eine Übersicht der im Text verwendeten Phraseme und der Art ihrer Verwendung gegeben.

4 Phraseme im gewählten Leitartikel

Die im untersuchten Leitartikel festgestellten 35 Phraseme gehören nach der Basisklassifikation von Harald Burger (2007, S. 36ff.), d. h. nach ihrer Zeichenfunktion, meistens der Klasse der referentiellen Phraseme an. Einige davon stellen Exemplare spezieller Klassen dar. Im Einzelnen sind es 34 referentielle nominative Phraseme, darunter 21 verbale (21 Tokens, 20 Typen), und zwar 18 Voll- oder Teilidiome und drei verbonominale Kollokationen, weiter sechs nominale Phraseme – ein Teilidiom und fünf Kollokationen, nichtidiomatische Zwilingsformeln – und sieben adverbiale (Teil-)Idiome. Eine feste Wortverbindung gehört der Klasse der kommunikativen situationsunabhängigen Phraseme an.

Die Wortverbindungen wurden als Phraseme bestimmt anhand der heutigen Wörterbücher, des ‚Deutschen Wörterbuchs‘ (DW) der Brüder Grimm, das den deutschen Wortschatz in seiner Entwicklung und seinem Gebrauch von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Bearbeitungsgegenwart (1838 bis 1960) darstellt, weiter – wenn nötig – anhand des Vergleichs mit dem Archiv der geschriebenen Sprache und dem Archiv der historischen Korpora des ‚Deutschen Referenzkorpus‘ (WGS und HIST), ausnahmsweise – wenn die Festigkeit einer Wortverbindung nicht anders belegt werden konnte – mit den Internettexten (I). Als Minimalfrequenz wurde das dreimalige Vorkommen der Wortverbindung in der gegebenen Bedeu-

⁷ Dieser Aufbau der Kommentartexte ist mit dem Schema vergleichbar, das in der Rhetorik für den Aufbau ringklingvoller Reden entworfen wurde (vgl. Lüger 1995, S. 136).

tung festgesetzt (vgl. Čermák 2007, S. 202). Eine Übersicht der im betreffenden Leitartikel verwendeten Phraseme bietet die Tabelle 1 an.

Tab. 1: Phraseme im analysierten Leitartikel

Phrasemklasse	Phrasem im MT	Angaben in Referenzwerken
(1) Referentiell, nominativ		
(1.1.1) Verbale (Teil-) Idiome		
1., 2.	<i>jmdn. auf jmdn. aufmerksam machen</i> (4.20) / <i>jmdn. aufmerksam machen, daß...</i> (4.22)	„jmdn. auf jmdn./etw. hinweisen“ (DW 1, 691; D11, S. 69) ⁸
3.	<i>sich gegen jmdn. unter jmds. Banner zusammenscharen</i> (3.20)	„sich einer bestimmten Meinung, Richtung o. Ä. anschließen“ (mind. 3-mal in I, 13.8.2012); <i>sich/jmdn. unter dem Banner/um das Banner einer Person/Sache sammeln/scharen</i> (DW 24, 1459; 4-mal HIST; 9-mal WGS)
4. (Kinegramm)	<i>sich reuig an die Brust schlagen</i> (2.9)	„(geh. iron./WP, S. 330; pathetisch, selten DI, S. 106) über etw. Reue empfinden, sich Vorwürfe machen“ (DW 15, 391; 15, 397; 15, 360; 15, 362; D11, S. 145)
5.	<i>jmdm. [doppelt]⁹ ins Fleisch schneiden</i> (3.38)	„(ugs., DI, S. 201) jmdm. schaden“ (3-mal HIST); <i>sich (selber) ins fleisch schneiden</i> (DW 15, 1264); <i>sich ins eigene Fleisch schneiden</i> (D11, S. 232; WP, S. 586); (selten:) <i>jmdm./einer Sache tief ins Fleisch schneiden</i> (WP ebd.); (<i>jmdm./sich selbst ins Fleisch schneiden/ins Fleisch einer Person/Institution o. Ä. schneiden</i> (jeweils mehr als 3-mal WGS)
6.	<i>nach allen Seiten hin Front machen</i> (1.37)	<i>fronte (gegen jmdn./etw.) machen</i> (DW 4, 249; 10, 1984) ¹⁰ ; <i>Front gegen jmdn./etw. machen</i> „sich gegen jmdn./etw. wenden, sich widersetzen“ (D11, S. 246; DU) ¹¹
7.	<i>[die] jmdm. zu Gebote stehend[en Mittel]</i> (1.30)	„(geh., D11, formell, DI, S. 227) jmdm. zur Verfügung stehen“ (DW 4, 1806; 17, 1591; 17, 1650-1651; D11, S. 262)
8. (Gemeinplatz)	<i>eben nur zwei Hände haben</i> (2.24)	<i>Ich hab doch/auch nur zwei Hände!</i> „(ugs.) Ich kann nicht noch mehr/noch schneller arbeiten“ (URL 3 u. 4); <i>jmd. hat (ja/auch/eben/doch/...) nur zwei Hände</i> (54-mal im WGS)
9.	<i>jmds. Herr werden</i> (2.33)	<i>jmds./einer Sache</i> (selten, DI): <i>über jmdn./etw. Herr werden</i> „(formell, DI) jmdn. unter Kontrolle bringen, über jmdn. die Oberhand behalten“ (DW 10, 1132; D11, S. 352; DI, S. 339)
10.	<i>zu kurz kommen</i> (2.5)	„zu wenig berücksichtigt werden; benachteiligt werden, zu wenig bekommen“ (DW 11, 2831; D11, S. 459)
11.	<i>jmdm. Noth tun</i> (3.23)	<i>jmdm. Noth thun</i> (DW 21, 454; 13, 920-921), vgl. (<i>jmdm./ irgendwo</i>) <i>nottun</i> „(veraltend, noch landsch.,

⁸ Die Form des Phrasems wird in dieser Spalte angegeben, nur wenn sie sich von der Form im MT unterscheidet.

⁹ Die Teile in den eckigen Klammern gehören nicht zum Phrasem. Hier z. B. bezieht sich die adverbiale Erweiterung auf das ganze Phrasem, berührt seine Struktur nicht und gilt deshalb nicht als formale Modifikation (vgl. Pociask 2007, S. 125–127).

¹⁰ Das Wort lautet „im 19. Jh. [...] in Erinnerung an seinen fremden Ursprung noch *Fronte*“ (vgl. R, S. 477).

¹¹ Vgl. auch *nach allen Seiten hin Front machen* (HIST, J. 1860); *etw. nach allen Seiten hin auskämpfen* (HIST, J. 1844, 1845) und *nach allen Seiten hin operieren, etw. nach allen Seiten hin (ab)sichern, sich nach allen Seiten hin verteidigen* und andere Belege im WGS.

		DU; formell, DI) vonnöten sein, benötigt werden; nötig sein (für jmdn.) ¹² (DU; DI, S. 587)
12.	<i>einer Sache Raum geben</i> (3.31)	„(geh., D11, WP; formell, DI) einer Sache einen Platz einräumen; für etw. Platz schaffen“ (DW 14, 278-279; WP, S. 1641; D11, S. 610; DI, S. 645) ¹³
13.	<i>einer Sache den Schild entgegenhalten</i> (2.20)	<i>jmdm./einer Sache einen Schild/etw. wie einen/als Schild entgegenhalten</i> , „jmdn./etw. abwehren“ (2-mal HIST; mind. 7-mal in Werken aus den J. 1827–1917 im I, 10.8.2012; nur 1-mal WGS)
14.	<i>an etw. schuld sein</i> (2.14)	„für etw. Geschehenes als Verursacher desselben eintreten müssen, dafür verantwortlich sein“ (DW 15, 1892–1893; D11, S. 687)
15.	<i>das Schwert schwingen, um + Inf.</i> (2.17)	(<i>gegen etw./jmdn.</i>) <i>das/sein Schwert schwingen</i> „für bzw. gegen jmdn./etw. vorgehen/kämpfen“ (1-mal HIST; DW 8, 454; 17-mal WGS)
16.	<i>etw. an seiner Stirne tragen</i> (4.15)	<i>etw./den Stempel von etw./... an/auf der/seiner Stirn tragen</i> (DW 21, 1101; 18, 3187–3188; ¹⁴ 15-mal HIST; R, S. 1559; mehr als 3-mal im WGS); vgl. die Synonyme <i>es steht jmdm. auf der Stirn geschrieben</i> (R ebd.; pathetisch und selten, DI, S. 807); <i>etw. ist jmdm. auf die Stirn gebrannt</i> „(pathetisch, veraltend, selten) etw. ist jmdm. sogleich anzumerken“ (DI, S. 807) ¹⁵
17.	<i>etw. mit Undank lohnen</i> (3.9)	„(geh., DU; iron., DW) undankbar sein“ (DW 12, 1140; W, S. 1297; DU 1989, S. 964; 3-mal WGS); <i>etw. mit Undank vergelten</i> (geh. veraltet, WP, S. 2218; W, S. 1297, 1328); <i>jmdm. mit Undank belohnen</i> (R, S. 1660); vgl. <i>Undank ist der Welt(en) Lohn</i> (D11, S. 801, DU; DW 12, 1136; 24, 431) / <i>Die Welt lohnt mit Undank</i> (URL 5)
18.	<i>Wunder nehmen</i> (1.13)	<i>jmdn. wunder nehmen/(meist:) wundernehmen</i> (DW 30, 1789–1791; 13, 532, 548); <i>jmdn. wundernehmen</i> „in Verwunderung setzen“ (geh., DU) ¹⁶
(1.1.2) Verbonom. Kollokationen		
19.	<i>seine [natürliche] Begrenzung finden</i> (1.15)	(<i>in etw.</i>) <i>seine/eine (...) Begrenzung finden</i> (4-mal HIST; 10-mal WGS); <i>s. finden</i> in Passiversatzformen (DW 3, 1643-1644; DU, Bed. 6)
20.	<i>geleistete Dienste</i> (3.8)	<i>Dienste leisten; jmdm. mit etw. einen Dienst leisten/erweisen</i> „(geh., WP) jmdm. mit etw. helfen“ (DW 12, 723; 2, 1118–1119; WP, S. 388)
21.	<i>auf [volle, freudige] Zustimmung stoßen</i> (1.12)	<i>auf (...) Zustimmung stoßen</i> „Beifall finden, begrüßt werden“ (2989-mal WGS) ¹⁷ ; <i>auf etw. stoßen</i> in der

¹² Aber noch *Not tun / jmdm. Not tun* (geh., D 1998, S. 518; DU 2001, S. 1145).

¹³ Das Phrasem hat außerdem noch die Bedeutung 1. „etw. sich entfalten, entwickeln lassen“ und 2. „einer Sache (z. B. einer Bitte) entsprechen, etw. zulassen“ (DW 14, 278–279; WP, S. 1641; D11, S. 610). Die erste Bedeutung klingt auch im Text mit: durch die Veröffentlichung einer Rede in Zeitungen wird ihr Wirkungsbereich erweitert (s. u.).

¹⁴ Vgl. *das zeichen/brandmal/kennzeichen/siegel/gepräge/der stempel von etw. auf/an der stirn* (+ verschiedene Verben) mit der Bemerkung: „schliesslich braucht *zeichen* nicht mehr ausdrücklich gesagt zu werden“ (DW 18, 3187–3188).

¹⁵ In einigen heutigen Wörterbüchern findet man nur das Phrasem *das Kainsmal (an/auf der Stirn) tragen/(auf die Stirn gebrannt haben)*, in dem die Akkusativstelle lexikalisch fest besetzt und die Bedeutung entsprechend eingeschränkt ist: „(geh., S; Bibel, DI; selten, DI, WP; veraltet, WP) offensichtlich schuldig sein“, v. a. 1. „jmdn. umgebracht haben“, 2. „im Gefängnis gewesen sein“ (vgl. WP, S. 1033; DI, S. 392; S, S. 68; R, S. 792).

¹⁶ Außerdem die Bedeutung 2. „(Südwesten, DW, schweiz., DU) jmds. Neugier erregen“ (DW 30, 1790; DU).

¹⁷ Üblicher ist die Kollokation (*jmds./lebhafte/freudige/...*) *Zustimmung finden* (DW 11, 479; 24, 2570; 2-mal HIST; DU; WP, S. 2467). Die Erweiterung der (nichtidiomatisierten) substantivischen Komponente beider Kollokationen durch ein adjektivisches Attribut wird nicht als formale Modifikation angesehen – wie die

Verwendung von Phrasemen in der argumentativen Struktur des Leitartikels

		übertr. Bedeutung als Passiversatzform (DW 19, 526; DU)
(1.2.1) Nominale (Teil-)Idiome		
22.	<i>manch goldenes Korn der Wahrheit [erhalten]</i> (1.10)	(a) <i>in etw. ist ein kern von wahrheit/körnchen wahrheit</i> „(einschränkend:) das geringste, wie biszchen, bröckchen, tröpfchen u. a.“ (DW 27, 855; 11, 1821) ¹⁸ ; <i>ein Körnchen Wahrheit</i> „ein wahrer Kern, etw. Wahres“ (D11, S. 442; DU, S. 1004); <i>an der Sache/daran ist ein Körnchen Wahrheit</i> (geh., DU, S. 1884; WP, S. 1153); <i>ein Körnchen Wahrheit steckt/verbirgt sich/... in etw./...</i> (WP ebd.; DI, S. 440; Bsp. in D11); <i>ein Körnchen Wahrheit ist (bei etw.) immer dabei</i> (WP ebd.); (b) <i>die goldene wahrheit</i> „adjectiv, das theils verstärkend ist, theils das wesen der wahrheit bezeichnet“ (DW 8, 754; 27, 863); <i>(eine) goldene Wahrheit</i> (WDG, S. 1622; 1-mal WGS; 1480-mal I, 21.8.2012), vgl. <i>golden 3</i> „im höchsten Maß als gut, schön, glücklich empfunden; ideal, herausgehoben“, DU)
(1.2.2) Nominale Kollokationen		
23. (Zwillingsformel)	<i>die Einheit und die Einigkeit</i> (3.23)	<i>(die) Einheit und Einigkeit</i> (2-mal HIST; 11-mal WGS / <i>(die) Einigkeit und (die) Einheit</i> (3-mal WGS)
24. (Zwillingsformel)	<i>Käuflichkeit und Gesinnungslosigkeit einer Person</i> (4.14)	<i>Käuflichkeit und Gesinnungslosigkeit</i> (1-mal, J. 1905, I) / <i>Gesinnungslosigkeit und Käuflichkeit</i> (1-mal, J. 1942, I), vgl. <i>gesinnungslos und käuflich</i> (1-mal, J. 1906, I; 13.8.2012)
25. (Zwillingsformel)	<i>Kraft und Tragweite einer Sache</i> (1.29)	<i>Kraft und Tragweite [einer Sache]</i> (ca 29-mal I) / <i>Tragweite und Kraft</i> (10-mal I; 9.3.2011) ¹⁹
26. (Zwillingsformel)	<i>jmds. Mittel und Kräfte</i> (1.32)	<i>(jmds./alle/die/...) Mittel und Kräfte</i> (DW 13, 455; 2-mal HIST; 38-mal WGS) / <i>(jmds./alle/die/...) Kräfte und Mittel</i> (4-mal HIST; 71-mal WGS)
27. (Zwillingsformel)	<i>Wahrung und Erhaltung einer Sache</i> (2.12)	<i>Wahrung und Erhaltung</i> (1-mal WGS; 148-mal I) / <i>Erhaltung und Wahrung</i> (4-mal WGS; 122-mal I, 10.3.2011), vgl. <i>wahren und erhalten</i> (DW 27, 778; 2-mal WGS, 1-mal HIST)
(1.3) Adverbiale (Teil-) Idiome		
28.	<i>vor Allem</i> (1.29)	„hauptsächlich, besonders“ (DW 26, 791; D11, S. 40)
29.	<i>auf Commando</i> (3.26)	„(ugs., DI) sofort“ (5-mal HIST); <i>etw. (doch nicht/...) auf Kommando tun (können)</i> (DI 423; 55-mal übertr. WGS) ²⁰
30.	<i>einzig und allein</i> (2.12)	„nur ... und niemand/nichts sonst“ (DW 3, 357; D11, S. 190)
31.	<i>nach gerade</i> (4.8)	<i>nachgerade/nach gerade</i> (DW 13, 63; 5, 3552); <i>nachgerade</i> 1. „nach u. nach; mit der Zeit; allmählich“; 2. „geradezu“ (DU)
32.	<i>glücklicher Weise</i> (4.11)	<i>glücklicher weise</i> (DW 28, 1062–1063; 113-mal HIST) /

Textkorpora und auch die Wörterbücher belegen, sind beide Verwendungsweisen (mit und ohne Attribut) üblich.

¹⁸ Sowohl im DW als auch in den heutigen Wörterbüchern kommt das Phrasem in zwei quantitativen Varianten vor: als ein nominales Phrasem und als eine feste Phrase.

¹⁹ Vgl. *Stärke und Tragweite* (DW 21, 1167; ca 14-mal I; wörtl. u. übertr.) / *Tragweite und Stärke* (7-mal I, 9. 3. 2011); *Macht und Tragweite* (HIST). *Tragweite* ist ein journalistisches Schlagwort aus dem Jahre 1848 (DW 21,1168; 24, 325).

²⁰ In der übertragenen Bedeutung ist es dem Vergleich *wie auf Kommando* ähnlich (8-mal HIST; DU). Das DW verzeichnet nur die wörtliche, militärische Bedeutung: *(etw. geschieht) auf commando* (DW 12, 53); *jmd. tut etw.) auf commando* (DW 10, 1496; 17, 1501).

		<i>glücklicherweise</i> „zum Glück, erfreulicherweise“ (DW 8, 321; 746-mal HIST; DU); <i>-weise</i> „l. wird mit Adjektiven od. Partizipien und dem Fugenzeichen <i>-er-</i> zur Bildung von Adverbien verwendet: was ... ist, wie es ... ist“ (DU)
33.	<i>von Neuem</i> (4.4)	„nochmals (von vorn), wieder“ (DW 13, 654–655; D11, S. 551)
34.	<i>zu rechter Zeit</i> (4.23)	<i>zu rechter/zur rechten Zeit</i> (DW 31, 525; 31, 545; 32, 213; 406-mal/503-mal HIST); <i>zur (rechten) Zeit</i> „(veraltend, rechtzeitig“ (D11, S. 901; 4951-mal WGS) / <i>zu rechter Zeit</i> (41-mal WGS).
(2) Kommunikativ, situationsunabhängig		
35.	<i>unserer Ansicht nach</i> (1.22)	<i>nach meiner/... Ansicht / meiner/... Ansicht nach</i> „wie ich/... die Sache ansehe/...“ (DW 1, 461/106-mal HIST; DU; BURGER 2007, S. 58)

Einige der idiomatischen Phraseme im Text sind metaphorisch. Neben diesen Wortverbindungen, die als Ganzes in der übertragenen Bedeutung verwendet werden (z. B. *das Schwert schwingen, um + Inf.* „sich für etw. einsetzen, sich um etw. bemühen“), gibt es im Text eine Reihe weiterer Mehrwortmetaphern, deren Komponenten jedoch auch isoliert eine übertragene Bedeutung haben und diese meist in den Wörterbüchern verzeichnet ist, beispielsweise *jmdm. die große Ausgleichslast aufbürden* (MT 2.7) und *aufbürden* (geh.) l. „jmdn. mit etw. belasten, ihm etw. abverlangen, was eine Bürde für ihn darstellt“: *jmdm. Verantwortung, eine schwere Arbeit aufbürden* sowie *Last* 1.b) „etw., was drückend, schwer auf jmdn., etw. liegt; [größeres] Gewicht, das etw. belastet“: übertragen z. B. *die schwere Last des Amtes, der Verantwortung; die Last auf sich nehmen, auf andere abwälzen* (vgl. DU).²¹ Oder *einen Kampf auf allen Linien eröffnen* (MT 1.38) und *Kampf* 2.b) „heftig ausgetragene Kontroverse zwischen Gegnern hinsichtlich ihrer Auffassungen, Interessen, Ziele“ sowie *eröffnen* 3.a) „einleiten, (mit) etw. offiziell beginnen“ (DU). Die übertragene Bedeutung von *Linie*, die im DU nicht erwähnt wird²², ergibt sich aus dem Kontext. Solche Wortverbindungen werden hier nicht als Phraseme angesehen (vgl. Fleischer 1982, S. 39, 119–120; Hejhalová 2012, S. 49). Manchmal sind bei der Bestimmung der Phraseme noch andere Faktoren zu berücksichtigen. Bei der Wortverbindung *etw. mit Undank lohnen* (MT 3.9, Nr. 17) z. B. der Bezug auf das Sprichwort *Undank ist der Welt(en) Lohn* mit der Variante *Die Welt lohnt mit Undank* (s. Tab. 1) sowie die ironische Konnotation dieser Verwendung von *lohnen* (vgl. DW 12, 1140 und *lohnen* 2. „eine gute Tat, ein gutes Verhalten [mit etw. Gutem] vergelten“: z. B. *jmdm. seine Hilfe lohnen*, DU). Die Grenze zwischen beiden Typen von Mehrwortmetaphern ist allerdings fließend.²³ Außerdem ist die Dynamik der Sprache zu berücksichtigen: die übertragene Bedeutung einer Komponente, die heute reihenhaft ausgebaut ist, kann ursprünglich einmalig, an eine Komponente gebunden gewesen sein (vgl. Fleischer 1982, S. 40). Ein anderer Fall ist die Metapher *an dem Leibe des Reiches zerrén* (MT 2.10), die hier (noch) nicht als Phrasem gilt,

²¹ Ähnlich: *sich eine last, sorge, arbeit aufbürden* „besser ohne den acc., weil der begrif von bürde im wort selbst liegt“, *sich etwas aufbürden, du bürdest mir zu schwer auf; eine schuld, ein verbrechen, einen fehler dem andern aufbürden* (vgl. DW 1, 631).

²² Vgl. nur *Front* 2. (milit.) „vorderste Linie der kämpfenden Truppe“: übertr. *einen Kampf an zwei, nach zwei Fronten führen* „nach zwei Seiten“ (DU), aber *auf allen Linien* (im WGS 677-mal übertr. und 328-mal wörtl.).

²³ So verzeichnet das WP sowohl *etw. mit Undank vergelten* (s. Tab. 1), als auch *jmdm. eine (schwere) Last aufladen/aufbürden; jmdm. eine Last auf die Schultern laden; eine Last auf jmds. Schultern legen* „auf jmdn. eine schwierige Aufgabe übertragen“ (WP, S. 1222).

da bisher nur ein weiterer Beleg gefunden wurde, in einem anderen MT-Leitartikel: *an dem Leibe des kranken Türkenreiches zerrn und ziehen* (MT 10. 7. 1880, 3.15).²⁴

Aufgrund des Vergleichs mit den erwähnten Referenzwerken wurden 31 Phraseme normal und 4 modifiziert verwendet. Bei der Bestimmung mussten die Unterschiede zwischen den damaligen und den heutigen Phrasemen berücksichtigt werden, deren genaue Beschreibung jedoch außerhalb des Themas dieses Beitrags liegt.²⁵ Wie die angeführten Angaben aus Referenzwerken zeigen, betreffen die Unterschiede die Form und die konnotative Bedeutung, einige Phraseme scheinen heute nicht mehr gebräuchlich zu sein, einige sind heute univertiert (mehr dazu Burger 2007, S. 137–138).

Bei den vier modifizierten Phrasemen geht es zweimal um formale Modifikationen von verbalen Phrasemen – *geleistete Dienste* (Nr. 20), d. h. eine „Attribuierung“ der verbalen Komponente und dadurch Nominalisierung der ganzen Kollokation *Dienste leisten*, und *[die] jmdm. zu Gebote stehend[en Mittel]* (Nr. 7), d. h. auch eine Attribuierung, aber diesmal des ganzen Idioms *jmdm. zu Gebote stehen*. Diese qualitativen Abwandlungen werden als grammatische Modifikationen, strukturelle Variationen oder Transformationen mit Strukturwechsel (ohne Ebenenwechsel) bezeichnet, die (noch) nicht lexikalisiert sind (vgl. Pociask 2007, S. 106–111; Čermák 2009, S. 1243–1244; Čermák 1996, S. 84).

Zwei Phraseme weisen formal-semantische Modifikationen auf. Im Phrasem *manch goldenes Korn der Wahrheit [enthalten]* (Nr. 22) wurde das Diminutiv der Normalform durch ein nicht-diminutives Substantiv ersetzt (Substitution) und dieses wurde attribuiert (Erweiterung) – infolge der Kontamination mit der Kollokation *goldene Wahrheit*.²⁶ Mit der formalen ist eine semantische Modifikation, eine „Aufwertung“ verbunden: „manche wichtigen bzw. wesentlichen wahren Behauptungen o. Ä. [enthalten]“. Im Phrasem *nach allen Seiten hin Front machen* (Nr. 6) wird die äußere Valenzstelle formal anders besetzt und die Bedeutung des Phrasems wird dadurch intensiviert. Der Zweck dieser zwei Modifikationen hängt schon unmittelbar mit der Funktion der Phraseme im Text zusammen.

5 Funktionen von Phrasemen in Leitartikeln

Phraseme können im Leitartikel als Mittel der Lesewerbung verwendet werden, die den Text beleben, auflockern, veranschaulichen und so für die Leser attraktiver, interessanter machen; zugleich können sie aber dadurch die Erfolgsbedingungen der konstitutiven Sprachhandlungen verbessern. Nicht zuletzt dienen sie auch der Selbstdarstellung des Autors (vgl. Malá 2009, S. 37–92; Engel 1988, S. 170; Štorkán 1980, S. 35, 84).

Sie können aber gerade in dieser Textsorte vor allem die für das Argumentieren typischen Sprachhandlungen hervorheben wie das Begründen, Zugestehen, Entgegensetzen, Erklären,

²⁴ Der Vergleich des Staates mit einem Leib ist aber üblich, vgl. „mit dem Messer der Wahrheit allem, auch dem Staate, an den Leib zu gehen“ oder „welcher Trost wär’s dem Staat, den eignen Leib zu zerfleischen?“ (HIST).

²⁵ Die orthographischen Unterschiede außer der für die Phraseologizität relevanten Getrennt- und Zusammenschreibung werden bei der Beurteilung der Übereinstimmung nicht beachtet, weil die deutsche Rechtschreibung im 19. Jahrhundert noch nicht einheitlich geregelt war. Das *Orthographische Wörterbuch der deutschen Sprache* von Duden wurde erst 1880 veröffentlicht, die Einheitsschreibung wurde 1901 festgelegt (Schmidt 2004, S. 158). Die Unterschiede betreffen z. B. die Schreibung *th* statt *t*, *c* statt *k*, *ß* statt *ss* nach kurzem Vokal am Morphemende oder Groß- und Kleinschreibung.

²⁶ Die reguläre Wortverbindung *goldenes Korn* ist aber auch üblich, was die Modifikation unterstützt haben könnte, vgl. *goldene 2.* (dichter.) „von der Farbe des Goldes, goldfarben“: *die goldenen Ähren* (DU); *goldenes Korn* (15-mal WGS, 7-mal HIST).

Hypothese- oder Bedingungssetzen u. a. Eigentlich geht es um Verknüpfungen von Sprachhandlungen, z. B. begründet man eine Behauptung mit einer Behauptung, Feststellung, Vermutung, Bewertung usw. (vgl. Polenz 1988, S. 288–289). Die Bestimmung solcher Funktionen von Phrasemen setzt die Konstruktion der Illokutionsstruktur des ganzen Textes voraus, wofür z. B. das Modell von Hartmut Lenk oder von Peter von Polenz verwendet werden kann (Lenk 2011; URL 6; Polenz 1988, S. 328–341, bes. S. 336–340). Die Konstruktion der Illokutionsstruktur erfordert zwei Vorgehensweisen: nach dem Top-Down-Prinzip wird die Textillokution, die dominierende Illokution, das Hauptziel des Textes festgestellt. Für die Bestimmung der stützenden Illokutionen ist dann die Ermittlung der illokutiven Funktion jeder einzelnen Äußerung, jedes (Teil-)Satzes, und anschließend ihrer hierarchischen Beziehungen zueinander notwendig (vgl. Lenk 2011, S. 171; URL 6, S. 14).²⁷ Die Illokutionscluster, die Lenk in Zeitungskommentaren festgestellt hat, untergliedern einige der von Lüger beschriebenen fünf Strukturelemente, v. a. die Texteinleitung und den argumentativen Kern, in kleinere „Handlungsschritte“ (vgl. Lüger 1995, S. 126–136 bzw. oben Teil 3; Lenk 2011, S. 171–172). Die Beschreibung der Argumentationsstruktur des gewählten Leitartikels geht von dem bei Lüger erwähnten Schema aus (Lüger 1995). Die Ergebnisse der Illokutionsstrukturanalyse nach den Modellen von Lenk und Polenz werden dabei nur in dem Maße präsentiert, wie Phraseme an den Sprachhandlungsfunktionen beteiligt sind.

6 Analyse der Argumentationsstruktur des gewählten Leitartikels

Der Text des Leitartikels ist in vier Spalten gedruckt und besteht aus 38 Textsätzen.²⁸ Der Haupttext (ohne Überschrift und Orts- und Datumsangabe) ist 136 Zeilen lang und wird in drei Absätze gegliedert (von 30, 38 bzw. 68 Zeilen).

(1) Die Überschrift „Einigkeit“ (Satz 1) thematisiert das Anliegen des Leitartikels, in dem der Autor die Notwendigkeit der Einigkeit aller reichs- bzw. verfassungstreuen Deutschösterreicher²⁹ für die Erhaltung des damaligen Österreichs – und damit für die dominante Stellung der Deutschösterreicher und ihrer Sprache – betont. Diese zentrale Stellungnahme kommt in der dritten Spalte, Zeile 23 zum Ausdruck („Uns *thut die Einheit und die Einigkeit Noth* in diesem Waffengange“, Satz 24³⁰), am Schluss wird sie wiederholt und es wird daraus für die Deutschösterreicher die Aufgabe abgeleitet, Einigkeit zu bewahren, gemeinsam ihre Interessen zu verteidigen (s. noch unter Punkt 5: „Ihr *macht* uns noch *zu rechter Zeit aufmerksam*, daß wir unsere Kräfte nicht zersplittern dürfen, daß unsere erste und wichtigste Aufgabe sein muß, uns unsere Einigkeit zu wahren.“, Satz 38). Nach der Textklassifikation von Lüger liegt dieser Leitartikel an der Grenze zwischen den meinungsbetonten und den auffordernden Textsorten: es wird hier deutlich eine Bewertung geäußert („unsere erste und wichtigste Aufgabe“), aber aufgrund der gewählten Ausdrucksform (das Substantiv *Aufgabe*, Modalverben

²⁷ Polenz unterscheidet (1) Haupthandlungen, die in ihrer Abfolge mit *und dann* verknüpft sind, (2) Unterhandlungen, die mit einer Haupthandlung durch *indem* verknüpft sind, und (3) Nebenhandlungen, die mit einer Haupt- oder Unterhandlung durch *wobei* verknüpft sind (vgl. Polenz 1988, S. 329–330). Lüger weist in diesem Zusammenhang auf das Argumentationsmodell von Toulmin hin (vgl. Lüger 1995, S. 127–128).

²⁸ Es geht um einfache oder komplexe Sätze oder nur satzwertige Ausdrücke ohne finites Verb.

²⁹ D. h. derjenigen, die an der sog. Dezemberverfassung vom 21. 12. 1867 festhielten, welche mit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich aus Österreich die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn machte.

³⁰ Die Phraseme werden hier, nicht im Originaltext, kursiv markiert, damit ihre Position und Funktion im Text deutlich wird. Die Position der Phraseme wird in diesem Teil nicht mit Spalten- und Zeilenangabe bestimmt, sondern es wird angegeben, in welchem Satz sie vorkommen, damit ihre Aufeinanderfolge und die Relationen zwischen den Äußerungen hervortreten. Bei komplexen Sätzen werden die Teilsätze mit Buchstaben bezeichnet.

nicht dürfen, müssen und auch das Phrasem *jmdm. Noth tun*) wird die dominierende Illokution, die Textillokution als Aufforderung bestimmt (vgl. Lüger 1995, S. 70–71).

(2) Gleich am Textanfang wird der Anlass zur Behandlung dieses Themas im Leitartikel erwähnt – die Rede des Abgeordneten der „steirischen Fortschrittspartei“, Baron Walterskirchen, zu seinen Wählern am 9. 7. 1880 („In dem steyrischen Städtchen Aussee sprach vor einigen Tagen der Abgeordnete Baron Walterskirchen zu seinen Wählern,“ Satz 2). Darin hat er u. a. gesagt, dass die Fortschrittspartei (die sog. Nationalliberalen) selbständig bleiben, nicht in die Verfassungspartei (das verfassungstreue Lager, das noch aus den zentralistischen Alt- bzw. Konservativliberalen und den Demokraten bestand, vgl. Paupié 1960, S. 6–7) zurückkehren will. Dies war den Lesern des MT bereits aus den Nachrichten bekannt. Das MT informierte über die Rede zuerst in einem Privat-Telegramm in der Ausgabe vom 9. Juli:

„Der Abg. Baron Walterskirchen hielt in Aussee eine bedeutende Rede, in welcher er im Namen aller steirischen Abgeordneten erklärte, er wünsche nur dann ein verfassungstreuens Ministerium, wenn Garantien gegeben werden, daß nicht Rücksichten nach oben hin immer bestimmend wirken. Der Großgrundbesitz habe immer die Parthei im Stich gelassen wie z. B. in der Angelegenheit der deutschen Staatsprache. Sodann beharrte er auf dem Programm des Grazer Partheitages“ (MT 9. 7. 1880, S. 6).

Am 10. Juli ist es die erste der „Politischen Nachrichten“ aus Österreich (vgl. MT 10. 7. 1880, S. 2). Nach zwei einleitenden Sätzen werden die Schlussworte der Rede zitiert, welche besage, dass die Fortschrittspartei zusammen mit der Verfassungspartei das verteidigen kann, was beiden wichtig ist – dass sich die Deutschen nicht mehr verdrängen lassen sollten. Die Fortschrittspartei wolle aber selbständig bleiben, damit sie bei einem Politikwechsel nach links nicht beiseite geschoben werde. Der Redner spielte da auf die Abstimmung der Wehrgesetzvorlage im Parlament an, bei der infolge des Dazwischentretens des Kaisers ein Teil des Klubs der (verfassungstreuen, zentralistischen) Liberalen die Regierung unterstützte und diese dadurch gerettet wurde. Es war ein harter Schlag für die Einigkeit im liberalen Lager, das sonst gemeinsam gegen die Regierung des Grafen Taaffe kämpfte: der vereinigte Fortschrittsclub berief seine Delegierten aus dem Vollzugsausschuss der Verfassungspartei ab.³¹

Die Wiener zentralistisch liberale Zeitung ‚Neue Freie Presse‘, aus der das MT häufig Nachrichten und Berichte übernommen und auch als Grundlage für Leitartikel verwendet hat, widmete sich der Rede des Barons Walterskirchen im Leitartikel vom 10. Juli 1880 (URL 9). Dort wurde kritisiert, dass er im Namen der ganzen Fortschrittspartei gesprochen hatte, obwohl er nur eine, die steirische, Fraktion vertritt (acht Abgeordnete im Parlament); außerdem widersprach eine Trennung von der Verfassungspartei dem noch gültigen Programm des Klubs der vereinigten Fortschrittspartei. Kritisiert wurden auch andere Einstellungen der Fraktion, u. a. das Infragestellen des Dualismus und das Vorgehen gegen den Großgrundbesitz und die Handelskammer, die auch im Parlament vertreten waren. Der analysierte Leitartikel des liberalen MT äußert sich daher auch kritisch zu der Rede und dem darin vorgestellten Programm des Barons und nimmt sie, wie erwähnt, als Anlass dazu, für die Einigkeit der verfassungstreuen Deutschösterreicher einzutreten.

Im ersten Absatz (1.7-34) gesteht der Autor zwar zu, dass die Rede auch Positives (unter anderem: *manch goldenes Korn der Wahrheit*, Satz 3d) enthielt, insgesamt bewertet er sie jedoch negativ: Der zuerst positiven Bewertung wird im Satz 4a entgegengesetzt, dass die Rede

³¹ Die vereinigte Fortschrittspartei (die Nationalliberalen) war aber sonst in der Nationalitätenfrage kompromissbereiter als die zentralistischen Altliberalen (vgl. URL 7, S. 244–245; URL 8).

in der deutschliberalen Partei *nicht auf volle, freudige Zustimmung stieß*, was für den Autor offensichtliche Gründe hat (es darf *nicht Wunder nehmen*, Satz 4b). Bei der Begründung beruft er sich auf allgemein gültige, anerkannte Regeln (u. a.: „jedes Streben *finde seine natürliche Begrenzung* durch die [...] Bestrebungen Anderer“, Satz 5b) und schlussfolgert daraus die Bewertungen, dass das in der Rede vorgestellte Programm zur Zeit für die Partei unausführbar und die Rede deshalb politisch nicht bedeutsam ist. Die letzte Bewertung wird mit Berufung auf eine allgemeine Norm, einen Grundsatz begründet („Der Politiker muss *vor Allem die Kraft und Tragweite* der ihm *zu Gebote stehenden* Mittel erwägen“, Satz 8), an den sich der Autor – im Namen derjenigen, die er repräsentiert, und im Unterschied zum Redner (vgl. *unserer Meinung nach*, Satz 6) – hält: „Wir gestehen nun ganz offen, daß unsere *Mittel und Kräfte* in Oesterreich derzeit nicht ausreichen um das Programm des Barons Walterskirchen auszuführen“ (Satz 9). Durch die explizite Nennung des Grundes wird die schon im Satz 6 ausgedrückte negative Bewertung des politischen Programms bekräftigt.

(3) Im Hauptteil, der mit dem zweiten Absatz beginnt, wird dieses Geständnis allmählich spezifiziert: Die Deutschliberalen in Österreich können nicht *nach allen Seiten hin Front machen* (Satz 10), „einen Kampf auf allen Linien eröffnen“ (Satz 11), d. h. gegen die wichtigsten bisherigen politischen Gegner, die auf der Regierungsseite stehenden Föderalisten (Tschechen, Polen, Klerikale), und zugleich gegen die Ungarn und den Großgrundbesitz (wie es Walterskirchen forderte). Die möglichen Einwände (Hinweise auf die „Schuld“ beider „neuen“ Gegner) werden nacheinander widerlegt. In Bezug auf Ungarn gesteht der Autor zu, dass beim Ausgleich von 1867 die Deutschösterreicher *zu kurz gekommen* seien, aber er rechtfertigt ihr reines Gewissen in dieser Sache, indem er die Schuld von sich weist und die Föderalisten beschuldigt. In ihrer umschreibenden Bezeichnung wird zugleich der Grund der Beschuldigung mitgenannt:

„Nicht wir haben die große Ausgleichslast dem österreichischen Volke aufgebürdet. Ob dieser Schuld müssen *sich jene reuig an die Brust schlagen*, die seit 20 Jahren immer nur an dem Leibe des Reiches zerrren und uns zwingen, unser Augenmerk *einzig und allein* der *Wahrung und Erhaltung* der Einheit dieser einen Reichshälfte zuzuwenden“ (Satz 14).

Die Beschuldigung wird gleich wiederholt, diesmal mit eindeutiger Nennung der Schuldigen: „An den schweren Lasten, die der Dualismus unserem Reiche auferlegt, *ist* [...] der Föderalismus *schuld*“ (Satz 15). In dieser ganzen Rechtfertigung wird die Aufgabe der Deutschliberalen genannt, die später in der zentralen Stellungnahme im dritten Absatz phraseologisch wiederholt und betont wird: die Erhaltung der Einheit der österreichischen Reichshälfte, des sog. Zisleithanien (vgl. den letzten Teilsatz 14c).

Die Bemühungen um die Einheitserhaltung werden mit phraseologischen (d. h. lexikalisierten) Kampfmetaphern veranschaulicht: Die Deutschliberalen *schwingen das Schwert*, um die Reichseinheit zu erhalten, *halten* „dem Ansturm der Freiheitsfreunde“ *den Schild entgegen* (vgl. Satz 16). Mit dem Gemeinplatz *Wir haben eben nur zwei Hände* (Satz 17a) wird in Anknüpfung daran noch einmal gerechtfertigt, warum es im Moment nicht möglich ist, „dem uns belastenden Verlangen des aufstrebenden Magyarenthums zu widerstehen“ (Satz 16c). Zugleich wird aber mithilfe weiterer Kampfmetaphern³² der Rahmen mit dem Anfang des Absatzes geschlossen und die Feststellungen in den Sätzen 10 und 11 (s. o.) werden begründet („[...] die sind vollauf mit der Abwehr der feudal-clericalen und nationalen Cohorten beschäftigt, müssen ihren Ansturm zurückschlagen, sooft sich diese zum Kampf gegen die Deutschli-

³² Es geht um einen der dominanten Ausgangsbereiche der Metaphern in Leitartikeln (vgl. Čermák 1996, S. 85).

beralen erheben,“ vgl. Sätze 17b-e). Zusammenfassend wird mit der Feststellung „da wir in schwerem Ringen dieser Gegner *Herr zu werden* suchen“ noch einmal begründet, warum sich die Deutschliberalen jetzt keine anderen Gegner suchen können, genauer: warum es „unklug“ wäre (vgl. Satz 18).

Der Anfang des dritten Absatzes (2.35ff.) knüpft sowohl durch ähnliche Satzstruktur als auch inhaltlich an den Abschluss des zweiten Absatzes an. Es geht jetzt um die Einstellung der speziell mährischen Deutschliberalen zum (verfassungstreuen) Großgrundbesitz. Die Trennung von ihm wird wieder als politisch unklug und „geradezu muthwillig“ bewertet und einerseits durch eine Ergänzung zur obigen Feststellung („wir [sind] noch so weit vom Siege entfernt“), andererseits durch eine Reihe positiver Bewertungen begründet (langjährige Freunde, verfassungstreu, „ein treuer, aufrichtiger Genosse im Kampfe um Freiheit und Deutschthum“, vgl. Satz 19). Die negative Bewertung der eventuellen Trennung wird noch gesteigert, indem so etwas als undankbar bezeichnet wird (Satz 20). Der Appell an die Ehre der Deutschösterreicher („Man soll vom Deutschen in Österreich nicht sagen, dass er *geleistete Dienste* jemals mit *Undank lohnte*“, Satz 21) ist ein weiteres Argument für die Erhaltung der Einigkeit. Die hier erwähnte begründende Tatsache, die geleisteten Dienste, werden im Satz 22a spezifiziert – es ging um die Unterstützung des Deutschtums im böhmischen Landtag. Dies wird auch zur Widerlegung eines möglichen Einwands verwendet, der hier ähnlich wie im Falle von Ungarn präsentiert wird: dass der Großgrundbesitz nämlich zusammen mit der Regierung den ungarischen Ausgleich und die Okkupation von Bosnien und Herzegowina (infolge deren der Anteil der Nicht-Deutschsprachigen in der Monarchie gestiegen war) unterstützte (vgl. Satz 22).

Durch die Widerlegung dieses Einwands (in dem eine ähnliche Situation erwähnt wird wie diejenige, die zum Zerwürfnis zwischen der Verfassungs- und der Fortschrittspartei geführt hat) wird zugleich auch die Versöhnung beider liberalen Klubs, die Einigkeit der Liberalen und dadurch die Bildung einer starken Opposition angestrebt: Die Deutschen in Mähren schließen sich jenen an, die „alle die einzelnen Glieder der großen Verfassungspartei zum entscheidenden Waffengange gegen die clerical-feudale Liga“ zusammenfassen wollen, „unter deren *Banner* [...] [*sich*] die verschiedenen nationalen Fractionen gegen uns *zusammenscharen*“ (Satz 23). Begründet wird es mit der zentralen, phraseologisch ausgedrückten Stellungnahme, die bereits in der Überschrift und dann im zweiten Absatz (Satz 14) angedeutet wurde: „*Uns thut die Einheit und die Einigkeit Noth* in diesem Waffengange“ (Satz 24).

(4) Die Notwendigkeit der Einigkeit der Deutschliberalen soll einerseits aus dem bedrohlichen Bild der sich gegen sie „zusammenscharenden“ Nationalitäten ersichtlich sein (vgl. Satz 23), andererseits wird als ihre Rechtfertigung (Widerlegung eines möglichen Einwands gegen die zentrale Stellungnahme) auf das Verhalten der offiziellen, mit der Regierung verbundenen, Zeitungen hingewiesen, die die Rede „*auf Commando*“ veröffentlichen (Satz 26). Dies könnte – im Unterschied zur Bewertung des Autors in der Texteinleitung – eher für die politische Bedeutsamkeit der Rede sprechen. Der Autor deutet es aber anders: erstens als Schadenfreude. Die Zeitungen *geben* der Rede *Raum*, nur um die Uneinigkeit und dadurch Regierungsunfähigkeit der Verfassungspartei zu beweisen und außerdem auch um dies gleich auszunutzen und den Großgrundbesitz *von Neuem* auf die Seite der Regierung zu ziehen; die Rede wird als eine Waffe bewertet, die der Verfassungspartei „*doppelt ins Fleisch schneidet*“ (vgl. Sätze 28-30). Dadurch wird ihre negative Bewertung noch verstärkt (was aber nicht zum Zerwürfnis mit Walterskirchen führen soll, seine Äußerungen werden als „gut gemeint“ bezeichnet, vgl. Satz 30a). Dieser thematisch abgegrenzte Textabschnitt vor dem eigentlichen Schluss, bildet

einen Rahmen mit der Texteinleitung, da in beiden Textteilen die Rede des Barons Walterskirchen bewertet wird. Es gibt aber in diesem Text noch einen anderen Rahmen (s. u.).

Das Verhalten der offiziellen Blätter wird zweitens noch als „Servilismus“ bezeichnet, der „nach gerade den Culminationspunkt erreicht hat“: Die Zeitungen werden beschuldigt, dass sie „heucheln“ deutsch zu sein – wenn sie ja „die Rede eines deutschen Fortschrittmannes [veröffentlichen]“ (vgl. Satz 31).³³ Aber die Vortäuschung wird als vergeblich bewertet („Glücklicher Weise täuscht man heute Niemanden mit solchem Coup.“) und höhnisch ausgelacht (vgl. Sätze 35–36). Der Autor beruft sich bei den Bewertungen auf die Erfahrung mit diesen „offiziösen Laufburschen des Grafen Taaffe“ (vgl. Satz 26): ihre „Käuflichkeit und Gesinnungslosigkeit“ sei den Deutschen in Mähren bekannt, sie tragen „das Brandmal des Verräthers an ihrer Stirne“ (vgl. Sätze 33–34).

(5) Er leitet daraus zwei nicht direkt ausgedrückte Appelle ab, die – durch dasselbe Phrasem betont – gemeinsam den Schluss bilden. Sie haben jeweils andere Adressaten: erstens die politischen Vertreter der Deutschliberalen: „Unsere Vertreter aber wollen wir auf Euch *aufmerksam machen*, denn sie können aus Euerem Thun lernen, was sie sollen“ (Satz 37). Zweitens die Deutschliberalen bzw. alle verfassungstreuen Deutschösterreicher selbst: „Ihr *macht* uns zu *rechter Zeit aufmerksam*, daß wir unsere Kräfte nicht zersplittern dürfen, daß unsere erste und wichtigste Aufgabe sein muß, uns unsere Einigkeit zu wahren“ (Satz 38). Der letzte Satz des Leitartikels, in dem die Wahrung der Einigkeit zum dritten Mal als notwendig für die Deutschösterreicher bezeichnet wird, bildet einen Rahmen mit der Überschrift.

7 Fazit

Aus der obigen Beschreibung des analysierten Leitartikels und seiner detaillierten Illokutionsstrukturanalyse, die hier nicht vollständig wiedergegeben wurde, geht hervor, dass Phraseme im Text zur Realisierung der für diese Textsorte kennzeichnenden Sprachhandlungen – positive und negative Bewertungen und andere Stellungnahmen, die die Notwendigkeit, Wahrheit u. a. betreffen – verwendet werden (s. Sätze 3d, 4b, 12b, 30a, 32, 33, 38 bzw. Phraseme Nr. 5, 10, 16, 18, 22, 24, 32, 34) oder diese unterstützen (Satz 21 / Phraseme Nr. 17, 20). Genauso werden hier mit ihnen die für das Argumentieren typischen Sprachhandlungen realisiert oder sie kommen mindestens in begründenden, rechtfertigenden, erklärenden usw. Äußerungen vor. Phraseme werden in dieser Hinsicht vor allem als Begründung verwendet, und zwar als Begründung von Bewertungen und anderen Stellungnahmen (Sätze 5b, 8, 9 und 10, 18c, 34 / Phraseme Nr. 7, 9, 16, 19, 25, 28), wobei die Begründung schrittweise entwickelt, spezifiziert werden kann (vgl. die Phraseme in den Sätzen 8-11, Nr. 6, 7, 25, 26, 28). Weiter dienen Phraseme der Begründung einer Feststellung (Satz 17a / Nr. 8) und einer Behauptung (Satz 24 / Nr. 11, 23), der Rechtfertigung (Sätze 14 und 15, 17a, 26 / Nr. 4, 8, 14, 27, 29, 30) und der Erklärung (Satz 28 / Nr. 12).

Phraseme werden in diesem Leitartikel aber auch zur für den „Kampf“ in der Presse üblichen Quasi-Argumentation ausgenutzt – zum Appellieren an den Sinn für Ehre (Satz 21 / Nr. 17, 20), aber auch zur Beschuldigung und Beleidigung der Gegner, die z. B. als moralisch Untergeordnete verachtend behandelt werden (Sätze 14–15, 33–36 / Nr. 4, 14, 16, 24), zum Her-

³³ Die Beschuldigung der Heuchelei könnte sich auch auf den Namen der „halb fortschrittliche[n], halb offiziöse[n]“ ‚Deutschen Zeitung‘ (DZ) beziehen, in der die Rede abgedruckt wurde und z. B. auch in das offiziöse Blatt ‚Das Vaterland‘ vom 10. Juli 1880 (S. 1–2), übernommen wurde (vgl. ‚Das Vaterland‘, 10. 7. 1880, S. 1, URL 10). Die DZ gehört zu den Zeitungen, die in den Leitartikeln des MT als Quelle erwähnt werden.

rufen von Emotionen wie Abneigung gegenüber den anderen (ebd.) oder – angesichts der „Feinde“ – Angst um die eigene Existenz (Sätze 10 und 11, 14, 16, 23c oder 30a / Nr. 3, 5, 6, 13, 15, 27, 30; zur Quasi-Argumentation vgl. Jauris/Zastávka 1992, S. 32–56; Bartošek 1993, S. 29–53; Čapek 1984, S. 41–44).

Zum Schluss soll mit den Phrasemen aus dem analysierten Leitartikel sein Anliegen kurz zusammengefasst werden, um anschaulich vorzuführen, welche Rolle Phraseme in der Sprache dieses Autors beim Ausdruck der zentralen sowie der unterstützenden Illokutionen spielen: Wenn die Deutschösterreicher die Einheit der österreichischen Reichshälfte *wahren und erhalten* wollen, dann müssen sie auch ihre Einigkeit bewahren. *Die Einheit und die Einigkeit tut ihnen also Not*, denn sonst hätten sie weiterhin nicht genug *Mittel und Kräfte*, um ihrer Gegner *Herr zu werden*.

Quelle

MT = Mährisches Tagblatt vom 13. 7. 1880. <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=mtb&datum=18800713&seite=1&zoom=33> [letzter Zugriff am 3. 7. 2012].

Literatur

BARTOŠEK, Jaroslav: Jazyk současné české politiky. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci 1993.

BOSL, Karl (Hrsg.): Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 3. Die böhmischen Länder im Habsburgerreich 1848–1919. Bürgerlicher Nationalismus und Ausbildung einer Industriegesellschaft. Stuttgart: Hiersemann 1968.

BRINKER, Klaus: Linguistische Textanalyse: eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 4., durchgesehene und ergänzte Auflage. Berlin: Schmidt 1997.

BÜNTING, Karl-Dieter: Kommentar. In: ZEUS – Zeitung und Schule. Material für Lehrer. Essen: Journalistenschule Ruhr, 2006, S. 105–107. <http://home.arcor.de/masulski/deutsch/Kommentar.pdf> [letzter Zugriff am 21. 8. 2012].

BURGER, Harald: Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 3., neubearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2007.

ČAPEK, Karel: Marsyas. Jak se co dělá. Praha: Československý spisovatel 1984.

ČERMÁK, František: České frazémy a idiomy verbální. In: ČERMÁK, František/HRONEK, Jiří/MACHAČ, Jaroslav (Hrsg.): Slovník české frazeologie a idiomatiky. Výrazy slovesné. Bd. 3. Praha: Leda 2009, S. 1217–1247.

ČERMÁK, František: Frazeologie a idiomatika česká a obecná/Czech and General Phraseology. Praha: Karolinum 2007.

ČERMÁK, František: Frazeologie novinového úvodníku: úzus, funkce a aktualizace. In: Slovo a slovesnost 57, 1996, S. 81–90.

D 1998 = Duden. Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Bearbeitet von Günther DROSDOWSKI und Werner SCHOLZE-STUBENRECHT. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag 1998.

- D11 = Duden. Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. 3., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag 2008.
- DI = SCHEMANN, Hans: Deutsche Idiomatik. Die deutschen Redewendungen im Kontext. Stuttgart – Dresden: Klett 1993.
- DOVIFAT, Emil/WILKE, Jürgen: Zeitungslehre. 2 Bde. 6., neubearbeitete Auflage. Berlin – New York: de Gruyter 1976.
- DU = Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag 2007 (CD-ROM).
- DU 1989 = Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 2., völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Mannheim – Wien – Zürich: Dudenverlag 1989.
- DU 2001 = Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag 2001.
- DUSSEL, Konrad: Deutsche Tagespresse im 19. und 20. Jahrhundert. Münster: LIT Verlag 2004.
- DW = Der Digitale Grimm: Deutsches Wörterbuch von Jacob GRIMM und Wilhelm GRIMM. Elektronische Ausgabe der Erstbearbeitung. Frankfurt am Main: Zweitausendeins 2004.
- ENGEL, Ulrich: Deutsche Grammatik. Heidelberg: Groos 1988.
- FIALA, Jiří: Město v pevnosti. In: SCHULZ, Jindřich (Hrsg.): Olomouc. Malé dějiny města. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci 2002, S. 143–180.
- FLEISCHER, Wolfgang: Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig: Bibliographisches Institut 1982.
- FÖHNER, Josef: Olmützer Erinnerungen. Olmütz: Mährisches Tagblatt 1930.
- HEJHALOVÁ, Věra: Zur Integration von Phrasemen in ein allgemeines und phraseologisches Wörterbuch Deutsch – Tschechisch aus kontrastiver und korpuslinguistischer Sicht. Dissertationsmanuskript. Praha: Univerzita Karlova 2012.
- HIST = Deutsches Referenzkorpus / Archiv der historischen Korpora. Mannheim: IdS. <http://www.ids-mannheim.de/DeReKo> [letzter Zugriff am 21. 8. 2012].
- I = Internettexte. <http://www.google.cz> [letzter Zugriff am 21. 8. 2012].
- JAURIS, Miroslav/ZASTÁVKA, Zdeněk: Základy nefornální logiky. Praha: S & M 1992.
- KLENOVSKÝ, Jaroslav/PAPOUŠEK, Miroslav: Židovská obec v Olomouci – historie, osobnosti, památky. Olomouc: Židovská obec v Olomouci 1997–1998.
- LA ROCHE, Walther von: Einführung in den praktischen Journalismus. 13., neubearbeitete Auflage. München – Leipzig: List 1992.
- LENK, Hartmut E. H.: Sprachhandeln im Zeitungskommentar. Die Illokutionsstrukturanalyse (ISA) als Textbeschreibungsmodell. In: WAGHÄLL NIVRE, Elisabeth u. a. (Hrsg.): Begegnungen. Das VIII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Sigtuna vom 11. bis zum 13. 6. 2009. Stockholm: Stockholm University 2011, S. 165–181.
- LÜGER, Heinz-Helmut: Pressesprache. 2., neu bearbeitete Auflage. Tübingen: Niemeyer 1995.
- MALÁ, Jiřina: Stilistische Textanalyse: Grundlagen und Methoden. Brno: Masarykova univerzita 2009.

- MAST, Claudia (Hrsg.): ABC des Journalismus. Ein Leitfaden für die Redaktionsarbeit. 7., völlig neue Ausgabe. Konstanz: Ölschläger 1994.
- NEŠPOR, Václav: Dějiny města Olomouce. Reprint der Originalausgabe von 1936. Olomouc: Votobia 1998.
- NOELLE-NEUMANN, Elisabeth/SCHULZ, Winfried/WILKE, Jürgen: Publizistik / Massenkommunikation. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer 2004.
- PAUPIÉ, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848–1959. Bd. 1. Wien – Stuttgart: Braumüller 1960.
- POCIASK, Janusz: Zu Status und Funktion der idiomatischen Einheit in Presstexten. Dargestellt an Textbeispielen aus der Neuen Zürcher Zeitung. Frankfurt am Main: Peter Lang 2007.
- POLENZ, Peter von: Deutsche Satzsemantik: Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. 2., durchgesehene Auflage. Berlin – New York: de Gruyter 1988.
- POLENZ, Peter von: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 3. 19. und 20. Jahrhundert. Berlin – New York: de Gruyter 1999.
- R = RÖHRICH, Lutz: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 7. Auflage. Freiburg – Basel – Wien: Herder 2004.
- RYKALOVÁ, Gabriela: Der erste Schritt einer sprachwissenschaftlichen Textanalyse. In: KOTŮLKOVÁ, Veronika/RYKALOVÁ, Gabriela (Hrsg.): Perspektiven der Textanalyse. Tübingen: Stauffenburg 2012, S. 299–307.
- S = SCHEMANN, Hans: Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten. Unter Mitarbeit von Renate BIRKENHAUER. Stuttgart – Dresden: Ernst Klett Verlag für Wissen und Bildung 1991.
- SCHMIDT, Wilhelm: Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 9., verbesserte Auflage. Stuttgart: Hirzel 1994.
- STÖBER, Rudolf: Deutsche Pressegeschichte: Einführung, Systematik, Glossar. Konstanz: UVK-Medien 2005.
- ŠTORKÁN, Karel: Publicistické žánry. Praha: Novinář 1980.
- URL 1 = http://www.austria-lexikon.at/af/AEIOU/Deutschliberale_Partei [letzter Zugriff am 9. 5. 2012].
- URL 2 = http://de.wikipedia.org/wiki/Deutschliberale_Partei [letzter Zugriff am 9. 5. 2012].
- URL 3 = <http://www.redensarten-index.de/suche.php> [letzter Zugriff am 21. 8. 2012].
- URL 4 = <http://www.phrasen.com/uebersetze,Ich-habe-auch-nur-zwei-Haende,61836,d.html> [letzter Zugriff am 21. 8. 2012].
- URL 5 = <http://www.zeno.org/Wander-1867/A/Hund> [letzter Zugriff am 21. 8. 2012].
- URL 6 = <http://blogs.helsinki.fi/persuasionsstile-in-europa/projekt-persuasionsstile-in-europa/untersuchungsmethoden/grundannahmen-und-beispiele-der-illokutionsstrukturanalyse-isa/> [letzter Zugriff am 17. 5. 2012].
- URL 7 = http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Taaffe,_Eduard_Graf&oldid=1210498 [letzter Zugriff am 12. 5. 2012].
- URL 8 = http://de.wikipedia.org/wiki/Adolf_Fischhof [letzter Zugriff am 12. 5. 2012].

URL 9 = <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18800710&seite=1&zoom=33> [letzter Zugriff am 12. 5. 2012].

URL 10 = <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vtl&datum=18800710&seite=1&zoom=33> [letzter Zugriff am 12. 5. 2012].

W = WAHRIG, Gerhard: Deutsches Wörterbuch. 7., vollständig neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. Neu herausgegeben von Renate WAHRIG-BURFEIND. Gütersloh – München: Bertelsmann Verlag 2001.

WDG = KLAPPENBACH, Ruth/STEINITZ, Wolfgang (Hrsg.): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 6 Bde. Berlin: Akademie-Verlag 1964–1977.

WGS = Deutsches Referenzkorpus / W – Archiv der geschriebenen Sprache. Mannheim: IdS. <http://www.ids-mannheim.de/DeReKo> [letzter Zugriff am 21. 8. 2012].

WP = HEŘMAN, Karel/BLAŽEJOVÁ, Markéta/GOLDHAHN, Helge u. a.: Deutsch-tschechisches Wörterbuch der Phraseologismen und festgeprägten Wendungen. Německo-český slovník frazeologismů a ustálených spojení. 2 Bde. Praha: Beck 2010.

Using idioms in the argumentative structure the editorial

Abstract

The paper presents an analysis of an editorial in the daily ‚Mährisches Tagblatt‘ of July 1880 as an example for the functions of idioms in this opinion based, persuasive text type. Following a short characteristics of the particular newspaper, the national political situation in the Habsburg Monarchy in 1880 the editorial deals with and the text type editorial, the idioms used in the text are presented, with comments on their types and the way of their use (normal or modified). Then the summary of the text content is provided and at the same time the argumentative structure of the text is described. This makes apparent the speech act functions of the idioms. Those functions which are important for the argumentation are finally summed up.

Key words

idiom, editorial, argumentation, speech act, illocution

Zur morphologischen Variation und Schwankung der Substantivgruppe auf *-or*¹

Abstract

Dieser Artikel beschäftigt sich mit der morphologischen Variation der deutschen *or*-Substantive, die aktuell die Tendenz zeigen, im Singularparadigma von der starken zu der schwachen Deklination überzugehen. Dieser Wandel wird mit korpuslinguistischen Methoden im *Deutschen Referenzkorpus* untersucht.

Schlüsselwörter

morphologische Variation, deutsches Substantiv, Korpuslinguistik

1 Einleitung

„Nichts ist so beständig wie der Wandel,“ sagt Heraklit.² Zeige ich meinen DaF-Studierenden einen althochdeutschen Text, glauben sie meist nicht, dass sie eine vergangene Entwicklungsstufe des modernen Deutschen vor sich liegen haben. Der Sprachwandel war, ist und wird ein intensiv untersuchtes Thema der Sprachwissenschaft sein. Zugleich jedoch ist er auch eine große Herausforderung mit großem Entwicklungspotenzial auf der einen und eine Streitquelle auf der anderen Seite. Denn aus dem Sprachwandel entstehen viele Fragen, auf die es keine einfachen Antworten gibt. Die Sprache wird als Kommunikationsmittel von jedem Sprecher und jeder Sprecherin der jeweiligen Sprachgemeinschaft gestaltet. Erst ihre Synergie ergibt das Wesen der konkreten Sprache. In der globalisierten Welt wird die Sprachgemeinschaft nur noch selten allein von Muttersprachlern gebildet. Auch Menschen, welche die Sprache als Zweit- oder Fremdsprache erworben bzw. gelernt haben, beteiligen sich – mit sowohl positiven als auch negativen Folgen – an ihrem Wandel.

Eine essenzielle Frage bezüglich des Sprachwandels ist, inwieweit er für die Sprachgemeinschaft annehmbar ist. Die Akzeptabilität muss in beide Richtungen gehen: Der natürliche Sprachwandel von unten sollte sich – wenn die Zeit reif sein wird – in der Norm und Kodifikation widerspiegeln. Das mit Recht andauernd diskutierte Problem besteht „nur“ darin, in welchem Augenblick die Zeit wirklich reif ist. Auf der anderen Seite müssen die von oben kommenden sprachlichen Veränderungen von den Sprechern und Sprecherinnen akzeptiert werden. Als Beispiel könnte an dieser Stelle z. B. die lange Diskussion über die Rechtschreibreform dienen. Wenn es gelingt, dass sich diese zwei Prozesse zum richtigen Zeitpunkt kreuzen, kann sich die Sprache frei entwickeln und ihr kreatives Potenzial ausnützen. Zu viel von beiden Richtungen schadet, der Kompromiss sollte das Schlagwort sein. In Anlehnung an den tschechischen Linguisten Vilém Mathesius, der im Bezug auf das Sprachsystem über die sog.

¹ Die Studie stellt eine der Teilvoruntersuchungen zum Projekt GA ČR P406/11/P111 vor, das sich mit der morphologischen Variation gegenwärtiger deutscher Substantive beschäftigt.

² Zitiert nach: <http://zitate.woxikon.de/veraenderung> [letzter Zugriff am 22. 8. 2012].

„flexible Stabilität“³ spricht, könnte an dieser Stelle eine „flexible Toleranz“ beansprucht werden.

Der Wandel betrifft im unterschiedlichen Maße und mit diversen Konsequenzen alle sprachlichen Subsysteme. Diese Studie illustriert am Beispiel der Substantivgruppe auf *-or* einen auf der phono-morphologischen Ebene der gegenwärtigen deutschen Sprache aktuell verlaufenden Entwicklungsprozess und zeigt die Schwankungen in der Singulardeklinationsform der auf unbetontes *-or* endenden Substantive.

Die *or*-Substantive sind eine markante Gruppe von Fremdwörtern, die eindeutig phonotaktisch, morphologisch und semantisch konstituiert ist.

Das einzigartige phonologische Merkmal stellt die strikt einzuhaltende Pänultimabetonung dar. Da immer nur die vorletzte Silbe den Akzent trägt, muss die Betonung beim Übergang vom Singular- zum Pluralparadigma mitverschoben werden (DG 2009, S. 188; DRGD 2007, S. 329). Eisenberg hält diese Erscheinung für „etwas ganz Besonderes und absolut Fremdes im Flexionssystem des Deutschen“ (Eisenberg 2011, S. 222). Zugleich ist es für ihn ein Grund dafür, dass die *or*-Substantive langsam anfangen, von der gemischten zur schwachen Deklination überzugehen. Die Substantive hätten durch die stabile Betonung der vorletzten Silbe nämlich „die Endung und Prosodie der schwachen Substantive“ (Eisenberg 2011, S. 287).

Morphologisch sind die Substantive durch das Fremdsuffix *-or* und das daraus resultierende maskuline Genus erkennbar (vgl. DG 2009, S. 164). Die Genitivmarkierung wird im Singular durch die Kurzvariante *-s* realisiert (Eisenberg 2011, S. 222).

Fleischer/Barz definieren *-or* als ursprünglich lateinisches Suffix, das zur Bildung von Deverbativa verwendet wird, genau für „deverbale Nomina agentis bzw. entsprechende Geräte- und Maschinenbezeichnungen“ (Fleischer/Barz 1992, S. 191). Die Derivate bezeichnen also entweder belebte oder unbelebte Inhalte.

Wenn die oben genannten Bedingungen erfüllt werden, wobei insbesondere die Pänultimabetonung einzuhalten ist, gehören die *or*-Substantive der gemischten Deklination an.⁴ Sie verfügen also über eine starke Flexion im Singular und eine schwache Flexion im Plural:

N	<i>der Experimentat<u>or</u></i>	→	<i>die Experimentat<u>oren</u></i>
G	<i>des Experimentat<u>ors</u></i>	→	<i>der Experimentat<u>oren</u></i>
D	<i>dem Experimentat<u>or</u></i>	→	<i>den Experimentat<u>oren</u></i>
A	<i>den Experimentat<u>or</u></i>	→	<i>die Experimentat<u>oren</u></i>

2 Die *or*-Substantive in der Fachliteratur

„Duden – Die Grammatik“ (2009) widmet sich der Substantivgruppe auf *-or* in zwei Paragraphen, wobei immer wieder an die stabile Betonung der vorletzten Silbe und an die daraus folgende Akzentverschiebung bei den Pluralformen erinnert wird. Im Singularparadigma seien

³ Übersetzung J. K.

⁴ Als Ausnahmen werden in der Fachliteratur die folgenden Substantive genannt, die entweder der starken Deklination angehören oder zwischen der starken und gemischten Deklination schwanken: *Major*, *Tenor*, *Monitor*, *Motor* (DG 2009, S. 188; DRGD 2007, S. 329).

die *or*-Substantive „ausschließlich stark“ zu flektieren. Eine Schwankung wird also weder erwähnt noch zugelassen (DG 2009, S. 188 und 212).

„Duden. Richtiges und gutes Deutsch“ (2007) behandelt das Thema unter dem Titel ‚Fremdwörter auf *-or*, *-ismus*, *-us*‘. Bei der einzuhaltenden Pänultima betontung wird die gemischte Deklination verlangt und am Beispiel des Wortes *Autor* werden alle Singular- und Pluralformen konsequent gezeigt. Am Beispiel *Major* wird der Fall illustriert, wo die letzte Silbe (*-or*) akzentuiert wird und das Substantiv dadurch durchgehend der starken Deklination angehört. Der mögliche Flexionswechsel in Richtung schwache Deklination wird von dem Kodex nicht miteinbezogen (DRGD 2007, S. 329). Beim Wort *Autor* wird die schwache Singularflexion explizit ausgeschlossen (DRGD 2007, S. 131).

„Wahrig – Richtiges Deutsch leicht gemacht“ (2009) liefert hinsichtlich der untersuchten Thematik konkrete metasprachliche Informationen, die im Paragraf ‚Übergänge zur schwachen Deklination‘ zu finden sind. Der Übergang deutscher Substantive zur schwachen Deklination wird allgemein für „selten“ gehalten und „gilt hier jedoch nicht als standardsprachlich“. Die schwachen Flexionsformen werden explizit als „falsch“ bezeichnet (WRD 2009, S. 318). Dieser Wechsel betreffe nur eine spezifische Substantivgruppe:

„Lediglich bei zweisilbigen Maskulina auf *-or*, die im Singular auf der ersten Silbe betont werden, kommt statt der gemischten Deklination (starke Flexion im Singular, schwache Pluralendung) die schwache Deklination auch im Singular vor, besonders häufig bei dem Wort *Autor*“ (WRD 2009, S. 318).

Vergleichsweise ausführliche Informationen liefert Eisenberg, wo die *or*-Gruppe unter der Zwischenüberschrift ‚Integration in die gemischte Flexion‘ besprochen wird. Das Fremdsuffix *-or* wird parallel mit dem häufigen Suffix *-er* erläutert, wobei auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede im phonologischen, morphologischen und semantischen Bereich aufmerksam gemacht wird. Die wichtigen Berührungspunkte beider Suffixe sind die Verwendung nach einer akzentuierten Silbe, „ein nichtsilbisches *s* im Genitiv“ im Singular bzw. die Bezeichnung von „Nomina Agentis“ und „Nomina Instrumenti“ (Eisenberg 2011, S. 222 und 286). Der wichtigste Unterschied zwischen *-er* und *-or* liege darin, dass *-or* immerhin eine Silbe mit realisiertem Vollvokal bleibt. Aufgrund der semantischen und phonotaktischen Nähe mit den schwachen Substantiven werde der Plural durch die Endung *-en* markiert (Eisenberg 2011, S. 222). Der Übergang zu der schwachen Deklination wird – ohne weitere Kommentare – registriert, eine Einschätzung im Sinne ‚Standard‘ vs. ‚Nonstandard‘ wird nicht vorgenommen“ (Eisenberg 2011, S. 222 und 286).

Vít Dovalil untersuchte in seiner soziolinguistisch orientierten Studie die Akzeptabilität neuer Erscheinungen im grammatischen System des gegenwärtigen Deutschen in der geschriebenen Sprache und die Einstellung linguistisch gebildeter Personen dazu. Eines der abgefragten Themen stellte der verlaufende Flexionswechsel beim Wort *Autor* dar, das als Beispiel des Übergangs von der starken zur schwachen Singulardeklination gewählt wurde. Die Ergebnisse zeigen einen hohen Akzeptanzwert des aktuellen Paradigmawechsels, auch wenn die Erscheinung eher als Nonstandard betrachtet wird (Dovalil 2006, S. 163 und 193).

3 Die Untersuchungen und Thesen

Die pänultima betonten *or*-Substantive sind eine phonotaktisch, morphologisch und semantisch homogene Gruppe, die aktuell einen grammatischen Wandel durchmacht und die Singulardeklination neu konstituiert. Interpretieren wir die Ergebnisse, die in der oben genannten Fachliteratur gefunden wurden, wird der Flexionswechsel von den Sprachwissenschaftlern nicht nur registriert, sondern auch – obwohl nur als nonstandardsprachliche Erscheinung –

akzeptiert. Der Wandel betrifft nur das Singularparadigma, hier ist er insbesondere im Genitiv von zweisilbigen Personenbezeichnungen zu erwarten.

Die folgende Studie konzentriert sich auf die Art und Häufigkeit der morphologischen Variation ausgewählter *or*-Substantive im Singularparadigma in der geschriebenen Sprache, wobei dazu die Möglichkeiten genutzt werden, die das *Deutsche Referenzkorpus (DeReKo)* und das Recherche-Werkzeug *COSMAS II* anbieten. Die Aufmerksamkeit wird in erster Linie den empirisch nachweisbaren Erscheinungen gewidmet.

3.1 Die ausgewählten *or*-Substantive im *DeReKo*

Um sich eine Übersicht über die Distribution der *or*-Substantive im aktiven Wortschatz der gegenwärtigen deutschen Sprache zu verschaffen, wurde das ‚Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache‘ (2003) exzerpiert und eine Liste der zu untersuchenden Kandidaten zusammengestellt. Die Zielgruppe des Wörterbuchs sind DaF-Sprecher, aus diesem Grunde enthält es übliche und frequentierte aktuelle deutsche Lexik. In die Liste wurden 77 Substantive aufgenommen, für die anschließend die Lemmafrequenz und die Frequenz der regelmäßigen und der schwankenden Genitiv- und Dativsingularformen im *DeReKo* festgestellt wurden.

Im nächsten Schritt wurden zwei Gruppen ausführlich untersucht, und zwar die zehn *or*-Substantive mit der niedrigsten und die zehn *or*-Substantive mit der höchsten Lemmafrequenz, wobei in die Analyse der Genitiv und der Dativ Singular einbezogen wurden. Explizit wurde nach allen Formen gesucht, die im Genitiv und Dativ Singular in Frage kommen. Für das Lexem *Autor* wären das z. B. die starken Formen *Autors/Autor*, die schwachen Formen *Autoren* und die doppelmarkierte Form *Autorens*, die z. B. bei schwachen Substantiven nachgewiesen wurde (vgl. Kusová, im Druck). Damit eine längere nominale Phrase analysiert werden konnte, wurde eine komplexere Struktur der Korpusanfrage gewählt, die ermöglicht, Syntagmen mit dem bestimmten und dem unbestimmten Artikel zu recherchieren, wobei ein Wort zwischen dem Artikel und dem gesuchten Wort liegen kann.

Die auf die oben genannte Weise zusammengestellte *DeReKo*-Recherche ergab z. B. für das Wort *Autor* die folgenden rohen Vorkommenshäufigkeiten:

(eines oder des) /+w2 Autors %w0	14.615 Belege
(eines oder des) /+w2 Autoren %w0	345 Belege
(eines oder des) /+w2 Autorens %w0	0 Belege
(einem oder dem) /+w2 Autoren %w	420 Belege
(einem oder dem) /+w2 Autor %w0	6936 Belege

3.2 Pänultimabetonte *or*-Substantive mit niedrigster Lemmafrequenz im *DeReKo*

Die Recherche bestimmte *Tabulator*, *Divisor*, *Plagiator*, *Akkumulator*, *Korrektor*, *Radiator*, *Experimentator*, *Vibrator*, *Inquisitor* und *Präparator* als die am niedrigsten frequentierten *or*-Substantive von der im ‚Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache‘ (2003) gefundenen Liste.

Wie die folgende Tabelle zeigt, wurden Belege für die schwache Deklination im Singularparadigma der genannten Substantive nur vereinzelt gefunden, und zwar ein Mal bei *Präparator* im Genitiv Singular und ein Mal bei *Experimentator* im Dativ Singular.

Tab.1: Pänultimabetonte *or*-Substantive mit niedrigster Lemmafrequenz im *DeReKo*. Gesamte Lemmafrequenz im *DeReKo*, Frequenzen der schwach und stark deklinierten Genitiv- und Dativformen im *DeReKo*; Beispiel der Korpusanfrage: (*eines oder des*)/+w2 *Tabulators %w0*

	Lemmafrequenz	Genitiv Sg.		Dativ Sg.	
		stark	schwach	stark	schwach
<i>Tabulator</i>	82	4	0	3	0
<i>Divisor</i>	99	11	0	15	0
<i>Plagiator</i>	265	10	0	4	0
<i>Akkumulator</i>	379	18	0	10	0
<i>Korrektor</i>	475	19	0	19	0
<i>Radiator</i>	478	7	0	13	0
<i>Experimentator</i>	515	26	0	15	1
<i>Vibrator</i>	517	18	0	35	0
<i>Inquisitor</i>	540	45	0	20	0
<i>Präparator</i>	595	45	1	36	0

Für Eisenberg stellt die Belebtheit einen der Faktoren dar, die die Variation im Flexionsparadigma der *or*-Substantive bedingen können:

„Ausgehend vom schwachen Plural wir bei einigen Personenbezeichnungen auf *or* auch eine schwache Flexion im Singular und hier vor allem im Genitiv realisiert. Man hört oder liest sogar gelegentlich *des Autoren, des Lektoren*“ (Eisenberg 2011, S. 222).

Von den untersuchten zehn Substantiven können vier als ‚belebt‘ (*Plagiator, Experimentator, Inquisitor* und *Präparator*), fünf als ‚unbelebt‘ (*Tabulator, Divisor, Akkumulator, Radiator* und *Vibrator*) und eins als ‚belebt/unbelebt‘ (*Korrektor*) bezeichnet werden.

Den Ergebnissen entsprechend gilt die oben genannte These Eisenbergs, dass die belebten Substantive eine Schwankungstendenz aufweisen, denn sowohl *Präparator* als auch *Experimentator* benennen eindeutig Personen. Zugleich sind die beiden Wörter mehrsilbig, was mit der Feststellung von ‚Wahrig – Richtiges Deutsch leicht gemacht‘ (2009, S. 318) nicht korrespondiert, wo der Übergang nur bei zweisilbigen Substantiven vorausgesetzt wird.

Beispiele:

Schwache Deklination im Genitiv Singular

[...] *Die Veränderungen der Arbeit eines Präparatoren zeigt eine jüngst erschienene Broschüre aus der Kleinen Senckenberg-Reihe (Nr. 28) auf. [...]* (R98/APR.32288 Frankfurter Rundschau, 23. 4. 1998, S. 21, Ressort: FRANKFURTER STADT-RUNDSCHAU; Von der Arbeit der „Ausstopfer“).

Schwache Deklination im Dativ Singular

Sie haben 1980 den Quanten-Hall-Effekt entdeckt. Wie kommt es eigentlich, daß dieser Effekt nicht von den Theoretikern zuerst vorausgesagt und dann erst von dem Experimentatoren nachgewiesen wurde? (P98/AUG.31528 Die Presse, 7. 8. 1998, Ressort: ig; Moleküle als Drähte – und ein Plädoyer für Forschung ohne Druck).

3.3 Pänultimabetonte *or*-Substantive mit höchster Lemmafrequenz im *DeReKo*

Von der aus dem ‚Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache‘ (2003) gewonnenen Liste der *or*-Substantive wurden *Traktor, Initiator, Rektor, Moderator, Faktor, Sponsor, Organisator, Direktor, Professor* und *Autor* in die Untersuchung miteinbezogen. Zu den

am meisten vorkommenden *or*-Substantiven gehören noch vier weitere: *Senior*, *Junior*, *Tenor* und *Motor*, die jedoch aufgrund diverser Ursachen aus der Analyse ausgeschlossen wurden. *Senior* und *Junior* verfügen über eine deutliche semantische Breite, die auch relativ viele morphologische Restriktionen (z. B. bei der Pluralbildung) mit sich bringt. *Tenor* ist ein homonymes Wort, dessen Bedeutungen während einer Korpusrecherche nur schwierig voneinander zu unterscheiden wären. *Motor* weist einen nicht stabilen Wortakzent auf, woraus auch zwei mögliche Pluralformen und dadurch auch die mögliche Zugehörigkeit zu zwei Flexionsparadigmen hervorkommen.

Da die gesamte Lemmafrequenz der Substantive beachtliche Werte (anfangend bei 35.000) zeigt, werden im weiteren Text nur die wirklichen Frequenzen der schwachen Singularflexion angegeben, denn die Fehlerhaftigkeit der Ergebnisse bei der angegebenen Korpusanfrage (insbesondere im Dativ Sg.) kann relativ hoch sein. Die Fehler entstehen insbesondere durch den *Wortabstand* 2. Um sich jedoch eine Übersicht über die morphologische und semantische Umgebung der gesuchten Wörter zu verschaffen, ist der *Wortabstand* sehr nützlich und die möglichen Nachteile der Fehlerhaftigkeit können während der manuellen Durchsicht durch intensiven Kontakt mit natürlichen Textbeispielen ausgeglichen werden.⁵ Allein durch die hohe Frequenz der gesuchten Substantive wurden mehrere Belege für die schwache Singulardeklination gefunden.

Interessant ist wieder die Distribution des Paradigmenwechsels hinsichtlich des Faktors *Belebtheit*. Acht von den analysierten Substantiven können als ‚belebt‘ eingestuft werden: *Initiator*, *Rektor*, *Moderator*, *Sponsor*, *Organisator*, *Direktor*, *Professor* und *Autor*. Zwei erweisen sich dann als ‚unbelebt‘: *Traktor* und *Faktor*.

Tab. 2: Pänultimabetonte *or*-Substantive mit höchster Lemmafrequenz im *DeReKo*. Gesamte Lemmafrequenz im *DeReKo*, die Frequenzen der schwach und stark deklinierten Genitiv- und Dativformen im *DeReKo*; Beispiel der Korpusanfrage: (*eines oder des*) /+w2 *Traktoren* %w0

	Lemma- frequenz	Genitiv Sg. schwach	Dativ Sg. schwach
<i>Traktor</i>	35472	1	1
<i>Initiator</i>	41824	1	4
<i>Rektor</i>	43805	2	0
<i>Moderator</i>	51400	10	9
<i>Faktor</i>	60478	0	0
<i>Sponsor</i>	110362	34	30
<i>Organisator</i>	121922	15	16
<i>Direktor</i>	152176	1	1
<i>Professor</i>	188612	6	1
<i>Autor</i>	213571	295	193

Die zwei unbelebten Substantive weisen keinen Übergang zu der schwachen Singulardeklination auf. Bei *Faktor* wurde in der Korpusrecherche kein Beleg, bei *Traktor* je ein Beleg im Genitiv und Dativ Singular gefunden, was bei der Gesamtdistribution des Lemmas vernachlässigbar ist.

⁵ Zu der Fehlerhaftigkeit vgl. Kusová (im Druck).

Beispiele:

Leicht verletzt wurden ein Autofahrer, der am Donnerstagnachmittag mit seinem Auto in der Poststraße auf einen nach Polizeiangaben völlig unbeleuchteten Anhänger eines Traktoren auffuhr (RHZ00/NOV.12339 Rhein-Zeitung, 18. 11. 2000; Grober Unfug I).

Die Hahner Fastnachtsgesellschaft organisiert seit 1969 jedes Jahr einen Umzug. Begonnen hat es in jenem Jahr mit einem geschmückten Traktoren mit Hänger, auf dem die Dorfkinder mitfahren dürfen (RHZ01/SEP.06099 Rhein-Zeitung, 8. 9. 2001; Prinzen und Volk).

Bei belebten Substantiven sind zwei isolierte Substantivgruppen zu identifizieren. Vier Lemmata – *Initiator*, *Rektor*, *Direktor* und *Professor* – zeigen kaum einen Wechsel des Flexionsparadigmas. Auch wenn *Direktor* und *Professor* vergleichsweise viel höhere Lemmadistribution aufweisen als *Initiator* und *Rektor*, ist die absolute Zahl der schwach flektierten Singularformen sehr niedrig. Dies kann mit der Semantik der Wörter zusammenhängen, die ein „Amt“ bezeichnen, weswegen sie oft in monoflektierten Syntagmen vorkommen. Aus diesem Grunde kann die sichtbare Schwankung relativ niedrig sein.

Hinsichtlich der absoluten Frequenz zeigen *Moderator*, *Organisator*, *Sponsor* und *Autor* unterschiedlich hohe, jedoch kontinuierlich steigende Tendenz zum Deklinationswechsel im Singularparadigma, die jedoch im Genitiv und Dativ relativ ausgeglichen ist. Rein nach der Schwankungsfrequenz ragt das Wort *Autor* eindeutig hervor und ist mit keinem anderen analysierten Lemma zu vergleichen.

Sehen wir uns die phonotaktische Struktur der vier Wörter an, sind *Moderator* und *Organisator* mehrsilbig, *Sponsor* und *Autor* zweisilbig. Die Substantive *Sponsor* und *Organisator* weisen eine vergleichbare Gesamtfrequenz im *DeReKo* auf. Trotzdem sind bei *Sponsor* ungefähr doppelt so viele Schwankungsfälle zu finden als bei *Organisator*. Wie schon oben angeführt wurde, rechnet ‚Wahrig – Richtiges Deutsch leicht gemacht‘ (2009, S. 318) mit dem Übergang zur schwachen Singulardeklinationsklasse nur bei zweisilbigen Substantiven. Dies haben die Ergebnisse dieser Analyse nicht bestätigt. Auf der anderen Seite muss konstatiert werden, dass die untersuchten zweisilbigen Substantive öfter dazu neigen, die Flexionsklasse zu wechseln.

Beispiele:

Wenn es stimmt, was die Prager Zeitung „Mlada fronta Dnes“ berichtete, dann waren die ODS-Spitzenpolitiker, Parteichef Vaclav Klaus und sein damaliger Vize Josef Zienlenic, über die Identität des Sponsoren von Anfang an im Bilde [...] (P97/NOV.46138 Die Presse, 28. 11. 1997, Ressort: Ausland; Schmutziges Geld, reiner Kommunist).

[...] *Manchmal wünscht sich der Trainer, dass Müller vor dem Spiel nicht gerade von einem Gespräch mit einem potenziellen Sponsoren kommt und daher aus verständlichen Gründen am Anfang „den Kopf nicht ganz freikriegt“ für das Fußballspielen (HAZ08/JUL.02089 Hannoversche Allgemeine, 11. 7. 2008, S. 11; André Müller gibt für seinen Klub alles: Beim Spiel, vor dem Spiel, nach dem Spiel …).*

Das Motorrad-Spektakel hatte im vergangenen Jahr wie ein Magnet auf die Biker gewirkt. 13 000 Besucher aus dem In- und Ausland haben nach Angaben des federführenden Organisatoren Michael Hansen damals den Weg nach Bürstadt gefunden [...] (M01/NOV.90830 Mannheimer Morgen, 28. 11. 2001; Bürstadt wird zur Pilgerstätte der Harley-Biker).

Die Proteste hatten Erfolg. Die beiden Finalisten der Champions League, Bayern München und Manchester United, erhalten insgesamt je 30.000 Karten für das Endspiel am 26. Mai in Barcelona, also um 5000 Tickets mehr als geplant. Das hatten Verhandlun-

gen der UEFA mit dem katalanischen Organisatoren ergeben (K99/APR.28554 Kleine Zeitung, 25. 4. 1999, Ressort: Sport; Um 5000 Karten mehr).

Zu bestreiten ist auch die These Eisenbergs (2011, S. 222), der den Wechsel zur schwachen Flexionsklasse insbesondere im Genitiv voraussetzt. Wie die Tabelle zeigt, ist er bei den deutlicheren Schwankungsfällen auch im Dativ in vergleichbarer Frequenz nachzuweisen. Nur bei *Autor* überwiegt die Distribution der Genitivschwankung sichtbar.

Von der Untersuchung ist ein eindeutiges Ergebnis abzuleiten. Bei den *or*-Substantiven ist die Tendenz zur Doppelmarkierung des Genitivs Singular nicht zu finden, die bei den schwachen Substantiven nachgewiesen wurde (vgl. Kusová, im Druck). Die Doppelmarkierung bedeutet die Aneinanderreihung des schwachen und des starken Genitivsuffixes, d. h. es entstehen Formen wie *Bauerns*, *Bärens* oder *Vorfahrens*. Eine entsprechende Form wurde bei keinem der 77 *or*-Substantive aus der Langenscheidt-Liste gefunden.

3.4 *Autor* als Wechsellmuster und -antreiber?

Das Substantiv *Autor* zeigt die mit Abstand häufigste Frequenz der Belege, die den Übergang vom starken zum schwachen Singularparadigma bezeugen. Auch wenn man die Ergebnisse von anderen Wörtern rein mathematisch umrechnen und normalisieren würde, bleibt die Schwankung von *Autor* wesentlich höher als bei anderen Lemmata. Wo die Gründe dafür liegen, können wir nur vermuten. Sicher beeinflussen den Übergang phonotaktische (konsequente Pänultimabetonung, zweisilbig), morphologische (belebt, maskulin) und semantische (Personenbezeichnung) Bedingungen, die von dem Wort *Autor* erfüllt werden. Auf der anderen Seite gelten sie auch für *Sponsor*, das Wort zeigt jedoch eine viel niedrigere Schwankungsfrequenz.

Für *Autor* wurden 295 Belege der schwachen Singulardeklinationsform im Genitiv und 193 Belege im Dativ gefunden, welche einen deutlichen Deklinationswechsel aufzeigen, der nicht zu ignorieren ist. Das Substantiv *Autor* wird auch in der Fachliteratur, die sich diesem Thema widmet, wiederholt als Beispiel genannt. Sowohl ‚Wahrig – Richtiges Deutsch leicht gemacht‘ (2009, S. 318) als auch ‚Duden. Richtiges und gutes Deutsch‘ (2007, S. 131) schließen die schwachen Singularformen des Wortes *Autor* (also *Autoren*) explizit aus:

„*Autor*: 1. Deklination: Das Substantiv wird im Singular stark, nicht schwach flektiert. Es heißt also *des Autors*, *dem Autor*, *den Autor*, nicht *des Autoren*, *dem Autoren*, *den Autoren*“ (DRGD 2007, S. 131).

Wenn wir uns längere Syntagmen, in denen die schwache Singulardeklinationsform von *Autor* erscheint, ansehen, stellen wir ein sehr buntes Kaleidoskop semantischen und morphologischen Charakters fest. Durch den in der Korpusrecherche beinhalteten *Wortabstand 2* konnten auch Syntagmen mit vorangestelltem Attribut untersucht werden, die im *DeReKo* reichlich vorhanden sind. Die Flexionsschwankungen erscheinen also auch in komplexeren Syntagmen.

Beispiele typischer attributiver Syntagmen und deren häufigste semantische Bereiche im Genitiv Singular:

Positive Einschätzung: *des bekannten* / *geschäftstüchtigen* / *umschwärmten* / *großen* / *anerkannten* / *preisgekrönten* / *namhaften* / *einfallreichen* / *gefragten* / *reizbaren* / *berühmten* / *weltbekannten* / *prominenten* / *renommierten Autoren*

Negative Einschätzung: *des unbekannt* / *streitbaren Autoren*

Geographische Angabe: *des Aargauer* / *Kärntner* / *Berliner* / *Hamburger Autoren*

Nationalität: *des schwedischen* / *deutsch-türkischen* / *dagestanischen* / *englischen Autoren*

Altersangabe: *des jungen*, *56-jährigen Autoren*

Der Flexionswechsel bei dem Wort *Autor* scheint weit fortgeschritten und fixiert zu sein. Bei der manuellen Durchsicht der Korpusbelege sind die Beispiele auffällig, wo das schwach deklinierte Wort *Autor* in einem Syntagma mit einem anderen *en*-Substantiv vorkommt, was theoretisch als Faktor interpretiert werden könnte, der die Schwankung einleitet.

[...] *Diesmal sind Monologe und Songs des Autoren und Komponisten an der Reihe und werden vom Perpetuum erstmals am Freitag, 22. Oktober, im ehemaligen Forumkino cora publico vorgetragen* (NON09/DEZ.11573 Niederösterreichische Nachrichten, 21. 12. 2009, S. 57; Shakespeare und Börn).

[...] *Immerhin aber ist es dem vielbeschäftigten Autoren und Kabarettisten gelungen, sich einen Namen als scharfzüngiger Alltagsbeobachter zu machen* [...] (NUZ08/APR.02727 Nürnberger Zeitung, 25. 4. 2008, S. 1; Kabarett mit Robert Griess: Kulturkampf im Supermarkt).

Zugleich findet man jedoch Belege, wo die schwache Deklination von *Autor* inmitten eines Syntagmas mit lauter starken Genitiven erscheint und morphologisch autonom verwendet wird. Diese Belege widerlegen dann die oben genannte These über den Einfluss benachbarter morphologischer Konstruktionen eindeutig:

Deren Geschichte erzählt der Film „Dorfpunks“ nach dem Bestsellerroman des Musikers, Autoren und Spaßmachers Rocko Schamoni [...] (HAZ09/APR.03787 Hannoverische Allgemeine, 23. 4. 2009, S. 9; Zwischen geil und ungeil).

[...] *Darin werden die vielfältigen Rollen des Schauspielers, Show- und Talkmasters, des Autoren von Büchern und Schlagertexten sowie des Reisereporters und Botschafters des Kinderhilfswerks UNICEF gewürdigt* (M07/MAR.02509 Mannheimer Morgen, 10. 3. 2007; Fernsehen feiert Fuchsberger).

Die Deklination von *Autor* zeigt uns höchstwahrscheinlich den Weg, auf den sich die ganze pänultimabetonte *or*-Gruppe begeben hat. Der Übergang zu der schwachen Singularflexion kommt unabhängig von der grammatischen Umgebung in nichtattributiven und attributiven Syntagmen vor, erweist sich als relativ häufig und für die Sprecher akzeptabel.

4 Fazit

Die *or*-Substantive sind eine durch das aus dem Lateinischen stammende Suffix *-or* eindeutig identifizierbare Wortgruppe. Zusammenfassend sind für die ganze *or*-Gruppe die folgenden Merkmale konstituierend: stabile Phonotaktik (akzentuierte vorletzte Silbe und der damit zusammenhängende Unterschied der betonten Silbe im Singular und Plural), Morphologie (maskulin, gemischte Deklination) und Semantik (Nomina Agentis und Nomina Instrumenti). Dieses eindeutig stabilisierte System ermöglicht eine Weiterentwicklung, die langsam die ganze Gruppe ergreift.

In der Fachliteratur wird der Flexionswechsel der *or*-Gruppe registriert und für Nonstandard gehalten. Nach der Untersuchung Dovalilis (2006) scheint die Akzeptabilität der Veränderung hoch zu sein.

Die Studie untersuchte das Vorkommen der schwachen Singulardeklination der *or*-Gruppe in der gegenwärtigen deutschen geschriebenen Sprache und nutzte dazu die Möglichkeiten aus, die das *DeReKo* zur Verfügung stellt. Von den 77 Substantiven, die als geeignete Beispiele der *or*-Substantive aus ‚Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache‘ (2003) exzerpiert wurden, wurden 20 Substantive ausführlich analysiert. Die Aufmerksamkeit wurde dabei der Frequenz der Schwankungsfälle gewidmet, zugleich wurden auch weitere Variablen

einbezogen wie z. B. Belebtheit, Kasus, der bestimmte und unbestimmte Artikel, die grammatische und semantische Umgebung der untersuchten Wörter.

Die Untersuchung brachte die folgenden Ergebnisse:

Die Wahrscheinlichkeit, dass man Beispiele für den Wechsel vom Singularparadigma findet, wächst logisch mit der steigenden Gesamtfrequenz des untersuchten Lemmas im *DeReKo*. Trotzdem wurden auch bei den am wenigsten frequentierten *or*-Substantiven vereinzelte Belege für die schwache Singulardeklination gefunden. Es handelte sich um die Substantive *Präparator* und *Experimentator*. In beiden Fällen handelt es sich um mehrsilbige Personenbezeichnungen.

Auch in der zweiten analysierten Gruppe ging es um belebte maskuline Personenbezeichnungen (*Moderator*, *Sponsor*, *Organisator* und *Autor*), die eine deutlichere Flexionsschwankung aufwiesen. Die zweisilbigen zeigten ein häufigeres Vorkommen der schwachen Singulardeklination als die mehrsilbigen. Trotzdem muss behauptet werden, dass der grammatische Wandel sowohl die zwei- als auch die mehrsilbigen Wörter betrifft, und zwar sowohl im Genitiv als auch im Dativ Singular. Im Genitiv Singular wurde die Doppelmarkierung (*-ens*) durch die Analyse ausgeschlossen. Die untersuchten unbelebten *or*-Substantive zeigen eine Resistenz gegenüber dem Flexionswechsel und schwanken nur selten. Der Flexionswechsel wurde nach dem bestimmten und unbestimmten Artikel, zugleich auch in attributiven und nichtattributiven Syntagmen nachgewiesen. Nicht selten kommt eine Einbettung der schwach deklinierten Genitiv- oder Dativform eines *or*-Substantivs in eine sonst stark flektierte Nominalphrase vor. Aus diesem Grunde kann gesagt werden, dass der Flexionswandel schon fortgeschritten und eigenständig einzustufen ist.

Eine herausragende Erscheinung bildet das Wort *Autor*, das als Vorreiter des Wandels betrachtet werden kann. *Autor* erfüllt zugleich alle Bedingungen, die in der Fachliteratur für den Flexionsparadigmaübergang vorausgesetzt werden: es handelt sich um eine zweisilbige pänu-tilmabetonte Personenbezeichnung.

Da die Schlussfolgerungen dieser Studie in den Kontext der Ergebnisse, die aus der genannten Fachliteratur hervorgehen, gut passen und die bisherigen Kenntnisse ergänzen bzw. modifizieren, kann zum Schluss gesagt werden, dass die *or*-Substantive gerade einen grammatischen Wandel durchmachen, welcher sie den schwachen Substantiven annähert. Obwohl die Kodifizierung bis jetzt strikt dagegen ist, scheint der Sprachgebrauch sich langsam zu verändern.

Quellen

Deutsches Referenzkorpus; Version DeReKo-2011-II; W-öffentlich – alle öffentlichen Korpora des Archivs W (mit allen öffentlichen Neuakquisitionen); Anfrage in COSMAS II, erreichbar unter: <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/> [letzter Zugriff im März 2012].

Deutsches Referenzkorpus; Version DeReKo-2012-I; W-öffentlich – alle öffentlichen Korpora des Archivs W (mit allen öffentlichen Neuakquisitionen); Anfrage in COSMAS II, erreichbar unter: <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/> [letzter Zugriff im August 2012].

Literatur

DOVALIL, Vít: Sprachnormenwandel im geschriebenen Deutsch an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Die Entwicklung in ausgesuchten Bereichen der Grammatik. Frankfurt am Main – Berlin – Bern – Bruxelles – New York – Oxford – Wien: Peter Lang Verlag 2006.

DG = Duden. Die Grammatik. Band 4. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag 2009.

DRGD = Duden. Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Duden-Reihe, Band 9. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag 2007.

EISENBERG, Peter: Das Fremdwort im Deutschen. Berlin – New York: de Gruyter 2011.

FLEISCHER, Wolfgang/BARZ, Irmhild: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer 1992.

KUSOVÁ, Jana: Variation im Bereich der schwachen Substantive. Wege zur Korpuszusammenstellung und -auswertung. (Im Druck.)

LGDaF = Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Berlin – München – Wien – Zürich – New York: Langenscheidt 2003.

WRD = Wahrig. Richtiges Deutsch leicht gemacht. Band 5. Gütersloh – München: wissen-media Verlag 2009.

Internetquellen

<http://zitate.woxikon.de/veraenderung> [letzter Zugriff am 22. 8. 2012].

The morphological variation and fluctuation of the noun group of *-or*

Abstract

The article deals with the morphological variation of the group of German nouns ending with the suffix *-or*. These nouns actually transform their singular inflection and change their inflection paradigm from strong to weak. These changes have been researched through the methods of corpus linguistics in *Deutsches Referenzkorpus*.

Key words

morphological variation, German noun, corpus linguistics

Kurzwörter: zur Terminologie und zum Auftreten im Tschechischen und im Deutschen

Abstract

Dieser Beitrag setzt sich zum Ziel, die Kurzwörter zu klassifizieren und statistisch auszuwerten. Die Belege, die beim Lesen der deutschen Alltagspresse gewonnen wurden, verglich die Autorin mit anderen Belegen aus der deutschen Fachpresse und der tschechischen Presse.

Statistisch gesehen, bilden die partiellen Kurzwörter, die auch als gebundene Kurzwörter bezeichnet werden, die meist benutzte Kategorie der Kurzwörter in der deutschen Presse. Das deutsche und das tschechische Sprachsystem unterscheiden sich voneinander in der Flexion, was die Variabilität in der Position der gekürzten Form im deutschen Sprachsystem ermöglicht.

Schlüsselwörter

Kurzwörter, partielle Kurzwörter, Kurzwortkategorien, das tschechische Sprachsystem, das deutsche Sprachsystem

1 Einleitung

Die heutige Zeit ist durch ihr schnelles Tempo charakteristisch, das den Menschen dazu zwingt, sich ökonomisch zu verhalten, d. h. die Zeit, das Material und den Platz zu sparen. Die Ökonomie kann auch die Sprache betreffen. Kürzungsprozesse können wir auf allen Ebenen des Sprachsystems finden. In diesem Beitrag konzentrieren wir uns auf Kürzungsmechanismen auf der lexikalischen Ebene. Eine der Möglichkeiten sich kurzzufassen, stellt in der Sprache die Ausdruckskürzung dar, die zur Entstehung der Abkürzungs- oder Kurzwörter führt. Ergebnisse dieses Vorgangs sind keine neuen Wörter – die Ausdrucksseite des Zeichenkomplexes wird vereinfacht oder stark reduziert, die Inhaltsseite bleibt aber erhalten (DG 1998, S. 421).

Unter lexikalischen Kurzformen sind Albrecht Greule zufolge aus Sicht der Realisierung zwei Typen erwähnenswert:

1. Die erste Gruppe stellen primär graphisch realisierte Kurzformen dar, die als Abkürzungen bezeichnet werden, z. B. *usw.* oder *Bd.* Graphische Abkürzungen werden in diesem Beitrag nicht behandelt. Es handelt sich um graphische Mittel, die also in geschriebenen oder gedruckten Texten benutzt werden. Ausgesprochen wird aber die volle Form. In beiden Sprachen – sowohl im Tschechischen als auch im Deutschen – werden als graphisch realisierte Kurzformen beispielsweise Titelbezeichnungen benutzt. Albrecht Greule hält sie aber nicht für Kurzwörter, weil sie mit ganzem Wort ausgesprochen werden. Ihm zufolge sollte man, „um Missverständnisse zu vermeiden, für die rein graphischen Kurzformen den in der Graphematik üblichen Terminus Tachygraph (Tachygraphie) verwenden“ (Greule 1996, S. 199). Insoweit herrscht auch Übereinstimmung unter Sprachwissenschaftlern.

2. Die zweite Gruppe bilden sowohl graphisch als auch phonisch realisierte Kurzformen, wobei die phonische Realisierung von der graphischen gesteuert wird; solche lexikalischen Kurzformen werden Kurzwörter genannt, z. B. *Foto*. Bei graphisch-phonischen Kurzwörtern wird nicht nur die Terminologie, sondern auch ihre Auffassungen unterschiedlich. Graphisch-

phonische Kurzformen sind eine Art der Wortgestaltung, bei manchen Formen des Kürzens können wir jedoch schon von Wortbildung sprechen.

Für Kurzwörter interessierten sich bisher nicht viele Sprachwissenschaftler sowohl in der tschechischen als auch in der deutschen Sprachwissenschaft. In der letzten Zeit haben sich mit diesem Thema auf der deutschen Seite z. B. der schon genannte Albrecht Greule (1996; 2006), Anja Steinhauer (2000; 2001) und Dorothea Kobler-Trill (1994) befasst. Auf der tschechischen Seite finden wir die ältesten Arbeiten zu diesem Thema bereits in der Nachkriegszeit, z. B. die Studien von Miloš Helcl (1949; 1951; 1959) oder Josef Hrbáček (1966; 1972; 1979). In diesem Beitrag werden drei Ziele verfolgt: 1. die Definition und das Klassifizieren der Kurzwörter in beiden Sprachsystemen, 2. die historische Dimension der Kurzformen und 3. die Analyse und Komparation des Auftretens von Kurzformen in beiden Sprachen.

2 Zur Klassifikation von Kurzwörtern

Beide Sprachsysteme haben ein gemeinsames Kriterium für das Einteilen der Kurzwörter, die Gliederung nach der Anzahl von Segmenten der Vollform. Bei (1) unisegmentalen Kurzwörtern besteht die Vollform aus einem Teil, die (2) multisegmentalen Kurzwörter haben mehrere Segmente der Vollform.

(1) Unisegmentale Kurzwörter sind gekürzte Formen eines längeren Wortes, im Tschechischen existiert der Begriff ‚useknutá slova‘ (abgebrochene Wörter) von Josef Hrbáček in seinem Werk ‚Zkratky a slova zkratková‘ (Hrbáček 1972, S. 124), die er allerdings nur als eine Form der Benennungsgestaltung betrachtet. Nach dem gekürzten Teil unterscheiden wir Kopfwörter und Schwanzwörter. Die Beispiele dafür finden wir vor allem in der gesprochenen Umgangssprache in beiden Sprachsystemen, viele gehören der Welt der Eigennamen an – *Magda, Léna, Beth, Elisa*. Nur in der deutschen Sprache existieren unisegmentale Wörter, denen nur der mittlere Teil blieb, z. B. (*Elisa*(beth).

(2) Für multisegmentale Initial-, Silben- und Mischkurzwörter gibt es das Kriterium, welche Segmente der Vollform in die gekürzte Form eintreten. In beiden Sprachen finden wir Initialkurzwörter (2a), die gekürzte Form bilden Anfangsbuchstaben einer Mehrwortbezeichnung – *CDU, SPD, ODA*. Die Sprachwissenschaftler haben keine einheitliche Terminologie und Klassifizierung verwendet. Nach dem Werk ‚Jazykové zkratky v češtině‘ von Josef Hrbáček sind die Initialkurzwörter nur graphische Gestaltung, haben nicht die Form eines Substantivs und sind im Tschechischen nicht deklinierbar (Hrbáček 1979, S. 54). Für die meisten Sprachwissenschaftler ist das wichtigste Kriterium für das Unterscheiden der graphischen Zeichen und der Kurzwörter deren Aussprache. Die Initialkurzwörter sind in der gekürzten Form ausgesprochen und können als Kurzwörter verstanden werden. Die Anzahl der Buchstaben ist nicht begrenzt, die meisten gefundenen Belege bestanden aus 3-5 Initialen.

(2b) Silbenkurzwörter sind aus Silben der Vollform gebildet. Ein Beispiel dafür sind die Wörter *Setuza* – Severočeské tukové závody und *Kripo* – Kriminalpolizei.

(2c) Mischkurzwörter kombinieren Segmente, die die Kurzform bilden, in der Regel sind die Initialen und Silben kombiniert – wie z. B. bei dem Wort *Čedok* oder *Bafög*.

(3) Eine Sonderkategorie, die nur im Deutschen existiert, sind Klammerwörter, die durch Reduktion eines mittleren Teiles des mehrgliedrigen Kompositums entstehen, z. B. *Ölzweig* aus dem Kompositum *Ölbaumzweig*. Der deutsche Sprachwissenschaftler Fritz Tschirch sieht in der Bildung von Klammerformen die älteste Gegenbewegung gegen die steigende Bildung von sog. Schlangenwörtern.

Josef Hrbáček betrachtet als eine Sonderkategorie die Komposition der Kurzwörter. Ein Teil des Kompositums bildet die gekürzte Form und der zweite Teil ist die volle Form. In der

tschechischen Sprache ist die gekürzte Form meistens an der ersten Stelle, nur selten an der Endstelle des Kompositums. Eine ähnliche Kategorie hat auch die deutsche Sprache, die Albrecht Greule in seiner Arbeit ‚Reduktion als Wortbildungsprozess der deutschen Sprache‘ (Greule 1996, S. 200) ‚gebundene Kurzwörter‘ nennt. Im Unterschied zur tschechischen Sprache können in der deutschen Sprache die Kurzformen eine beliebige Position einnehmen, sei es am Anfang, in der Mitte oder am Ende des Kompositums. In der deutschen Sprache nehmen die Position der Kurzwörter nicht nur die Kurzwörter, sondern auch die Zeichen und Symbole ein. Ein Beispiel für Komposita mit einem Initialkurzwort ist *CDU-Mitglied* (3a), mit einem Silbenkurzwort *Stasiarchiv* (3b), mit einem Kopfwort *Autohersteller* (3c), mit einem Schwanzwort *Plattenverkauf* (3d) und mit einem Zeichen *100-M-Lauf* (3e).

Die deutsche Sprache ist zwar eine flektierende Sprache, die Fälle der Substantive werden aber durch Artikel gebildet, nur selten durch Endungen. Substantive bis auf die Ausnahme des Genitivs Singular von Maskulina und Neutra und des Dativs Plural ändern ihre Form bei der Deklination nicht, deshalb dürfen die Kurzwörter im Kompositum eine beliebige Position einnehmen. Diese Variabilität ist in der tschechischen Sprache nicht möglich.

3 Zu der Geschichte der Kurzwörter

Mit der Geschichte der Kurzwörter haben sich nur wenige tschechische und deutsche Sprachwissenschaftler befasst. Ein Grund für das geringe Interesse der Sprachwissenschaftler an diesem Thema kann die schon erwähnte terminologische Uneinheitlichkeit sein. Ein anderer Grund für das schwache Interesse kann nach Albrecht Greule der fehlende Zugang der Sprachwissenschaftler zu der gesprochenen Sprache der jeweiligen Zeitperiode sein und das Kürzen erscheint vor allem in der gesprochenen Sprache – in der Fachsprache der Ärzte, Juristen, Chemiker, aber auch in der Sprache der niedrigeren Schichten – im Argot oder Jargon der Studenten usw. Kurzwörter, die in der gesprochenen Sprache benutzt werden, erscheinen nicht in schriftlichen Quellen.

Vom frühen Verwenden der Kurzwörter überzeugen uns Hypokoristika – alte Heimformen der Eigennamen, z. B. *Elisabeth* in der Form *Elisa, Beth, Lisa*. Die gekürzten Formen können weiter verkleinert (*Bethchen*) oder suffigiert werden (*Betti, Lissi*). Im Tschechischen finden wir *Vlád'a* oder *Jára, Mira* von den zusammengesetzten Eigennamen *Vladimír, Vladislav, Jaromír, Jaroslav* oder *Miroslav*. In der gekürzten Form im Tschechischen ändert sich noch die Quantität der Vokale oder die Qualität der Konsonanten.

Diese gekürzten Formen hat schon Adelung im Jahre 1790 in seinem Werk über die deutsche Orthographie den Mundarten niedrigster Klassen zugeordnet.

Auch die multisegmentalen Initialkurzwörter sind keine sprachliche Erscheinung der letzten zwei Jahrhunderte. Die Belege dafür finden wir schon in christlichen Schriften der römischen Zeit. Oft tritt hier *INRI* auf. Für das Erfassen zeitlicher Angaben im Mittelalter benutzte man gewöhnlich die Kurzform *A.D.* – im Tschechischen *L.P.*

Schon seit dem Mittelalter gibt es auch lateinische graphische Kürzel, die bis heute benutzt werden, wie *etc.* (et cetera = *usw.*), *ibid.* (= *ibidem*). Im Tschechischen benutzt man seit dem 19. Jahrhundert graphische Zeichen, beispielsweise *k. p.* (ku příkladu = *z. B.*) oder *tj.* (das ist). Im Deutschen existieren seit dem 19. Jahrhundert die ersten multisegmentalen Kurzwörter, welche die Firmennamen bezeichnen, z. B. *Hapag*.

Die größte Entwicklung in der Kurzwortbildung machten beide Sprachsysteme im 20. Jahrhundert durch, vor allem auf dem Gebiet der Werbung, Politik und Ökonomie. In beide Sprachsysteme dringen auch fremde Kurzwörter ein, besonders aus dem Englischen.

Eine sehr hohe Anzahl von Kurzwörtern tritt in der Kommunikation via Internet, SMS und Computer (*ICQ, Chat*) auf.

4 Zum Auftreten der Kurzwörter in der deutschen und tschechischen Presse

Angeichts des hohen Ausmaßes der Verwendung von Kurzwörtern in der gesprochenen Sprache kann vorausgesetzt werden, dass ein ähnliches Maß an Kurzwörtern auch in der geschriebenen Sprache benutzt wird.

In der deutschen Presse – in der Zeitschrift ‚Der Spiegel‘ 32 (2006) und 52 (2006) wurden Belege für insgesamt 326 Initialkurzwörter, 28 Kopfwörter, 1 Klammerwort, 4 Silbenkurzwörter und 1 Endwort gefunden. Die meist benutzte Kategorie bilden die gebundenen Kurzwörter mit 367 Belegen.

In der Fachsprache sollen angeblich mehrere Kurzformen erscheinen. Von der Autorin wurde das Gegenteil festgestellt. In der Zeitschrift der Deutschen Industrie- und Handelskammer ‚Plus‘ 8 (2010) und 12 (2010) wurden nur 100 Initialkurzwörter, 41 Abkürzungen, 35 graphische Zeichen, 1 Endwort und 18 gebundene Kurzwörter gefunden.

Die Fachzeitschrift ‚Plus‘ unterscheidet sich von der Zeitschrift ‚Der Spiegel‘ durch viele Werbungen. In diesen Werbetexten sind die meisten benutzten Kurzformen.

In den tschechischen Zeitschriften ‚Týden‘ Nr. 6 und 7 (2012) wurden nur wenige Belege für Kurzformen gefunden. Diese Zeitschrift ähnelt der Zeitschrift ‚Der Spiegel‘ sowohl thematisch in den Rubriken als auch im Seitenumfang und in der Präsenz der Werbematerialien. In ‚Týden‘ erschienen 350 Initialkurzwörter, 3 Kopfwörter, 26 Kürzel, 30 Symbole, 1 Mischkurzwort und 1 gebundenes Kurzwort.

5 Fazit

Aus diesen Belegen resultiert, dass die deutsche anders flektierende Sprache mehrere Möglichkeiten der Kurzwortverwendung benutzt. Vor allem werden in der deutschen Sprache die gebundenen Kurzwörter benutzt, die im Vergleich zu der tschechischen Sprache sprachökonomisch wirken. Diese gebundenen Kurzwörter ermöglichen es, längere Genitivverbindungen zu vermeiden und einfachere Satzkonstruktionen zu benutzen. Der ARD-Moderator wird ins Tschechische als Moderator des Fernsehsenders ARD übersetzt.

Dieser Beitrag zeigt, dass uns das Kurzwortauftreten wertvolle Informationen über den Sprachzustand und über neue Wortbildungstendenzen liefert und dass diesem Thema mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.

Quellen

Der Spiegel 32 (2006); 52 (2006).

Týden 6 (2012); 7 (2012).

Plus 8 (2010); 12 (2010).

Literatur

DG = Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6., neu bearbeitete Auflage. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag 1998.

GREULE, Albrecht: „*Bruna quae et Brunichildes dicitur*“. Zur Geschichte der Kurzwörter. In: ANDRÁŠOVÁ, Hana/ERNST, Peter/SPÁČILOVÁ, Libuše (Hrsg.): Germanistik genießen. Gedenschrift für Doc. Dr. phil. Hildegard Boková. Wien: Praesens Verlag 2006, S. 63–75.

- GREULE, Albrecht: Reduktion als Wortbildungsprozess der deutschen Sprache. In: *Muttersprache* 106, 1996, S. 193–203.
- HAVRÁNEK, Bohuslav/JEDLIČKA, Alois: *Česká mluvnice*. Praha: Státní pedagogické nakladatelství 1970.
- HELCL, Miloš: Tvoření zkratk a jejich skloňování. In: HAVRÁNEK, Bohuslav/JEDLIČKA, Alois/VÁHALA, František (Hrsg.): *Jazykový koutek Československého rozhlasu: První výběr*. Praha: Slovanské nakladatelství 1951, S. 83–86.
- HELCL, Miloš: Zkratková slova. In: KUCHAR, Jaroslav/VÁHALA, František (Hrsg.): *Jazykovědný koutek Československého rozhlasu: Třetí výběr*. Praha: Nakladatelství Československé akademie věd 1959, S. 97–101.
- HELCL, Miloš: Zkratková slova. In: *Naše řeč* 33, 1949, S. 161–170.
- HRBÁČEK, Josef: *Jazykové zkratky v češtině*. Praha: Univerzita Karlova 1979.
- HRBÁČEK, Josef: Vyjadřování shody se zkratkami. In: *Naše řeč* 49, 1966, S. 177–179.
- HRBÁČEK, Josef: Zkratky a tvoření slov. In: *Naše řeč* 55, 1972, S. 124–130.
- KOBLER-TRILL, Dorothea: *Das Kurzwort im Deutschen. Eine Untersuchung zu Definition, Typologie und Entwicklung*. Tübingen: Niemeyer 1994. (= Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 149)
- STEINHAUER, Anja: *Sprachökonomie durch Kurzwörter. Bildung und Verwendung in der Fachkommunikation*. Tübingen: Gunther Narr 2000. (= Forum für Fachsprachenforschung, Bd. 56)
- STEINHAUER, Anja: Von ‚Azubi‘ bis ‚Zivi‘, von ‚ARD‘ bis ‚ZDF‘. *Kurzwörter im Deutschen*. In: *Sprachdienst* 45, 2001, S. 1–14.
- TSCHIRCH, Fritz: *Geschichte der deutschen Sprache*. Band 2. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1969.

Abbreviated words: terminology and occurrence in Czech and in English

Abstract

The author tries to describe abbreviations and abbreviated words on example of the words used in the contemporary press and to compare them with abbreviations and abbreviated words and their forming in the Czech language system.

German and Czech languages are different in the way of using declination. Statistically, compound abbreviations are the most common. They became part of the German word formation. One part of the compound is the abbreviated form and the second is the lexeme of the other word. The place and the kind of the abbreviated forms in the compound are different in the Czech and German language systems.

The abbreviated words are obtained from two German magazines and from two technical German magazines and two Czech magazines and are statistically interpreted according to their category and frequency.

Key words

abbreviation, compound word, category of the abbreviations, the Czech and German language systems

Automatische Übersetzung und ihre Folgen für die Auslandsgermanistik

Abstract

Der Beitrag behandelt zunächst die Frage, welche Vorteile elektronische Wörterbücher gegenüber traditionell gedruckten Wörterbüchern besitzen. Danach werden drei Online-Programme zur automatischen Übersetzung (Babelfish, Google Übersetzer, Bing Translator) vorgestellt. Beispieltex-te werden mit diesen Programmen übersetzt, danach wird die jeweilige Qualität der Übersetzungen beurteilt. Schließlich diskutiert der Beitrag noch die Folgen, die durch die Möglichkeiten automatischen Übersetzens für die Auslandsgermanistik zu erwarten sind. Dabei zeigt sich, dass Programme für das automatische Übersetzen künftig durchaus ernstzunehmende Auswirkungen auf die philologischen Wis-senschaften haben können.

Schlüsselwörter: Automatische Übersetzung, elektronische Wörterbücher, Auslandsgermanistik

1 Einleitung

Zu jedem Studium einer fremden Sprache gehört in mehr oder minder großem Umfang der Erwerb von Fähigkeiten im Übersetzen, bisweilen auch im Dolmetschen. Vielfach liegen die Berufsfelder von Absolventen eines nicht-muttersprachlichen philologischen Studiums im Weitervermitteln der Sprache (z. B. an einer Schule oder an einer anderen Bildungseinrichtung) oder im direkten Sprachkontakt mit Personen, die die betreffende Sprache sprechen. Nur ein kleiner Teil der Absolventen befasst sich weiterhin mit theoretischen literatur- oder sprachwissenschaftlichen Fragen. Insofern ist ein derartiges Studium überwiegend auf eine spätere berufliche Tätigkeit ausgerichtet, in der der Wechsel zwischen Muttersprache und Fremdsprache zum Alltag gehört, wobei das Übersetzen oftmals eine zentrale Rolle einnimmt. Dies trifft trotz mancher idealistischer Zielformulierungen auch für die Auslandsgermanistik zu.

2 Traditionelle Formen des Wörterbuches

Schon seit den Anfängen des Übertragens von einer Sprache in eine andere haben Menschen Hilfsmittel benutzt. So ist bezeichnenderweise die älteste größere Quelle zum Althochdeutschen bekanntlich der sogenannte ‚Abrogans‘, ein lateinisch-deutsches Glossar, das natürlich dem Übersetzen gedient hat. Die Quellengattung der althochdeutschen Glossen geht ebenfalls fast ausschließlich auf Zwecke des Übersetzens oder zumindest des Textverständnisses in einer anderen Sprache, dem Lateinischen, zurück.

Bis heute haben sich Übersetzungshilfen in Form von Wörterbüchern oder Glossaren weiterentwickelt und vor allem diversifiziert. Das heißt, dass es inzwischen für alle möglichen Zwecke, Themenbereiche und Methoden zwei- oder gar mehrsprachige Wörterbücher gibt. Die Benutzung von Wörterbüchern ist jedoch, wie jedem Lexikologen und Lexikografen hinreichend bekannt ist, keineswegs eine trivial-intuitive Angelegenheit, sondern bedarf einer gewissen Erfahrung und Anleitung.

Fehler in Übersetzungen selbst erfahrener Übersetzer zeugen von der Schwierigkeit, die in Wörterbüchern angebotenen Übersetzungsmöglichkeiten semantisch und kontextuell richtig zu verwenden. Von grammatischen und syntaktischen Problemen, die aus unzureichenden oder missverständlichen Angaben in Wörterbüchern resultieren, sei hier ganz geschwiegen.

Vor allem aber kostet die Nutzung von Wörterbüchern Zeit. Gerade dies verleitet in mancher Situation dazu, nicht in allen Zweifelsfällen nachzuschlagen, sondern sich mit einer vermeintlich naheliegenden oder plausiblen Übersetzungsmöglichkeit zufriedenzugeben, was eine durchaus beachtliche Fehlerquelle für Übersetzungen darstellen kann.

Ein weiteres im Alltag häufig auftretendes Problem ist das Veralten von Wörterbüchern. Wortgut für aktuelle Bedürfnisse ist oftmals in Wörterbüchern nicht zu finden, was zu intuitiven Übersetzungsversuchen führt. Darüber hinaus ist in bestimmten Kontexten das betreffende Fachwörterbuch vielfach nicht zur Hand, so dass z. B. die Bestände einer Bibliothek konsultiert werden müssten. Jedem an Lexikografie interessierten Nutzer sind zahlreiche weitere Probleme und mögliche Fehlerquellen bei der Nutzung von gedruckten Wörterbüchern bekannt, die hier aber nicht aufgezählt werden sollen.

3 Neue Hilfsmittel zum Übersetzen

Schon seit den Anfängen der Entwicklung von Computern und EDV existiert die Idee, diese Technik auch für die Übersetzung zu nutzen. Angesichts der Omnipräsenz des Internets – man denke hier nur an die Möglichkeit des mobilen Zugriffs darauf über sogenannte Smartphones – liegt es nahe, dieses Medium im Hinblick auf die angeführten Probleme zu nutzen.

Noch vor der Nutzung des Internets entstanden elektronische Wörterbücher. Im Zuge der fortschreitenden Miniaturisierung konnten diese in Form eines Taschencomputers gestaltet werden. Einen weiteren Schritt bedeuteten dann Wörterbücher im Internet. Beide Formen bieten gegenüber gedruckten Wörterbüchern meist kaum qualitative Fortschritte.¹ Die Vorteile liegen eher im Bereich der Benutzerfreundlichkeit und der Zeitersparnis. Insbesondere bei den Internet-Wörterbüchern variiert jedoch die Qualität sehr stark. Manche von diesen stellen gegenüber der traditionellen Lexikografie sogar einen signifikanten Rückschritt dar.² Dennoch sind gerade die Aktualität und die fortlaufende Weiterentwicklung elektronischer Wörterbücher hinsichtlich des Lemmabestandes positiv zu werten. Insofern können sie als eine sinnvolle Ergänzung der gedruckten Wörterbücher angesehen werden, ggf. können sie, sofern die bislang bestehenden Schwächen behoben werden, diese in näherer Zukunft sogar völlig substituieren und zudem durch die Vernetzung verschiedener Recherchemöglichkeiten oder auch durch die Möglichkeit, die Aussprache akustisch wiederzugeben, einen echten Mehrwert gegenüber heutigen gedruckten Wörterbüchern bieten.

Deutlich zu unterscheiden von den elektronischen Wörterbüchern sind Übersetzungsprogramme, die nicht einzelne Wörter, sondern ganze Sätze oder gar Texte übersetzen sollen. Hochfliegende Pläne der Künstlichen Intelligenz prognostizierten bereits vor Jahrzehnten die baldige Entwicklung von leistungsfähigen Einheiten zur maschinellen Übersetzung. Die Voraussetzung für das Gelingen solcher Pläne sah man in der Überführung von Sprache in Algorithmen. Zugrunde lag die Vorstellung, dass es für Übersetzungen ausreiche, die Struktur von

¹ Ein positives Beispiel ist das lexikografische Portal www.leo.de, das u.a. eine Vernetzung zu anderen Wörterbuch-Seiten oder auch die Möglichkeit zur akustischen Wiedergabe der Aussprache der Lemmata bietet. Allerdings weist das Portal nur ein begrenztes Sprachenangebot auf.

² Als Beispiele können dafür www.slovník.cz und www.slovník.sk angeführt werden. Hier fehlen bis heute [letzter Zugriff 19. 7. 2012] elementare Angaben zu Grammatik, Morphologie usw. bezüglich des verzeichneten Lemmabestandes.

Sätzen zu erschließen und die entsprechenden Leerstellen/Variablen dann nur noch mit Lexik zu füllen.

Dieser Ansatz war ein nicht unwesentlicher Erfolgsfaktor für den amerikanischen Strukturalismus, der zu einer tatsächlichen oder vermeintlichen mathematisierten Sicht auf Grammatik und Syntax führte. Auch die Anlage von rechnergestützten Korpora hat ihre Wurzeln nicht zuletzt in den genannten Überlegungen.

Relativ rasch zeigten sich jedoch die ersten Schwierigkeiten: Unterschiede in den Strukturen der verschiedenen Sprachen, zahlreiche Ausnahmen von den erarbeiteten Regeln, die Probleme bei der semantischen Erfassung von Sätzen, Phraseologismen usw. bei der automatischen Analyse sind hier zu nennen. Diesen Problemen versuchte man, mit immer weiter verfeinerten Regelsystemen sowie mit Sonder- und Ausnahmeregeln zu begegnen.

In großen Teilen der KI-Forschung hat sich inzwischen jedoch die Erkenntnis durchgesetzt, dass man auf diese Weise nur zu sehr elementaren Ergebnissen kommt, die kaum qualitative Fortschritte bedeuten.

3.1 Babelfish

Eines der ältesten Programme in diesem Bereich, das in dieser regelbasierten Weise arbeitete, wurde 1968 in einer ersten Version von der kalifornischen Softwarefirma Systran entwickelt und trug den Namen „Babelfish“. Dieser Name war angelehnt an den Babelfisch in Douglas Adams' Roman „Per Anhalter durch die Galaxis“, der wiederum auf die babylonische Sprachverwirrung Bezug nimmt, die das Wesen zu überwinden hilft. Im Internet wurde das Programm erstmals im Jahre 1997 durch den Suchmaschinen-Dienst AltaVista zur Verfügung gestellt. Da die Suchmaschine AltaVista 2008 auf Grund des geringen Marktanteils eingestellt wurde, übernahm der Internet-Dienstleister Yahoo die Software Babelfish und bot sie seither zur Nutzung an. Laut den Angaben bei Wikipedia wurde das Programm angeblich täglich millionenfach für Übersetzungen genutzt (vgl. de.wikipedia.org/wiki/Babelfish).

Anfänglich waren mit Babelfish Übersetzungen in sechs verschiedenen Sprachen möglich: Englisch, Französisch, Deutsch, Spanisch, Portugiesisch und Italienisch. Später waren auch Chinesisch, Griechisch, Niederländisch, Japanisch, Koreanisch und Russisch im Angebot. Allerdings konnte nicht von jeder Sprache in jede andere übersetzt werden, vom Deutschen beispielsweise nur ins Englische und Französische und umgekehrt. Übersetzungen aus dem Deutschen in andere Sprachen und umgekehrt mussten vermittelt über z.B. das Englische erfolgen. Neben dieser vermittelten Übersetzungsmethode, die die Qualität der Ergebnisse negativ beeinflusst, war vor allem auch die sehr begrenzte Auswahl der zur Verfügung stehenden Sprachen kritikwürdig. Sprachen wie beispielsweise Tschechisch sucht man hier vergebens. Insofern besaß das Programm in diesem Bereich keinen Nutzwert.

Für die angebotenen Sprachenpaare stellte sich die Frage nach der Qualität der automatischen Übersetzungen. Das Programm verarbeitete Sprache quasi mechanisch als Lexik, die auf einem Regelsystem von Grammatik, Morphologie und Syntax operiert. Dementsprechend führt die „Übersetzung“ eines Beispieltextes aus dem Deutschen ins Englische zu ernüchternden Ergebnissen:

<p><i>Frau Schwab arbeitet als Managerin einer Firma. Ihr Ehemann Gregor Schwab ist Abgeordneter und war früher als Techniker in der Automobilindustrie tätig. Frau Schwab ist aber jetzt krank. Sie hat Halsschmerzen, eine laufende Nase und Husten. Auch ihre Gallenblase ist gereizt und es schmerzt sie im</i></p>	<p><i>Mrs. Schwab works as Managerin of a company. Their husband Gregor Schwab is delegate and was in former times than technicians in the automobile industry active. Mrs. Schwab is however now ill. It has sore throats, a current nose and cough. Also their Gallenblase is attractive and it hurts it in the</i></p>
---	---

<i>Rücken. Deshalb hat sie sich entschlossen, zu ihrem Arzt zu gehen. Die Krankenschwester fragte sie, in welcher Krankenkasse sie versichert sei.</i>	<i>back. Therefore it decided to go to its physician. The nurse asked it, in which health insurance company she was insured.</i>
--	--

Die Auswertung der von Babelfish angebotenen Übersetzungen dieses und zahlreicher weiterer Beispieltex-te führt zu folgendem Resümee: Lediglich Sätze einfachster Struktur und Lexik wurden fehlerfrei übertragen. Polysemie, Phraseologisches, Besonderheiten in der Wortstellung oder auch komplexere Strukturen führten zu wenig sinnvollen Ergebnissen. Die Übersetzung der einzelnen Sätze erfolgte isoliert, so dass grammatische und semantische Zusammenhänge des Textes (Kohäsion und Kohärenz) nicht hergestellt werden. Generell wird die Semantik der Texte nicht erfasst.

Diese generellen Probleme blieben auch den Programmachern nicht verborgen, so dass der Anspruch der Übersetzungsqualität bereits nach einiger Zeit auf das Ziel von sogenannten „Informativübersetzungen“ reduziert wurde. Inzwischen (ab 30. 5. 2012) wurde das Online-Angebot von Babelfish durch Yahoo eingestellt (vgl. de.wikipedia.org/wiki/Babelfish). Dies kann als Ausdruck und Eingeständnis des Scheiterns der zugrunde liegenden Methode des automatischen Übersetzens gewertet werden. Eine nennenswerte Verbesserung der Qualität war mit der gewählten Methode offenkundig nicht mehr zu erwarten.

Das wesentliche Problem bei der Konzeption solcher Übersetzungsprogramme liegt darin, dass sie auf der Annahme basieren, alle Komponenten der Sprache seien explizierbar. Das bedeutete insbesondere, dass alle Bedingungen, nach denen Sprache funktioniert und verstanden wird, in Form von expliziten Regelsystemen und Routinen erfasst werden können. Texte und Literatur lassen sich so jedoch nicht erschließen. Vor allem fehlt solchen Systemen das sogenannte Weltwissen, das für das Verständnis und damit für die korrekte Übersetzung von Texten unabdingbar ist.

3.2 Google Übersetzer

Einen gänzlich anderen Ansatz verfolgt das wohl inzwischen populärste Programm Google Übersetzer (vgl. translate.google.de). Die zugrunde liegende Struktur orientiert sich an statistischen Vorgaben und folgt damit in gewisser Weise dem kindlichen Spracherwerb, der bekanntlich auch nicht auf das dezidierte Erlernen von Grammatik, Syntax, Morphologie oder Semantik ausgerichtet ist. Grundlage sind bereits vorhandene und verifizierte (menschliche) Übersetzungen, aus denen durch den Vergleich von Kookurenzen, Phrasen und Sätzen statistische Daten gewonnen werden. Diese dienen dem Programm als Grundlage dafür, wie die korrekte Übersetzung am wahrscheinlichsten aussehen müsse. Auch hier ist es klar, dass das Programm nicht die Semantik versteht, sondern lediglich die Textoberfläche erfasst und diese nach den genannten Kriterien überträgt.

Im Unterschied zu Babelfish ist die Auswahl der Sprachen hier weit größer. Es werden Übersetzungen in und aus 64 verschiedenen Sprachen (Stand 19. 7. 2012) angeboten. Darunter findet sich neben den „großen“ Sprachen u. a. auch Tschechisch. Übersetzungen aus dem Deutschen ins Tschechische und umgekehrt sind also möglich.

Bemerkenswert ist ferner, dass das Programm inzwischen in einer Applikation im Betriebssystem Android für sog. Smartphones verfügbar ist, so dass mit dessen Hilfe SMS-Nachrichten und ins Telefon gesprochene Texte übersetzt werden können. Die Vision besteht darin, dass Menschen mit unterschiedlichen Sprachen sich über Telefon unterhalten können, ohne dass der eine die Sprache des anderen beherrscht. Vielmehr wird die Übersetzung durch das Telefon übernommen: Beispielsweise spricht der eine Gesprächspartner auf Deutsch ins Telefon und der Gesprächspartner hört den Text auf Tschechisch.

Zur Veranschaulichung der Qualität sei die Übersetzung eines Beispieltextes dargestellt – Tschechisch-Deutsch:

<p><i>Paní Zdenka Švábová pracuje jako manažerka jedné firmy. Její manžel ing. Řehoř Šváb je poslanec a dřív pracoval jako technik v automobilce. Paní Švábová je ale teď nemocná. Bolí ji v krku, má rýmu a kašel. Také ji zlobí žlučník a bolí ji v zádech. Rozhodla se proto, že půjde ke svému lékaři. Sestra se jí ptala, u které zdravotní pojišťovny je pojištěná.</i></p>	<p><i>Frau Zdenka Švábová arbeitet als Manager einer Firma. Ihr Ehemann Mr. Gregory ist ein Mitglied der Kakerlake und früher als Techniker in der Automobilindustrie tätig. Frau Švábová aber jetzt krank. Es tut weh, ihr die Kehle, eine laufende Nase und Husten. Auch ihre Gallenblase verärgert und verletzt sie zurück. Deshalb beschlossen, Sie mit Ihrem Arzt zu gehen. Die Krankenschwester fragte sie, in der Krankenkassen versichert ist.</i></p>
---	--

Deutsch-Tschechisch:

<p><i>Frau Zdenka Švábová arbeitet als Managerin einer Firma. Ihr Ehemann Řehoř Šváb ist Abgeordneter und war früher als Techniker in der Automobilindustrie tätig. Frau Švábová ist aber jetzt krank. Sie hat Halsschmerzen, eine laufende Nase und Husten. Auch ihre Gallenblase ist gereizt und es schmerzt sie im Rücken. Deshalb hat sie sich entschlossen, zu ihrem Arzt zu gehen. Die Krankenschwester fragte sie, in welcher Krankenkasse sie versichert sei.</i></p>	<p><i>Paní Zdenka Švábová pracuje jako manažer společnosti. Její manžel je zástupcem Řehoř Šváb a dřívě technik v automobilovém průmyslu. Paní Švábová je nyní nemocný. Má bolest v krku, rýmu a kašel. Její žlučníku je podrážděná a bolí v zádech. A tak se rozhodla jít se svým lékařem. Sestra se jí zeptala, pojišťovací společnost, ve které byla pojištěná ona.</i></p>
---	--

Auch hier lässt sich die Qualität der angebotenen Übersetzungen nur als mangelhaft bewerten. Fehler finden sich in allen sprachlichen Teilbereichen, die für schriftliche Übersetzungen relevant sind: in der Lexik, der Morphologie, der Semantik, der Syntax, der Grammatik etc. Da das Programm auf der statistischen Methode basiert, liegt es nahe, dass Übersetzungen zwischen Sprachen, für die viele offizielle Textübersetzungen vorliegen, besser sind als bei anderen Sprachen, die für Übersetzungen eine geringere Rolle spielen (vgl. dazu translate.google.de/about/intl/de_ALL). Letzteres trifft auch für das Sprachenpaar Deutsch-Tschechisch zu. Einfache Sätze können zwar in akzeptabler Qualität übersetzt werden. Sobald komplexere Strukturen, ungewöhnliche Semantik, Phrasen usw. eingegeben werden, verschlechtert sich die Qualität jedoch rapide. Das vom Programm simulierte Sprach- und Weltwissen, das über statistische Zusammenhänge der Übersetzungstextkorpora gewonnen wird, reicht dann nicht aus. So liefert das Programm ebenfalls nur Aufschlüsse über den groben Inhalt des Textes, also die schon bei Babelfish erwähnten sogenannten „Informativübersetzungen“. Vom Resultat her ist die (geringe) Qualität der Übersetzungen beider Programme vergleichbar. Dennoch scheinen bei Google Übersetzer die Entwicklungsperspektiven langfristig günstiger als bei Babelfish, da es den menschlichen Spracherwerb simuliert. Mit zunehmender Zahl zugrunde gelegter Übersetzungen steigt die Wahrscheinlichkeit passender automatischer Übersetzungsvorschläge. Zudem soll nach Angaben des Anbieters durch die von den Nutzern vorgenommenen Korrekturen das Programm automatisch lernen und damit künftige Übersetzungen verbessern (vgl. translate.google.de/about/intl/de_ALL).

3.3 Bing Translator

Ein weiteres Programm der automatischen Übersetzung stellt Bing Translator dar, das von Microsoft entwickelt wurde (vgl. www.microsofttranslator.com). Seit der Einstellung von Babelfish leitet Yahoo Übersetzungsanfragen auf dieses Internetangebot weiter.³ Dabei wird den Nutzern suggeriert, Bing Translator sei eine natürliche Weiterentwicklung des Programmes Babelfish (vgl. blogs.msdn.com/b/translation/archive/2012/05/30/welcome-yahoo-babel-fish-users.aspx). Tatsächlich handelt es sich jedoch keineswegs um ein Programm mit vergleichbarer Methodik, sondern vielmehr basiert es ebenso wie Google Übersetzer auf der statistischen Auswertung bereits existenter Übersetzungen (vgl. en.wikipedia.org/wiki/Bing_Translator). Hier gilt also Vergleichbares zu dem, was bereits bei Google Übersetzer zur Methodik und Entwicklungsperspektive des Programms festgestellt wurde. Die Übersetzungen ergeben bei dem bereits oben genutzten Beispieltext folgende Ergebnisse:

Tschechisch-Deutsch:

<i>Paní Zdenka Švábová pracuje jako manažerka jedné firmy. Její manžel ing. Řehoř Šváb je poslanec a dřív pracoval jako technik v automobilce. Paní Švábová je ale teď nemocná. Bolí ji v krku, má rýmu a kašel. Také ji zlobí žlučník a bolí ji v zádech. Rozhodla se proto, že půjde ke svému lékaři. Sestra se jí ptala, u které zdravotní pojišťovny je pojištěná.</i>	<i>Frau Zdenka Švábová arbeitet als Manager des Unternehmens. Ihr Ehemann, Ing. Gregory eine Kakerlake ist Mitglied und Arbeit als Techniker in der Automobilhersteller verwendet. Cockroachio ist jetzt krank. Es tut weh, Kehle, er hat eine Erkältung und Husten. Auch seine Gallenblase und verletzen ihr in den Rücken. Hat deshalb beschlossen, das geht an die Ärzte. Schwester fragte, dass Krankenversicherung versichert ist.</i>
--	---

Deutsch-Tschechisch:

<i>Frau Zdenka Švábová arbeitet als Managerin einer Firma. Ihr Ehemann Řehoř Šváb ist Abgeordneter und war früher als Techniker in der Automobilindustrie tätig. Frau Švábová ist aber jetzt krank. Sie hat Halsschmerzen, eine laufende Nase und Husten. Auch ihre Gallenblase ist gereizt und es schmerzt sie im Rücken. Deshalb hat sie sich entschlossen, zu ihrem Arzt zu gehen. Die Krankenschwester fragte sie, in welcher Krankenkasse sie versichert sei.</i>	<i>Švábová MS Zdenka pracuje jako manažer společnosti. Její manžel, Řehoř Šváb je členem a byla dříve známá jako technici v pracovní automobilový průmysl. Paní Švábová je ale pro teď špatně. Má bolesti v krku, rýma a kašel. Vaše žlučník je podrážděný a bolí to je vzadu. Tedy rozhodla se jít na svého lékaře. Sestra ji požádal, v jaké zdravotního pojištění byla pojištěná.</i>
--	--

Wie bei Google Übersetzer finden sich einige passable Übersetzungen bei einfachen Sätzen, jedoch auch völlig sinnwidrige und sinnlose Übertragungen, die aus Zufälligkeiten des zugrunde gelegten und statistisch ausgewerteten Übersetzungsmaterials resultieren. Der Sinn des Textes lässt sich in der Übersetzung lediglich erahnen. Tests bei Übersetzungen in frequenter gebrauchten Sprachen (z. B. im Sprachenpaar Englisch-Deutsch) ergaben, dass hier deutlich bessere Übersetzungsergebnisse mit Bing Translator erzielt werden. Ursache für die-

³ Bemerkenswerterweise verwendet die Seite www.babelfish.de hingegen zumindest für das Sprachenpaar Tschechisch-Deutsch den Google Übersetzer (allerdings, ohne dass dies angegeben würde).

se Diskrepanz ist – wie auch bei Google Übersetzer – die Tatsache, dass für Sprachenpaare wie Deutsch-Tschechisch weitaus weniger übersetzte Texte die Grundlage für die statistisch basierte Übersetzung mit Bing Translator bilden und damit die Wahrscheinlichkeit, dass das Programm einen unpassenden oder sinnlosen Übersetzungsvorschlag macht, weitaus höher ist.

4 Relevanz für DaF und die Auslandsgermanistik

Angesichts der bislang wenig überzeugenden Ergebnisse könnte man fragen, ob und inwiefern automatische Übersetzung überhaupt irgendeine Relevanz für DaF oder gar die Auslandsgermanistik besitzen könnte. Auf den ersten Blick scheint dies eher fernliegend zu sein. Bei näherer Betrachtung zeigen sich jedoch durchaus Berührungspunkte: Wie bereits betont, stellt die Vermittlung von Sprache ein wesentliches Berufsfeld der Absolventen dar. Hier kommen nun die automatischen Übersetzungsmöglichkeiten ins Spiel. Künftig wird vermutlich aufgrund der Möglichkeiten automatischer Übersetzung die Nachfrage nach der Vermittlung lediglich basaler Kenntnisse der deutschen Sprache deutlich nachlassen. Dies gilt auch für den Bereich der Hochschulen, wo Deutschkurse oft als bloße Dienstleistung für andere Fächer angeboten werden. Grundkenntnisse des Deutschen für diverse Fächer werden in Zukunft weniger nachgefragt werden. Um ein deutsches Findbuch, einen auf Deutsch verfassten historischen Katalog oder manche Inschriften übersetzen zu können, bietet sich der Rückgriff auf elektronische Ressourcen an. Denn zu solchen Textsorten stehen häufig bereits übersetzte vergleichbare Texte zur Verfügung, auf die ein Übersetzungsprogramm zurückgreifen kann.

Ohne Illusionen wird man auch annehmen müssen, dass Studierende der Auslandsgermanistik zunehmend solche Programme nutzen werden, um den groben Sinn von Texten in die Muttersprache zu übertragen. Natürlich lassen sich für genauere Textkenntnis, für intensivere Recherchen in historischen Quellen usw. profunde Sprachkenntnisse nicht ersetzen.

Im Bereich von Übersetzungen von Gebrauchstexten, Dokumenten, Büchern etc., die ebenfalls ein wichtiges Betätigungsfeld für Auslandsgermanisten darstellen, sind zwei Entwicklungstendenzen zu erwarten:

Erstens ist zu vermuten, dass für zahlreiche Gelegenheitstexte geringen Umfangs aus Kostengründen und der Schnelligkeit halber verstärkt auf automatische Übersetzungsmöglichkeiten zurückgegriffen wird. Dies gilt für einfache Internetseiten, Werbebroschüren, Speisekarten etc. Ob auf diese Weise dann immer hinreichende Qualität erreicht wird, ist eine andere Frage. Allerdings muss man vor einer voreiligen Abwertung solcher automatischer Übersetzungen beachten, was derzeit an Übersetzungen präsentiert wird, die auf traditionellem Wege entstanden sind (vgl. dazu z. B. die Abb.).

Abb.: Parkplatzschild am Schloss Konopiště



Zweitens können die automatischen Übersetzungsprogramme aber auch Übersetzern die Arbeit erleichtern, indem standardisierte Textelemente vorübersetzt werden. Die Verwendung von Offline-Übersetzungshilfen, die solche Routineaufgaben übernehmen, ist im Übrigen bei vielen professionellen Übersetzern bereits üblich. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass derartige Offline-Programme in der Regel nur Textteile speichern, die zuvor bereits übersetzt wurden. Von einer automatischen Übersetzung im umfassenden Sinne kann man daher hierbei nicht sprechen. Die Einsatzmöglichkeiten werden sich in Zukunft jedoch erweitern, und eine Verknüpfung mit Online-Programmen liegt nahe.

Welche positiven oder negativen Folgen haben nun derartige Programme für die Lehre an den Hochschulen, insbesondere mit Blick auf die Studenten? Hier sind nicht unerhebliche Probleme durch die scheinbare „Vereinfachung“ von Übersetzungen durch solche Programme zu erwarten. Denn mit ihnen sind für beliebige Texte recht einfach zumindest inhaltskizzierende Übersetzungen verfügbar. Vor allem das Literaturstudium könnte davon betroffen sein. Die Auseinandersetzung mit Texten im Original wird wohl immer weniger durchzusetzen sein. In einigen Ländern (USA, Spanien, Portugal) gibt es diese Entwicklung bereits. Deutsche Literatur wird an den dortigen Hochschulen vorwiegend in Übersetzungen rezipiert. Auf diese Weise ergibt sich nicht nur eine Einschränkung in den Sprachkompetenzen, sondern auch im Kultur- und Textverständnis.

Neben solch negativen Folgen sind aber auch positive Effekte erkennbar. Dazu gehört, dass bei entsprechender Heranführung an solche Programme künftige Absolventen die Kompetenz entwickeln, fachkundig mit den sich bietenden Möglichkeiten umzugehen, die beispielsweise helfen können, stupide Routineaufgaben leichter und schneller zu erledigen. Die Beschäftigung mit den Programmen kann auch zu einem bewussteren Umgang mit Übersetzungen führen, sie kann Neugier auf verschiedene Möglichkeiten der Übersetzung wecken und zugleich auch bei geeigneter methodischer Umsetzung in die Lehre eingebunden werden, um über Spezifika von Morphologie, Syntax, Lexik, Semantik und anderer Teilbereiche der Sprache zu reflektieren. Denn die angebotenen automatischen Übersetzungen offenbaren mit ihrem breiten Repertoire, aber auch mit ihren Fehlern die Unterschiede und Besonderheiten von Sprachen. Insofern können die Möglichkeiten automatischer Übersetzung zur Bereicherung und Modernisierung von Forschung und Lehre beitragen. Eine Beschäftigung mit ihnen wird insbesondere in DaF sowie in der Auslandsgermanistik in naher Zukunft unabdingbar werden. Man darf sie als Teil der methodischen und technischen Entwicklung der Philologie mit allen Chancen und Risiken verstehen. Ebenso wie heute der Zugriff auf Quellen aus dem Internet in allen Bereichen der Wissenschaft gang und gäbe ist, so wird auch der Einsatz automatischer Übersetzung in naher Zukunft zur Philologie dazugehören.

Quellen

- blogs.msdn.com/b/translation/archive/2012/05/30/welcoming-yahoo-babel-fish-users.aspx [letzter Zugriff 20. 7. 2012]
de.wikipedia.org/wiki/Babelfish [letzter Zugriff 19. 7. 2012]
en.wikipedia.org/wiki/Bing_Translator [letzter Zugriff 19. 7. 2012]
translate.google.de [letzter Zugriff 19. 7. 2012]; translate.google.de/about/intl/de_ALL [letzter Zugriff 22. 7. 2012]
www.babelfish.de [letzter Zugriff 20. 7. 2012]
www.leo.de [letzter Zugriff 19. 7. 2012]
www.microsofttranslator.com [letzter Zugriff 19. 7. 2012]
www.slovník.cz [letzter Zugriff 19. 7. 2012]; www.slovník.sk [letzter Zugriff 19. 7. 2012]

Automatic translation and its consequences for German language studies abroad

Abstract

The article deals with the question, which benefits have electronic dictionaries in contrast to traditional printed dictionaries. Thereafter three online programs for automatic translation (Babelfish, Google Translate, Bing Translator) are presented. Example texts have been translated with these programs, and the quality of the translation is assessed. Finally, the paper discusses the consequences, which will be expected from automatic translation for German language studies abroad. As a result it was found out, that those programs could have rather serious effects on philological studies in the future.

Key words

Automatic translation, electronic dictionaries, German language studies abroad

Paradigmatische Bedeutungsrelationen in der somatischen Phraseologie

Abstract

Der Beitrag beschäftigt sich mit den paradigmatischen Bedeutungsrelationen im Rahmen der Phraseologie, dazu gehören: phraseologische Reihen, Synonymie, Antonymie, Konversion I, Konversion II, Polysemie und Homonymie. Einzelne Relationen werden mit Beispielen der somatischen Phraseologie illustriert. Am Anfang werden die Platzierung der paradigmatischen Relationen im Rahmen der Lexikologie und eine kurze terminologische Erklärung angeführt. Weiter werden unterschiedliche Felder mit der phraseologischen Komponente HAND vorgestellt: a) Geben, Nehmen/Klauen und Behalten; b) Macht und Gewalt; c) Mord und Selbstmord; d) Freiheit; e) Machen, Vollenden, Schaffen. Zum Schluss wird die Bedeutung der paradigmatischen Beziehungen erläutert.

Schlüsselwörter

Somatische Phraseologie, phraseologische Reihen, Synonymie, Antonymie, Konversion, Polysemie, Homonymie

1 Einleitung

Die Beziehungen und Relationen sowohl zwischen den Menschen, als auch zwischen den Dingen, die uns umgeben, sind für unser Leben enorm wichtig. Nur dann entdecken wir den Sinn der einen oder der anderen Sache, wenn wir feststellen, welche Beziehung sie zu den anderen Sachen in ihrer Umgebung einnimmt. Wie das Fregesche Kompositionalitätsprinzip besagt, haben die Dinge ihren Sinn nicht an sich, sondern eben in der Struktur eines Ganzen.¹ Die paradigmatischen Beziehungen wie Synonymie, Polysemie, Antonymie und andere bilden Beziehungsnetze zwischen den untersuchten Objekten. Diese Vorgehensweise, d. h. das Suchen nach den paradigmatischen Relationen, ist auf unterschiedliche linguistische Bereiche applizierbar. In diesem Beitrag wird die somatische Phraseologie unter dem Gesichtspunkt der paradigmatischen Beziehungen erforscht.

2 Platzierung des Themas im Rahmen der Lexikologie

Ursprünglich haben die Linguisten die Phraseologie nur im Rahmen der Lexikologie untersucht. Später entwickelte sie sich als eigenständiger Teilbereich der Lexikologie. Es ist sicher interessant, die Phraseologismen im heutigen Stand der Forschung aus der Perspektive der Kategorien zu erforschen, die der ursprünglichen Disziplin eigen sind. Antonymie, Polysemie, Homonymie und andere paradigmatische Relationen gehörten schon immer zum Gegenstand der Lexikologie. Da Phraseologismen in der syntaktischen Struktur die Stelle

¹ Kompositionalitätsprinzip ist ein semantisches Prinzip, nach dem die Bedeutung eines komplexen, d. h. aus Teilausdrücken zusammengesetzten Ausdrucks (etwa eines Satzes) durch die Bedeutungen seiner Teile sowie die Art ihrer Zusammenfügung bestimmt ist.

eines Wortes einnehmen können, können sie als Wortäquivalente gelten und als solche können sie auch unter dem Blickwinkel der paradigmatischen Beziehungen untersucht werden.

3 Erklärung der Termini

In diesem Beitrag werden Somatismen, d. h. die Phraseologismen mit einem Körperteil im Komponentenbestand als illustrierende Beispiele für die Darstellung der paradigmatischen Bedeutungsrelationen genommen. Die Somatismen stellen eine Gruppe der Phraseologismen dar, die sehr umfangreich ist und tagtäglich vor allem in der gesprochenen, aber auch in der geschriebenen Sprache verwendet wird.

Das Paradigma ist eine Klasse äquivalenter Objekte, die an der gleichen Stelle im Kontext substituierbar sind.² In unseren Beispielen sind die Objekte die Somatismen. In einem bestimmten Kontext, beispielsweise in einem Krimi, können z. B. folgende Somatismen substituiert werden: *j-m läuft eine Gänsehaut über den Rücken*, *j-m läuft es eiskalt/heiß und kalt über den Rücken*, *j-d bekommt kalte Füße*, *j-d wird in den Knien weich*. Alle angeführten Beispiele sind Ausdrücke für die Emotion Angst.

Die paradigmatischen Relationen sind also die Relationen auf der vertikalen Achse. Die wichtigsten Bedeutungsbeziehungen zwischen den Elementen in einem semantischen Paradigma kann man ungefähr als Bedeutungsgleichheit und Bedeutungsgegensatz bezeichnen.

3.1 Phraseologische Reihen

Die Phraseologismen mit einer gemeinsamen Basiskomponente bilden eine phraseologische Reihe (vgl. Fleischer 1982, S. 176).

Für die Phraseologismen ist es typisch, dass sie aus mehreren Komponenten bestehen, die meist verschiedenen Wortklassen angehören. Phraseologismen sind also entsprechend verschiedenen phraseologischen Reihen zuzuordnen. Manchmal wird statt phraseologische Reihe auch der Begriff phraseologisches Nest benutzt.

Beispielsweise hat der Phraseologismus *die Finger von etwas lassen* zwei Komponenten: *Finger* und *lassen*; der Ausdruck *sich keine grauen Haare wachsen lassen* besteht aus folgenden Komponenten: *grau*, *Haare*, *wachsen* und *lassen*.

Es gibt Phraseologismen, die an nur zwei, und es gibt solche, die sogar an vier und mehr phraseologischen Reihen beteiligt sind.

Der Phraseologismus *j-m etwas unter die Nase reiben* (j-m wegen etwas Vorhaltungen machen, j-m etwas Unangenehmes unverblümt sagen) bildet folgende phraseologische Reihen:

NASE: *nicht weiter sehen (können) als bis zur Nasenspitze, nicht über die Nasenspitze hinaussehen (können)*, (von j-m, etw.) *die Nase (gestrichen) voll haben, Mund und Nase aufsperrten/aufreißen*, j-m etwas an der Nase ansehen, *die Nase über j-n/etw. rümpfen*, j-m eine (lange) *Nase drehen/machen, auf der Nase/Schnauze liegen, seine Nase in alle Töpfe stecken, seine Nase in etwas (hinein)stecken/überall hineinstecken, auf die Nase fallen*, j-n mit der Nase auf etw. stoßen, *die Nase vorn haben, mit langer Nase abziehen müssen*, j-m etw. auf die Nase binden, j-m jedes Wort (einzeln) aus der Nase ziehen, j-m eins auf die Nase geben, eins auf die Nase bekommen/kriegen, j-m auf dem Kopf/auf der Nase herumtanzten, j-n an der Nase herumführen, j-m in die Nase stechen, *sich eine goldene Nase verdienen, nicht nach j-s Nase sein*, (von j-m/von etw.) *die Nase (gestrichen) voll haben, die Nase zu tief ins Glas*

² Ein Paradigma muss nicht nur semantisch sein, es gibt auch z. B. morphosyntaktisches Paradigma (vgl. Linke/Nussbaumer/Portmann 1994, S. 39).

stecken, sich die Nase begießen, sich etwas unter die Nase schieben/stecken, um eine Nasenlänge voraus, alle nas(e)lang, j-m etwas vor der Nase wegschnappen, j-m vor der Nase wegfahren, j-m etwas (z. B. Fenster, Tür) vor der Nase zuschlagen, etwas vor der Nase haben, die richtige Nase für etw. haben, sich an die eigene Nase fassen, pro (Mann und) Nase, j-m passt/gefällt j-s Nase nicht, auf der Nase liegen.

REIBEN: *sich die Hände reiben, in alles seinen Kren reiben, einen Salamander reiben, mit allen Salben gerieben sein, sich den Schlaf aus den Augen reiben.*

Die Phraseologismen, die nach einer Komponente zu einer phraseologischen Reihe gehören, können sich über die Semantik dieser Komponente berühren, die semantische Berührung ist aber nicht obligatorisch. Das Ausmaß der semantischen Berührung hängt von der Auffassung der Synonymie ab. Eine breit aufgefasste Synonymie führt zu einem größeren Ausmaß an semantischen Berührungen, eine eng aufgefasste Synonymie weist dann weniger semantische Berührungen auf. Die Synonymie der einzelnen Gruppen der Phraseologismen innerhalb eines semantischen Komplexes hängt davon ab, zu welchem Feld (wahrgenommen als kognitive Konfiguration oder Bezugsdomänen des Hintergrundwissens) nach Wotjak die Bedeutung des im Phraseologismus verwendeten Körperteils gehört (Wotjak 2011, S. 215).

Folgende Ausdrücke mit der Komponente HAND, die semantisch zusammenhängen, bilden unterschiedliche Felder. Die Zusammenhänge sind innerhalb der einzelnen Felder zu beobachten.

a) Geben, Nehmen (Klauen) und Behalten
eine milde/offene Hand haben: freigiebig sein
die/seine Hand aufhalten: immer etwas Geld haben wollen
klebrige Hände haben: zum Stehlen neigen
j-m etw. an die Hand geben: j-m etwas zur Verfügung stellen

b) Macht und Gewalt
j-m das Heft aus der Hand nehmen: j-m die Leitung, die Initiative wegnehmen, die Macht haben, Herr der Lage sein
das Heft in der Hand haben: die Initiative, die Leitung oder Macht haben
j-m etwas aus der Hand nehmen: j-n etwas nicht mehr erledigen lassen, j-m etwas entziehen
j-m rutscht (leicht) die Hand aus: j-d gibt j-m eine Ohrfeige
die Hand gegen j-n erheben (geh.): j-n bedrohen, schlagen wollen

c) Mord und Selbstmord
Hand an j-n legen: j-m Gewalt antun
Hand an sich legen (geh.): Selbstmord begehen

d) Freiheit
freie Hand in etw. haben: nach eigenem Ermessen handeln können
j-m freie Hand lassen: j-n selbständig arbeiten, nach eigenem Ermessen handeln lassen

e) Machen, Vollenden, Schaffen
die letzte Hand an etw. legen (geh.): etwas als Künstler vollenden, abschließen
bei etw. seine Hand/Hände im Spiel haben: hinter etwas stecken, an etw. heimlich mitwirken
etw. mit der linken Hand tun/machen/erledigen: etwas ohne Mühe machen, nebenher erledigen, weil es einem leicht fällt, etw. wie nebenbei tun

Unter den einzelnen Feldern gibt es keine oder nur geringe semantische Zusammenhänge. „Geben, Nehmen und Behalten“, „Freiheit“ und „Arbeiten“ haben nur wenige Berührungspunkte gemeinsam. Mord hängt dagegen z. B. mit der Ausübung von Macht zusammen, es besteht aber ein erheblicher Unterschied zwischen der Situation, in der man z. B. *j-m das Heft aus der Hand nimmt*, und der Situation, in der *j-d die Hand an j-n legt*. Der Unterschied besteht in der Intensität und in den Folgen der Machtausübung.

Eine Einteilung des Phraseolexikons in phraseologische Reihen zeigt, welche Lexeme am häufigsten im Komponentenbestand der Phraseologismen verwendet werden. Wie schon oben erwähnt, sind es die Bezeichnungen für menschliche Körperteile und Kleidungsstücke. Die Häufigkeit des Vorkommens im Phraseolexikon entspricht in einigen Fällen nicht der Verwendung des Lexems im außerphraseologischen Kontext. Die Sprachentwicklung außerhalb des Phraseologiebestandes verläuft nämlich viel schneller als innerhalb des Phraseologiebestandes. Einige Phraseologismen reagieren auf Sprachveränderungen sehr langsam oder überhaupt nicht.³

Beispielsweise das Lexem KÖRPER ist für die äußere Gestalt von Mensch und Tier heute sicherlich geläufiger als LEIB. In den phraseologischen Reihen kommt gerade das Lexem LEIB viel häufiger vor, als KÖRPER. Für KÖRPER gab es nur ein Beispiel im Duden, Band 11: (*ach*) *du armer Körper!* Ausruf der Überraschung.

LEIB

keinen trockenen Faden auf dem Leib haben: völlig durchnässt sein

wie auf den Leib geschneidert sein: j-m sehr entgegenkommen, j-s Bedürfnissen, Wünschen o. Ä. genau entsprechen

j-m (wie) auf den Leib geschrieben: genau passend für j-n sein

sich die Seele/Lunge aus dem Leibe schreien: sehr laut und intensiv schreien

mit Leib und Seele: 1. mit Begeisterung, 2. ganz und gar

Gefahr o. Ä. für Leib und Leben: Lebensgefahr

gut bei Leibe sein: wohlgenährt, beleibt sein, *gut* hier im Sinne von ‘viel, im hohen Maße, reichlich’

j-m (mit etwas) vom Leibe gehen/bleiben: j-n (mit etwas) in Ruhe lassen

einer Sache zu Leibe gehen/rücken: sich mit etwas näher befassen, eine Sache in Angriff nehmen

kein Herz im Leibe haben: hartherzig, ohne Mitgefühl sein

sich j-n/etw. vom Leibe halten: sich von j-m/etw. fern halten

3.2 Synonymie

Eine breit aufgefasste Synonymie der Phraseologismen findet sich z. B. bei Schemann in seinem Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten. Die Phraseologismen werden in neun Gruppen eingeteilt: A: Zeit, Raum, Bewegung, B: Leben – Tod, C: Physiognomie des Menschen, D: Stellung zur Welt, E: Haltung zu den Mitmenschen, F: Einfluss, Macht, Verfügung, G: Kritische Lage, Gefahr, H: Präferenzen, I: Quantitäten, Qualitäten, Relationen. Es handelt sich jedoch eher um philosophische Konzepte als um wirkliche Synonymreihen. Eine enger aufgefasste Synonymie findet man z. B. bei Palm (1995, S. 49) oder bei Fleischer (1982, S. 182):

„Unter phraseologischen Synonymen werden Phraseologismen verstanden, die

³ Andererseits gibt es auch bei den Phraseologismen ähnlich wie bei dem Wortschatz die Tendenz nach Schaffung von Phraseologismen mit „unverbraucher“ Expressivität. Einige Phraseologismen geraten langsam in Vergessenheit und neue Phraseologismen werden gebildet (vgl. Fleischer 1982, S. 186).

mindestens in den wesentlichen Bedeutungsmerkmalen übereinstimmen. Sie können sich in sekundären Bedeutungsmerkmalen, in der stilistischen Markierung, in der syntaktischen Konstruktionsweise (Valenz u. ä.) durchaus unterscheiden.”

Palm führt den Terminus *partielle Synonymie* an, es geht um eine Übereinstimmung der Seme, Bedeutungselemente im Zentrum der entsprechenden Kategorie, unter Akzeptanz gewisser Abweichungen voneinander an der Peripherie.

Besonders reiche synonymische Entfaltung zeigen solche semantischen Komplexe, in denen eine pejorative Einschätzung eines Fehlverhaltens oder ein negatives Gefühl gegeben werden, z. B. Zurechtweisen, Tadeln, Täuschen, Übermacht, Angst, Wut usw. Die negativen Emotionen bilden sich in wesentlich mehr Phraseologismen ab als die positiven (vgl. Dobrovolskij 1988, S. 40; Möhring 1992, S. 141; Palm 1995, S. 49).

Die ausgeprägte Synonymik der Phraseologismen ist ein Ergebnis des metaphorischen Prozesses. Auch sehr unterschiedlich motivierte Bilder können sich auf den gleichen Sachverhalt beziehen. Mit dem Terminus *semantischer Komplex* oder (*Großfeld*), eventuell *kognitive Konfiguration* oder *Bezugsdomäne* wird ein Komplex von bedeutungsähnlichen Phraseologismen bezeichnet, die einen gemeinsamen Oberbegriff haben (vgl. Fleischer 1982, S. 184).

Beispiele:

Semantischer Komplex EINFLUSS, MACHT, DRUCK

j-n auf/in die Knie zwingen, vor j-m in die Knie gehen, die Oberhand haben, nur mit dem kleinen Finger zu winken brauchen, j-m auf die Finger sehen/schauen/gucken, j-m auf die Zehen treten, das Heft in der Hand haben, j-m die Pistole auf die Brust setzen, das Steuer in die Hand nehmen

Vgl. synonymische Ausdrücke ohne Somatismen, die in diesen Komplex gehören:

ans Ruder kommen, j-n in der Tasche haben, fest im Sattel sitzen usw.

Weitere synonymische Gruppen bestehen aus bestimmten typischen Emotionen, die sich über das ganze Spektrum der Somatismen erstrecken, wie z. B. Angst, Wut, Freude usw. An drei semantischen Komplexen wird gezeigt, wie unterschiedlich Emotionen in den Phraseologismen beschrieben werden können.

Semantischer Komplex (Feld) ANGST

a) Als physiologischer Prozess ohne Hyperbel

j-m läuft eine Gänsehaut über den Rücken, j-m läuft es eiskalt/heiß und kalt über den Rücken, kalte Füße kriegen/bekommen, in den Knien weich werden

b) Als physiologischer Prozess mit Hyperbel:

j-m rutscht das Herz in die Hose(n), j-m fällt das Herz in die Kniekehlen, j-m fällt das Herz in die Schuhe, Blut (und Wasser) schwitzen, j-m fällt das Herz in die Schuhe

c) Als Beschreibung der Körpersprache (Kinegramme)

vor j-m in die Knie gehen

d) Symbolisch

j-m geht der Arsch mit Grundeis/auf Grundeis, Fersengeld geben, Feuer im Hintern haben

Vgl. synonymische Ausdrücke ohne Somatismen:

die Hose voll haben: Angst haben, j-m saust der Frack: j-d hat Angst

Semantischer Komplex (Feld) WUT

a) Als physiologischer Prozess ohne Hyperbel

j-m/j-n juckt das Fell, es juckt/kribbelt j-m/j-n in den Fingern, etw. geht j-m an die Nieren, j-m

zuckt es in den Händen

b) Als physiologischer Prozess mit Hyperbel

aus der Haut fahren, Gift und Galle spucken, j-m kocht das Blut in den Adern

c) Als Beschreibung der Körpersprache (Kinegramme)

j-m die Zähne zeigen (Mimik), mit der Faust auf den Tisch hauen/schlagen (Kinesik)

d) Symbolisch

sich in den Arsch beißen (können), sich ein Monogramm in den Bauch/Hinternl(derb:) Arsch beißen, j-m mit dem nackten Hintern ins Gesicht springen, j-m geht der Hut hoch, j-m platzt der Kragen

Semantischer Komplex (Feld) FREUDE

a) Als physiologischer Prozess mit Hyperbel

j-m lacht/hüpft das Herz im Leibe, j-m geht das Herz auf

b) Als Beschreibung der Körpersprache (Kinegramme)

von einem Ohr zum anderen strahlen/grinsen/lachen, über beidel/(scherzh.) alle vier Backen grinsen/strahlen (Mimik)

c) Symbolisch: *j-m gehen (fast/beinahe) die Augen über*

Die Erklärung, wie und warum synonymische Ausdrücke unter Phraseologismen entstehen, bringt W. Fleischer (1982, S. 169):

„Da die Expressivität sprachlicher Einheiten bekanntlich nicht konstant ist, sondern einem Verschleiß, einer Abnutzung unterliegt, ist eine ständige Tendenz zur Schaffung neuer expressiver Benennungen wirksam. Dabei können die Konstruktionen mit abgeschwächter Expressivität weiterhin als synonymische Konkurrenzformen zur Verfügung bleiben.“

3.3 Antonymie

Antonymie als Gegensätzlichkeit der Bedeutung finden wir auch bei den somatischen Phraseologismen.

Die phraseologische Antonymie lässt sich am besten an den Beispielen der Phraseologismen, die Präferenzen widerspiegeln, beobachten: wichtig – unwichtig, sinnvoll – sinnlos, gern – ungern, Vorteil – Nachteil.

Beispiele: gern – ungern: *vom Herzen gern x die Nase gestrichen voll haben*

wenig – übermäßig: *sich an den Fingern abzählen lassen x mit vollen Händen*

Antonymische Ausdrücke befinden sich weiter z. B. unter den Phraseologismen, die die physiologischen Prozesse beschreiben: *j-m lacht/hüpft das Herz im Leibe* gegen *j-m blutet das Herz*, weiter *ruhiges, kaltes Blut bewahren* gegen *aus der Haut fahren*. Dies hängt damit zusammen, dass unsere Gefühle sehr oft auf der Skala positiv – negativ die beiden Extremlagen erreichen. Die Phraseologie benutzt häufig die Beschreibungen der extremen Gefühle, weil die Extremität Hand in Hand mit der Expressivität geht, die für die Phraseologismen so typisch ist.

Phraseologische Antonymie kann zustande kommen:

a) durch den Austausch nur einer (antonymischen) Komponente:

mit vollen Händen: reichlich, überreichlich, verschwenderisch

mit leeren Händen (*dastehen*): 1. ohne etwas mitzubringen, ohne ein Geschenk, 2. ohne etwas erreicht zu haben, ohne Ergebnis

(*bei etw./mit etw.*) eine glückliche Hand haben: in etwas geschickt sein, das richtige Gefühl

für etwas haben (und daher erfolgreich sein)

eine unglückliche Hand haben: nicht geschickt sein in etwas, nicht das richtige Gefühl für etwas haben

b) manchmal auch durch Negation:⁴

sich in seiner Haut wohl fühlen: zufrieden sein, sich in seiner Lage behaglich fühlen

sich in seiner Haut nicht wohl fühlen: unzufrieden sein, sich in seiner Lage unbehaglich fühlen

Hand und Fuß haben: gut durchdacht sein

weder Hand noch Fuß haben: schlecht durchdacht sein

Die Negation führt aber nicht immer zu einer Entstehung der Antonympaare. Die Bedeutung der Affirmativen unterscheidet sich grundsätzlich von der Bedeutung der Negate:

um Haaresbreite: sehr knapp

dagegen: *nicht um Haaresbreite*: kein bisschen, nicht im Geringsten

aus der Haut fahren: wütend werden

dagegen: *nicht aus seiner Haut (heraus) können*: sich nicht ändern können, seine Eigenart nicht verleugnen können

Es gibt auch Phraseologismen mit Negationselementen, die nicht affirmativ gebraucht werden können: z. B.:

nicht an Herzdrücken sterben: alles offen und ohne Hemmungen aussprechen

keinen Finger rühren/krumm machen: nichts tun⁵

c) durch lexikalisch vollkommen unterschiedliche Komponenten

die Gelegenheit beim Schopfe fassen/packen: eine Gelegenheit entschlossen nutzen

sich etw. durch die Finger gehen lassen: sich etwas entgehen lassen

gut bei Leibe sein: wohlgenährt, beleibt sein

nur noch Haut und Knochen sein: sehr dünn sein, sehr abgemagert sein

die Augen zutun/zumachen: nicht schlafen (können)

kaum die Augen aufhalten können: sich kaum wach halten können

3.4 Konversion I

Bei Konversion I geht es um einen Perspektivenwechsel. Mit solchen phraseologischen Paaren ist derselbe relationale Sachverhalt aus zwei entgegengesetzten Blickwinkeln darstellbar.

a) Ein kausatives Verb (*setzen*) wird durch ein imperfektives Verb (*sitzen*) ersetzt, sonst bleibt die Struktur des Phraseologismus beibehalten.

j-m das Messer an die Kehle setzen: j-n unter Druck setzen, zu etwas zwingen

j-m sitzt das Messer an der Kehle: j-d ist in höchster (wirtschaftlicher) Bedrängnis

b) In den jeweiligen Phraseologismen werden unterschiedliche Verben verwendet. Die Aktionsart des Verbs spielt dabei keine unterscheidende Rolle.

j-m die Pistole auf die Brust setzen: j-n zu etw. zwingen, j-n unter Druck setzen, j-n ultimativ

⁴ Fleischer behauptet, dass alle Phraseologismen grundsätzlich mit einer Negation versehen werden können (Fleischer 1992, S. 94). Unsere Beispiele der antonymischen Somatismen werden in ‚Duden‘ 11 (1998) sowohl affirmativ als auch negativ verzeichnet. Daher handelt es sich nicht um eine situations- oder kontextgebundene Negation, sondern um selbständige Phraseologismen, die Antonympaare bilden.

⁵ Negate als obligatorische Komponenten (vgl. Palm 1995, S. 43).

zu einer Entscheidung zwingen

die Faust im Nacken spüren: unter Druck, unter Zwang stehen

j-m etwas an die Hand geben: j-m etwas zur Verfügung stellen

etw. zur Hand haben: etwas bereit, zu seiner Verfügung haben

3.5 Konversion II

Zwei gegensätzliche Sachverhalte werden aus einer identischen Perspektive gesehen.

das Heft in der Hand haben: die Leitung, die Initiative, die Macht haben, Herr der Lage sein

das Heft aus der Hand geben: die Führung abgeben

Eine Person entscheidet sich, ob sie *das Heft*, d. h. die Leitung, in der Hand haben soll, oder ob sie es aus der Hand gibt.

3.6 Polysemie und Homonymie

Bevor man über polyseme und homonyme Phraseologismen spricht, muss man die Grenze zwischen ihnen ziehen. Ein Phraseologismus ist polysem, wenn seine Sememe voneinander semantisch abhängen. Ein Phraseologismus ist homonym, wenn seine Sememe keine Beziehung zueinander aufweisen (vgl. Palm 1995, S. 60). Ein *Semem* ist ein Terminus aus dem Bereich der Komponentialsemantik. Es ist die Bedeutung eines Wortes, verstanden als Bündel von Semen, von semantisch distinktiven Merkmalen.

Die Ansichten über die Polysemie von Phraseologismen sind in der Literatur unterschiedlich. Palm meint, dass die Polysemie, die Mehrdeutigkeit von Einheiten des Phraseolexikons, im Vergleich zu den Einzelexemen recht gut entwickelt sei. Fleischer behauptet dagegen, dass die Polysemie von Phraseologismen geringer entwickelt sei als die Polysemie von Einzelwörtern. Bei verbalen Phraseologismen handelt es sich eher um „Beziehungsweite“ als um Polysemie im Sinn der Differenzierung abgrenzbarer Sememe (vgl. Fleischer 1982, S. 171).

Beispiele synonymen Phraseologismen:

a) Subjekt-Objekt-Unterscheidung

Die unterschiedliche Bedeutung verbaler Phraseologismen in Abhängigkeit von der Verbindung mit einer Personen- oder Sachbezeichnung als Subjekt oder Objekt:

j-m in die Hände fallen: 1. Personenbezeichnung als Subjekt: in j-s Gewalt geraten, 2. Sachbezeichnung: zufällig gefunden werden

j-m unter/(auch:) zwischen die Finger kommen/geraten: 1. Personenbezeichnung als Subjekt: in j-s Gewalt geraten, 2. Sachbezeichnung: zufällig von j-m gefunden werden

schwach auf den Beinen sein: 1. Personenbezeichnung als Objekt: durch Krankheit o. Ä. geschwächt sein, 2. Sachbezeichnung: nicht bewiesen, unsicher sein

b) Metaphorisierung

einen Zahn draufhaben: 1. sich mit hoher Geschwindigkeit (fort)bewegen, 2. sehr schnell arbeiten

Die Geschwindigkeit wird aufs Arbeiten übertragen.

j-m (lange) Beine machen: 1. j-n fortjagen, 2. j-n antreiben, sich schneller zu bewegen

Die Bedeutung von „wegjagen“ wird generalisiert: „j-n wegjagen“ wird zum „Antreiben zur schnellen Bewegung“.

sich in den Finger schneiden: 1. sich ungewollt selbst schaden, 2. sich gründlich täuschen

Die Bedeutung von „sich schaden“ wird konkretisiert zu „täuschen“.

mit weichen Knien: 1. mit einem Gefühl körperlicher Schwäche, körperlich geschwächt, 2. voller Angst

Die körperliche Schwäche wird in der zweiten Bedeutung auf die Emotion Angst übertragen.

(Angst ist auch eine Art „Schwäche“.)

es juckt/kribbelt j-m/j-n in den Fingern: 1. j-d möchte etw. (mit seinen Händen) sehr gern tun, 2. j-d möchte j-n ohrfeigen

Die Lust nach einer Tätigkeit wird in der zweiten Bedeutung auf das Ohrfeigen übertragen.

j-m auf den Magen schlagen: 1. bewirken, dass j-d Magenbeschwerden bekommt, 2. j-m die Stimmung verderben

Wenn man Magenbeschwerden hat, ist man wohl nicht gut gelaunt. Die Folge der ersten Bedeutung dieses Somatismus wird zu seiner zweiten Bedeutung.

schwach auf der Brust sein: 1. anfällige Atmungsorgane haben, 2. über wenig Kraft, Können o. Ä. verfügen, 3. wenig Geld haben

Die Krankheit (die erste Bedeutung) wird auf die Erschöpfung (die zweite Bedeutung) ausgeweitet und die körperliche Erschöpfung wird dann in die finanzielle Sphäre übertragen (die dritte Bedeutung).

etwas auf dem Buckel haben: 1. etwas hinter sich gebracht, erlebt haben, 2. mit etwas belastet sein

Das Erlebte trägt man metaphorisch mit auf dem Rücken (hier: *Buckel*).

kein Sitzfleisch haben: 1. es nicht lange an einem Ort aushalten, 2. keine Ausdauer (beim Studieren, Lernen) haben

Es geht um eine Bedeutungserweiterung: „räumlich“ wird auf „allgemein“ übertragen.

Die Beziehungsweite der einzelnen Bedeutungen eines Phraseologismus kann bis zum Gegenteil reichen:

passen wie die Faust aufs Auge: 1. überhaupt nicht passen, 2. sehr gut, ganz genau passen

Mit dem Vergleich wurde zunächst ausgedrückt, dass etwas überhaupt nicht zu etwas passt: *Faust* und *Auge* passen nicht zusammen, weil es höchst unangenehm ist, einen Faustschlag aufs Auge zu bekommen. Durch häufigen ironischen Gebrauch entwickelte sich die gegenteilige Bedeutung.

da bleibt kein Auge trocken: 1. alle weinen vor Rührung, 2. alle lachen Tränen

Lachen und Weinen sind Gegenteile, obwohl bei einer Rührung beides vermischt sein kann.

Es ist berechtigt, sich zu fragen, ob die Phraseologismen des Typus

die Gelegenheit beim Schopfe fassen / *die Gelegenheit beim Schopfe packen*; *den Bauch nicht vollkriegen können* / *den Rachen nicht vollkriegen können* als Synonyme oder als Varianten desselben Phraseologismus wahrgenommen werden sollen. Die Bedeutung solcher Wendungen ändert sich in keiner Hinsicht. Dieses Argument spricht für die Varianten.

Außerdem befinden sich solche Phraseologismen in Wörterbüchern unter einem Lemma, sie werden also nicht synonym verstanden, sondern als Varianten eines Phraseologismus.

Beispiele der viel selteneren Homonymie:

in die Beine gehen: 1. die Beine schwerer machen, das (Auf-)Stehen und Gehen erschweren, 2. einen Rhythmus haben, der zum Bewegen, zum Tanzen reizt

Diese zwei Bedeutungen sind völlig unterschiedlich und beziehen sich auf völlig unterschiedliche Sachverhalte.

j-m schwillt der Kamm: 1. j-d wird übermütig, überheblich, 2. j-d wird zornig

Das äußere Anzeichen der Überheblichkeit (das Anschwellen des Kammes bei einem Hahn) gleicht dem äußeren Anzeichen der Wut. Die Bedeutungen sind jedoch unterschiedlich.

sich etwas zu Herzen nehmen: 1. etwas beherzigen, einem Rat folgen, 2. etwas schwer nehmen

Das Herz steht im ersten Fall stellvertretend für das Gemüt und teilweise auch den Verstand, im zweiten Fall bedrückt einen etwas sehr, die „harmlose Nähe“ wird überschritten, eine

unangenehme Sache tritt einem zu nah, bis zum Herzen.

Weitere paradigmatische Relationen wie Hyperonymie oder Meronymie und Holonymie sind ihrem Wesen nach vor allem bei Einzellexemen zu beobachten. Diese Beziehungen wurden in der Phraseologie noch nicht erforscht. Aber auch wenn man diesen Aspekt heranziehen würde, würde es sich wahrscheinlich nur um eine kleine isolierte Gruppe der Phraseologismen handeln, die diese Eigenschaften aufweisen.

4 Fazit

Die paradigmatischen Beziehungen, die sowohl zwischen den Einzellexemen als auch zwischen den phraseologischen Einheiten bestehen, machen den Zugriff und die Speicherung dieser Einheiten einfacher und können als ein Erklärungsansatz für die Strukturierung des Lexikons herangezogen werden (vgl. Linke/Nussbaumer/Portmann 1996, S. 145).

Wir sind alle vernetzt und es ist nicht erst die heutige moderne Zeit, die dieses Netz mit sich gebracht hat. Das Netz der syntagmatischen und paradigmatischen Beziehungen existiert seit jeher, nur das Bewusstsein für das Netz entwickelt sich allmählich: wir kommen in der modernen Linguistik öfter dazu, es zu erforschen. Beziehungen zu entdecken heißt nicht, Neues auf die Welt zu bringen, sondern Altes neu zu entdecken.

Literatur

BURGER, Harald: Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1998.

DOBROVOESKIJ, Dmitrij: Phraseologie als Objekt der Universalienlinguistik. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie 1988.

DOBROVOESKIJ, Dmitrij: Die Theorie der sprachlichen Weltansicht Wilhelm von Humboldts im Spiegel der deutschen Idiomatik. In: CHLOSTA, Christoph/GRZYBEK, Peter/PIIRAINEN, Elisabeth (Hrsg.): Sprachbilder zwischen Theorie und Praxis. Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer 1994, S. 61–88.

DOBROVOESKIJ, Dmitrij: Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1995.

Duden. Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag 1992.

FLEISCHER, Wolfgang: Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1982.

FLEISCHER, Wolfgang: Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer 1997.

FÖLDES, Csaba (Hrsg.): Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung. Wien: Edition Praesens 1992.

FÖLDES, Csaba: Deutsche Phraseologie kontrastiv: intra- und interlinguale Zugänge. Heidelberg: Groos 1996.

FRIEDRICH, Wolf: Moderne deutsche Idiomatik. Systematisches Wörterbuch mit Definitionen und Beispielen. München: Hueber 1966.

- GLÜCK, Helmut (Hrsg.): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart – Weimar: J. B. Metzler 1993.
- HESSKY, Regina: Phraseologie. Linguistische Grundfragen und kontrastives Modell deutsch – ungarisch. Tübingen: Niemeyer 1987.
- HESSKY, Regina: Phraseolexeme als harte Nuß für die zweisprachige Lexikographie. In: FÖLDES, Csaba (Hrsg.): Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung. Wien: Edition Praesens 1992, S. 107–124.
- HESSKY, Regina/ETTINGER, Stefan: Deutsche Redewendungen. Ein Wörter- und Übungsbuch für Fortgeschrittene. Tübingen: Narr 1997.
- LINKE, Angelika/NUSSBAUMER, Markus/PORTMANN, Paul R.: Studienbuch Linguistik. Tübingen: Niemeyer 1994.
- LUTZEIER, Peter: Linguistische Semantik. Stuttgart: Metzler 1985.
- MENAC, Antica: Gemeinsame sematische Gruppen in der Phraseologie der europäischen Sprachen. In: BURGER, Harald (Hrsg.): Zürcher Germanistische Studien – Aktuelle Probleme der Phraseologie. Bern: Lang 1987, S. 269–289.
- MÖHRING, Jörg: Onomasiologische Verfahren in der Phraseologie. In: FÖLDES, Csaba (Hrsg.): Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung. Wien: Edition Praesens 1992, S. 125–147.
- PALM, Christine: „Umgekehrt wird ein Schuh draus“. Idiomatizität und Konnotation im Phrasem. In: FÖLDES, Csaba (Hrsg.): Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung. Wien: Edition Praesens 1992, S. 89–106.
- PALM, Christine: Phraseologie. Eine Einführung. Tübingen: Narr Verlag 1995.
- PILZ, Klaus Dieter: Phraseologie: Redensartenforschung. Stuttgart: Metzler 1981.
- SCHEMANN, Hans: Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten. Stuttgart – Dresden: Ernst Klett Verlag für Wissen und Bildung 1991.
- SCHIPPAN, Thea: Lexikologie. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1984.
- STERNKOPF, Jochen: Wörtliche Kategorien in metaphorischen Komplexen. In: DaF 1995, S. 234–237.
- WAHRIG, Gerhard: Deutsches Wörterbuch. Gütersloh – München: Bertelsmann Lexikon Verlag 1993.
- WOTJAK, Barbara: Zu einer integrativen Mehrebenenbeschreibung von Phraseologismen. In: DaF 1986, S. 326–330.
- WOTJAK, Barbara: Ein Wort gibt das andere – Feldstrukturen und Idiome. In: DaF 2011, S. 212–220.

Paradigmatic relations of significance in somatic phraseology

Abstract

This contribution focuses on paradigmatic semantic relations within phraseology. This topic covers phraseological chains, synonymic, antonymic, *conversis I*, *conversis II*, polysemic and homonymic. Those relations are illustrated by using examples of somatic phraseology. In the first part the examined relations are included into lexicology. Following part consists of short terminology description,

different fields with the phraseological component of HAND: a) to give, to take/to steal, to keep; b) authority, violence; c) murder, suicide; d) liberty; e) to do, to finish, to create. At the end the sense of the paradigmatic relations is explained.

Key words

somatic phraseology, phraseological chains, synonymic, antonymic, conversis, polysemic, homonymic

Historische (Stadt)Kanzleisprachenforschung in Tschechien: aktuelle methodologische Aspekte

Abstract

Der Beitrag setzt sich zum Ziel, die Traditionen, aktuelle Tendenzen und Aufgaben der Erforschung der historischen deutschen Stadtkanzleisprachen auf dem Territorium Böhmens, Mährens und Schlesiens vorzustellen. Der erste Teil ist dem Phänomen des tschechisch-deutschen Bilingualismus in den böhmischen Ländern gewidmet, im zweiten Teil werden Geschichte und aktuelle Aufgaben der Untersuchung der historischen Kanzleisprachen in unserem Land präsentiert und der dritte Teil zeigt Möglichkeiten einer historiolinguistischen Untersuchung an Beispielen frühneuhochdeutscher Texte der Olmützer Stadtkanzlei.

Schlüsselwörter

Bilingualismus, Kanzleisprache, Frühneuhochdeutsch, Olmütz, Textlinguistik, Textsorte

1 Einleitung

Die Disziplin *Deutsche Sprachgeschichte* gehört in Tschechien nur an den philosophischen Fakultäten zu den obligatorischen Lehrveranstaltungen im Germanistikstudium; an pädagogischen Fakultäten zählt sie nur in dem Studiengang zu den Pflichtveranstaltungen, der zukünftige Deutschlehrer auf ihre pädagogische Laufbahn an Gymnasien, Handelsakademien oder Fachschulen vorbereitet. Ähnlich wie synchrone linguistische Themen werden auch sprachhistorische in Masterarbeiten, Dissertationen und Habilitationsschriften behandelt und deutsche linguistische Zeitschriften, Sammelbände oder Monographien veröffentlichen Ergebnisse diachroner Untersuchungen tschechischer Historiolinguisten. Neben den aktuellen Forschungen zur deutschen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen medizinischen Fachprosa, zur Sprache der deutschen Übersetzung der Dalimil-Chronik, zu Idiolekten in frühneuhochdeutschen Chroniken, beispielsweise in der Stadt Komotau, oder zur deutschen Pressesprache im 18. Jahrhundert gibt es in der tschechischen Germanistik ein Gebiet historiolinguistischer Untersuchungen, das eine langjährige Tradition hat und nicht nur aus diesem Grund verdient, weiter gepflegt und unterstützt zu werden. Die Rede ist von der historischen Kanzleisprachenforschung bzw. Stadtkanzleisprachenforschung. In Mitteleuropa erfreuen sich dieser Forschungsbereich und seine Subdisziplinen unter Historiolinguisten relativ großer Beliebtheit, was auch zwei internationale Arbeitskreise belegen, die als Plattformen für den Austausch von Erfahrungen, Meinungen und Ergebnissen dienen. Im Jahre 1983 ist der Internationale Arbeitskreis Historische Stadtsprachenforschung entstanden, dessen Mitglieder sich jedes Jahr auf einer Jahrestagung treffen, und im Jahre 1997 wurde der Internationale Arbeitskreis Historische Kanzleisprachenforschung gegründet, der alle zwei Jahre eine Tagung veranstaltet. In den böhmischen Ländern hat die Erforschung der historischen deutschen Stadtkanzleisprachen eine bedeutende Tradition, die weiterhin um neue Möglichkeiten der Untersuchung bereichert wird.

2 Die Entwicklung des tschechisch-deutschen Bilingualismus

Die Zuwanderung von Deutschen spielte in der Geschichte der böhmischen Länder eine große Rolle. Während der deutschen Kolonisation im 12. und 13. Jahrhundert brachten die Deutschen das *ius teutonicum* ins Land, und die vielleicht wichtigste Folge war die Entstehung eines dichten Städtetetzes. Die Bedeutung der Deutschen in der ersten Phase der städtischen Entwicklung (Hlaváček o. J.) spiegelte sich auch darin, dass sich im 13. Jahrhundert im böhmisch-mährischen Raum der tschechisch-deutsche kollektive Bilingualismus etablierte (vgl. ausführlicher Spáčilová 2011).

Der Bohemist Bohuslav Havránek versteht Bilingualismus als einen speziellen Fall des Sprachkontakts; er unterscheidet die Zweisprachigkeit in Grenzgebieten, die er mit seiner Bezeichnung „Bilingualismus von unten“ als ein vom Volk ausgehendes Phänomen darstellt, von der Zweisprachigkeit in Städten, die er „Bilingualismus von oben“ nennt und damit als eine von den herrschenden Schichten getragene Entwicklung charakterisiert. Bei diesem städtischen Bilingualismus muss man noch differenzieren zwischen der wechselseitigen Zweisprachigkeit der kleinen Kaufleute und der Handwerker und der Zweisprachigkeit der Patrizier, die miteinander auf Deutsch kommunizierten, obwohl sie die tschechische Sprache wahrscheinlich gut verstanden (Havránek 1966, S. 83f.).

Bereits im 12. Jahrhundert wurde die Sprache in Böhmen – nach Emil Skála zum ersten Mal in Europa – zum Kriterium für politisch-soziale Diskriminierung. In der lateinischen Chronik des Prager Kanonikus Cosmas aus dem Jahre 1125 findet man Gehässigkeit gegen „Ausländer“ – gegen deutsche Kaufleute in Böhmen, die wirtschaftliche Sonderrechte erworben hatten (Skála 1994, S. 8).

Während der deutschen Kolonisation entstand im 13. Jahrhundert in Böhmen ein tschechisch-deutsches Sprachgebiet, in dem fast ein Drittel der Bevölkerung deutsch sprach. Dies führte zu Spannungen zwischen dem alteingesessenen Landadel und dem deutschsprachigen Stadtpatriziat, die durch deutschfeindliche Passagen der tschechischen Reimchronik des sog. Dalimil aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts belegt sind. In einer deutschen Übersetzung des Dalimil, die in den 30er oder in der ersten Hälfte der 40er Jahre des 14. Jahrhunderts in Prag entstand, wurden aber diese Passagen gemildert bzw. entfernt (Brom 2009, S. 50). Ein wichtiges Ereignis in der Geschichte des tschechisch-deutschen Bilingualismus war die Verpflichtung König Johanns von Luxemburg, keinem Ausländer ein Amt zu verleihen. Johanns Sohn Karl IV. verankerte 1356 in der Goldenen Bulle, dass das Lateinische, das Italienische, das Deutsche und das Tschechische vier Reichssprachen sind, die auch Karls Erben erlernen sollten (Skála 1989, S. 23). Eine große Rolle für die Zweisprachigkeit in Böhmen spielte das von Wenzel IV. 1409 erlassene Kuttenger Dekret, das den Tschechen drei Stimmen an der Prager Universität, Ausländern allerdings nur eine Stimme garantierte. Die nachfolgende hussitische Bewegung bremste aber den Bilingualismus in Böhmen. Zahlreiche Städte in Böhmen wurden während der hussitischen Bewegung tschechisiert und die deutsche Sprache verschwand als städtische Amtssprache. Zwar besaß in den katholisch gebliebenen Städten die deutsche Sprache weiterhin Priorität, aber in den Städten, die sich dem Hussitentum zuwandten, begann das Tschechische zu dominieren. Es wurde Amtssprache in den Stadtkanzleien in Aussig/Ústí nad Labem, Bilina/Bilina, Böhmisches Leipe/Česká Lípa, Budweis/České Budějovice, Jermer/Jaroměř, Kaplitz/Kaplice, Klattau/Klatovy, Kolin/Kolín, Komotau/Chomutov, Königgrätz/Hradec Králové, Königinhof/Dvůr Králové, Kuttenberg/Kutná Hora, Leitmeritz/Litoměřice, Pisek/Písek, Prachatitz/Prachatice, Saaz/Žatec, Schüttenhofen/Sušice, Trautenau/Trutnov und Tschaslau/Čáslav (Vojtišek 1918, S. 9). In Mähren, wo das Hussitentum nicht so große Bedeutung hatte wie in Böhmen, kam es nicht zu nationalen Verschiebungen und der deutsche Einfluss blieb in den mährischen Städten weiterhin relativ stark.

Im 16. Jahrhundert, nachdem die Habsburger den böhmischen Thron 1526 bestiegen hatten, setzte ein Germanisierungsprozess ein, der sich nach der Schlacht am Weißen Berg im Jahre 1620 noch intensivierte. Durch die erneuerte Landesordnung im Jahre 1627 bzw. 1628 wurde zwar die tschechische Sprache der deutschen gleichgestellt, der Zustrom katholischer Adliger und Beamter führte aber zu einer Dominanz des Deutschen. Während der Aufklärungszeit wurde die deutsche Sprache zur Amts- und Bildungssprache erhoben, das Tschechische erreichte um 1750 seinen Tiefpunkt, und manche befürchteten sogar den Verlust der tschechischen Sprache. Doch der Prozess der sog. nationalen Wiedergeburt ließ auf eine „Auferstehung“ des Tschechischen als Sprache der Gebildeten hoffen. Die erste Phase, die mit der Generation von Josef Dobrovský, dem Begründer der wissenschaftlichen Bohemistik, verbunden ist, brachte eine Neubelebung der sprachlichen Werte der humanistischen tschechischen Sprache im 16. Jahrhundert. In der zweiten Phase tritt die Generation von Josef Jungmann auf, der sowohl mit seinem fünfbändigen tschechisch-deutschen Wörterbuch (1834–1839) als auch mit seinen Übersetzungen Goethes, Schillers, Miltons und Chateaubriands nachweisen wollte, dass die tschechische Literatursprache der deutschen ebenbürtig ist (Skála 1989, S. 32). Der Purismus der ersten Hälfte des 19. Jh. spielte in der Entwicklung der tschechischen Schriftsprache überwiegend eine positive Rolle – er schloss viele Lücken in Ausdrucksmitteln des Tschechischen. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, in der Zeit der nationalen Konkurrenz, wurde weiterhin der Kampf gegen Germanismen proklamiert. Sein Einfluss auf die Sprachpraxis blieb aber beschränkt, denn viele deutsche Entlehnungen sind ganz fest mit dem Sprachusus im Tschechischen verbunden. Dessen waren sich die Puristen nicht bewusst, ihr Sprachgefühl war bisweilen ungenügend und der Sinn für stilistische Unterschiede fehlte ihnen oft (Pleskalová 2007, S. 545ff.). Ihr Kampf gegen lexikalische Germanismen und sogar gegen Lehnübersetzungen wie *prodělat* (durchmachen), *přehánět* (übertreiben), *obnos* (Betrag), die im Tschechischen eine feste Stelle einnahmen, blieb ohne Erfolg. Die deutsche Sprache erfüllte auch bei der Übernahme von Europäismen ins Tschechische eine vermittelnde Rolle, was die Puristen natürlich ablehnten und zu korrigieren versuchten – allerdings vergeblich, denn tschechische Lehnübersetzungen bildeten inzwischen feste Bestandteile des Tschechischen. Beispielsweise wollten die Puristen das Wort *výraz* (= Ausdruck) durch *pojmenování* (= Benennung) und die Verbindung *za žádnou cenu* (= um keinen Preis) durch *bud' jak bud'* (= sei dem, wie es wolle) ersetzen, aber diese Vorschläge konnten sich nicht durchsetzen. Nur ausnahmsweise ist es den Puristen im ausgehenden 19. Jahrhundert gelungen, ersichtliche Germanismen in der tschechischen Schriftsprache zu tilgen, z. B. führte die deutsche Wendung *einen Beamten versetzen* zur Entstehung der tschechischen Lehnübersetzung *přesaditi úředníka*. Auch das Verb *přesaditi* wurde von dem Verb *přeložiti* (= verlegen) abgelöst, und der tschechische Ausdruck *smát se přes vtip* (= über etwas lachen) wurde durch *smát se čemu* ersetzt (Pleskalová 2007, S. 557). Nach der Entstehung der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1918 wurde die „tschechoslowakische“ Sprache, d. h. das Tschechische und das Slowakische, als Amtssprache festgelegt. Auf dem Territorium, wo mehr als 29 % der deutschen Minderheit angehörten, wurde ihre Sprache genehmigt. Die Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren (1939–1945) erzwang den tschechisch-deutschen Bilingualismus, denn die deutsche Verwaltung verlangte eine totale Zweisprachigkeit, grundsätzlich wurden zweisprachige Amtsdokumente, Plakate, Rundfunkmeldungen etc. verwendet.

Alle genannten Phasen des tschechisch-deutschen Bilingualismus ließen viele schriftliche Quellen entstehen, die in Archiven in Böhmen, Mähren und Schlesien aufbewahrt werden und wichtige Forschungsobjekte für Historiolinguisten darstellen, die bis heute nur ungenügend genutzt wurden. Sie sind auch deswegen bedeutend, weil sie nicht in den zentralen deutschen Sprachgebieten, sondern an deren Peripherie entstanden sind. Neben einer linguistischen Ana-

lyse auf den einzelnen Ebenen der Sprache bietet sich deshalb ein Vergleich mit der Lage in den zentralen deutschsprachigen Gebieten an.

3 Die Erforschung der frühneuhochdeutschen Stadtkanzleisprachen

Die Gründung der Städte in Mitteleuropa führte mit der Zeit zur Entstehung der Stadtkanzleien, in denen anfänglich die lateinische Sprache dominierte. Im böhmischen und mährischen Raum setzten sich die Volkssprachen Deutsch und Tschechisch nur allmählich durch. Als Beispiel hierfür kann Olmütz dienen; diese Stadt wurde von deutschen Kolonisten gegründet, die das Magdeburger Recht bzw. eine Variante davon mitbrachten, die dann auch zur Grundlage des städtischen Rechtssystems wurde. In der Olmützer Stadtkanzlei wurde als erste Volkssprache das Deutsche benutzt, das sich aber, wie die Akten belegen, erst nach und nach durchsetzte (Tab. 1).

Tab. 1: Durchsetzung der Volkssprachen im 14.–16. Jahrhundert in der Olmützer Stadtkanzlei

Olmützer Akten / Stadtbücher	Anzahl der Einträge im Stadtbuch			
	Latein	Deutsch	Tschechisch	Insgesamt
Das älteste Stadtbuch (1343–1420)	712 (98%)	17 (2%)	-	729
Kodex Wenzels aus Iglau (1420–1493)	358 (41%)	505 (58%)	9 (1%)	872
Testamentsbuch (1511–1541)	-	205 (82%)	44 (18%)	249

Im ältesten Olmützer Stadtbuch, das im Jahre 1343 angelegt wurde, sind von 729 Texten nur 17 Texte in deutscher Sprache (2 %), 712 Texte sind lateinisch. Die erste deutsche Eintragung stammt vom 26. September 1412, doch schon viel früher kommen deutsche Einschübsel in lateinischen Texten vor, was belegt, dass die deutsche Sprache den Schreibern näher war als die lateinische (Spáčil 2001, S. 25). Deutscher Herkunft waren Anthroponyma, Toponyma und vereinzelt auch Rechtstermini, tschechischer Herkunft waren nur einige Anthroponyma, während tschechische Toponyma im ältesten Olmützer Stadtbuch gar nicht vorkommen.

Eine weitere Phase der Durchsetzung der Volkssprachen in der Olmützer Stadtkanzlei zeigt eine andere bedeutende Quelle, das größte und schönste Olmützer Gedenkbuch, der Kodex Wenzels von Iglau, der 100 Jahre später als das älteste Stadtbuch, im Jahre 1430, angelegt wurde. Von 872 Eintragungen wurden 505 Texte (58 %) in deutscher, 358 Texte (41 %) in lateinischer und 9 Texte (1 %) in tschechischer Sprache verfasst. Lateinische Texte bildeten nur im ersten Buch dieses Kodex die Mehrheit.

Die dritte Phase dieses Prozesses belegt beispielsweise das erste Olmützer Testamentsbuch aus den Jahren 1511–1541, in dem 205 deutsche, 44 tschechische Testamente und kein einziges Testament in lateinischer Sprache eingetragen wurden.¹ Die Volkssprachen hatten das Lateinische verdrängt, und die größte Bedeutung hatte nun die deutsche Sprache. Wie sich die Volkssprachen in Stadtkanzleien anderer böhmischer und mährischer Städte mit einem deutschen Stadtrat an ihrer Spitze durchsetzten oder in welchen Textsorten sie dominierten, wurde bisher nicht untersucht, sodass keine Vergleiche möglich sind.

3.1 Traditionelle und aktuelle historiologische Kanzeisprachenforschung

Bevor aktuelle Aufgaben der historiologischen Untersuchung von Kanzeisprachen vorgestellt werden, ist kurz die bisherige Erforschung spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher deutscher Kanzeitexte zu charakterisieren. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann man, die Kanzeisprache in den böhmischen Ländern bzw. der böhmischen Könige ausführlicher zu

¹ Ausführlicher zur Struktur der deutschen Testamente in diesem Testamentsbuch vgl. Spáčilová (2000).

analysieren. 1902 erschien die Studie von Václav Emanuel Mourek zum Prager Deutsch im 14. Jahrhundert; vier Jahre später veröffentlichte der Linguist Emil Arthur Gutjahr die Ergebnisse seiner Analyse der Urkunden in der Kanzlei Karls IV.; Helene Bindewald befasste sich mit der Sprache der Kanzlei Wenzels IV. (1928), Ludwig Erich Schmitt untersuchte die Kanzlei Karls IV. (1936) und mit der Entwicklung der Stadtkanzleien in Böhmen beschäftigte sich Alois Bernt (1930). Zu einem bedeutenden Aufschwung der tschechischen Kanzleisprachenforschung kam es in den 60er Jahren des 20. Jh. Damals analysierte Rainer Rudolf die Urkundensprache in Südböhmen (1962, 1973), in den 60er und 80er Jahren untersuchte Zdeněk Masařík die Kanzleisprachen in Süd- und Mittelmähren (1966, 1985), Emil Skála bearbeitete die Kanzleisprachen von Eger und Prag (1967, 1968) und Hildegard Boková untersuchte südböhmische Urkunden und Stadtbücher (1975, 1998). Analysiert wurde der Lautstand, d. h. die Forscher untersuchten das Verhältnis der Schreibungen zu mhd. Lauten und beachteten dabei dialektale Merkmale (vgl. Boková 1998, S. 17ff.).

Es ist kurz auf die Untersuchung der Kanzleisprachen in Mähren hinzuweisen. Eine große Menge von erhaltenen deutschen Quellen aus Mähren – nicht nur kanzlearischer Provenienz – wurden in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts aus dialektaler Sicht von den Linguisten Ernst Schwarz, Walther Miczka und Franz J. Beranek untersucht. Zwar kamen sie alle zu dem gleichen Schluss, dass sich der mittelbairische und der ostmitteldeutsche Einfluss in Mittelmähren mischten, aber sie begründeten den Einfluss des Ostmitteldeutschen in den deutschen Sprachinseln unterschiedlich. Ernst Schwarz sah die Ursachen dafür im Fortbestehen älterer Verhältnisse aus der Zeit der ersten deutschen Kolonisten-Bauern, doch Franz J. Beranek nannte andere Gründe, beispielsweise die Ankunft der Wiedertäufer. Beraneks Erklärungen konnten aber der kritischen Überprüfung durch Zdeněk Masařík nicht standhalten, während die Thesen von Schwarz bestätigt wurden (Masařík 2009, S. 23ff.). Masařík befasste sich mit Kanzleitexten aus mährischen Stadtkanzleien, z. B. aus Brünn/Brno, Iglau/Jihlava, Jägerndorf/Krnov, Littau/Litovel, Olmütz/Olomouc, Groß Bitesch/Velká Bíteš, Eibenschütz/Ivančice, Mährisch Trübau/Moravská Třebová, Proßnitz/Prostějov, Znaim/Znojmo und weiteren Städten. Er nahm dabei nicht nur phono-graphematischen Untersuchungen vor (Masařík 1966), sondern verfolgte auch Merkmale der Vereinheitlichungstendenzen in der Syntax der Kanzleitexte (Masařík 1985) und betrachtete im Rahmen der Wortgeographie das Vorkommen dialektaler Dubletten (Masařík 1966 und 1985). An seine Ergebnisse, die ein makroareales Bild dialektaler Einflüsse auf die frühneuhochdeutschen Kanzleisprachen in Mähren geben, knüpften Jaromír Zeman und Lenka Vaňková mit ihren Analysen von Texten aus Troppau (Zeman 1972) und aus dem Gebiet Kuhländchen/Kravařsko (Vaňková 1999) an.

3.2 Historische Pragmatik

Eine grundsätzliche Veränderung in der historiolinguistischen Forschung der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts, die die Untersuchung der städtischen Kanzleisprachen beeinflusste, war die Entwicklung der Pragmatik. Historiolinguistische Untersuchungen konzentrierten sich nun auf die spätmittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Quellen mit dem Ziel, das alltägliche Kommunikationsnetz zu rekonstruieren und dessen Entstehung, Wandel, Frequenz und grundlegende Bedeutung für die Entwicklung der Sprache zu beschreiben. In den Vordergrund dieser Forschung tritt die Textarbeit und Texte als Produkte der Kanzleien sind wichtige Forschungsobjekte. Kanzleien wirkten wahrscheinlich als Institutionen, die die Einhaltung eines Kanzleiusus in verfassten Texten ermöglichten, durchsetzten oder garantierten (vgl. Ziegler 2003, S. 24). Diese These ist mittels Untersuchungen in mehreren Fallstudien zu bestätigen oder zu widerlegen. An die Stelle der Sprachgeschichte als Geschichte eines Systems tritt die Kommunikationsgeschichte. Die Hauptaufgabe der historischen Textlinguistik besteht darin, die vielen Texte als Produkte des sog. intentionalen Schreibens, die als Kommunikationsformen konkrete Inhalte tragen, wissenschaftlich zu ordnen und auf gemeinsame Grundtypen

zurückzuführen (vgl. Steger 1998, S. 285). So unterschieden etwa Hannes Kästner, Eva Schütz und Johannes Schwitalla alltägliche, institutionelle, religiöse, wissenschaftliche und dichterische Texte. Schriftstücke städtischer Kanzleien sind dieser Gliederung nach entweder alltägliche oder institutionelle Texte (Kästner/Schütz/Schwitalla 2000).

4 Möglichkeiten einer historioliinguistischen Untersuchung an Beispielen frühneuhochdeutscher Texte der Olmützer Stadtkanzlei

4.1 Textmuster/Textformulare als Ergebnis der Textsegmentierung

Als optimales Verfahren für die geplanten Untersuchungen erwies sich eine Beschreibung der Textsorten in Form von sog. Textmustern/Textformularen, d. h. Schemata mit verbindlichen Komponenten, die in allen Exemplaren der gegebenen Textsorte vorkommen, und mit zusätzlichen bzw. ergänzenden Komponenten, die sich aus der Spezifik einer konkreten Kommunikationssituation ergeben, eventuell von der Persönlichkeit des Schreibers abhängig sind. Bei der Untersuchung ist es wichtig, das Maß der Verbindlichkeit von solchen Komponenten festzustellen. Eine Erstellung des Textformulars ist eine mühsame Angelegenheit vor allem deswegen, weil bereits die Lektüre von Texten sehr zeitaufwendig ist. Man muss immer eine bestimmte Menge von Texten ein und derselben Textsorte untersuchen und diese in Textsegmente gliedern. Die Segmentierung (Tab. 2) ist angesichts der fehlenden Interpunktion schwierig, denn es ist oft problematisch, die Abgrenzung von längeren Sätzen festzulegen.

Tab. 2: Überlieferungskontext Stadtbucheintrag, Textsorte „Schlichtungsprotokoll“, Variante A, Jahr 1497 (Archiv der Stadt Olomouc, im Weiteren nur AMO, A22/1497)

Makrostruktur des Textes		Textsegmente
Überschrift	Streitende Parteien	<i>Ex parte Jacobi pellificis et kune et filie eius defuncte Anne</i>
Relatio	<ol style="list-style-type: none"> 1. Sitzungstermin 2. Ort der Verhandlung 3. Identifizierung der streitenden Parteien 4. Darstellung des Streitgegenstandes 5. Verkündung des Schiedsspruchs 	<p><i>Anno domini M CCCC Nonagesimo septimo feria VI ...</i> <i>sey n vor vns kumenn ynn siczunden Raath</i> <i>dye vorsichtigenn Jacobus kurschner vnd kuna sey n</i> <i>Schwagern vom tazall</i> <i>vnd haben zu beyden taillen begerth tail zu haben ynn dem</i> <i>Erbgelth des waysen der kune tochter, das dann die herrn des</i> <i>Rattes durch lanthrecht derkriegt vnd erworben haben</i> <i>vnd ist auch den herrn zu gesprochen vnd dorumb ist vonn</i> <i>herrn eyn spruch vmb das erbgelth gescheenn czwischen dem</i> <i>Jacobo vnd der kuna. Also als das gelth yarlich auff Georgy</i> <i>gefallen sal zu 6 marc vnd so sal die kuna uber eyn Jar 3 mark</i> <i>nemen vnd die kirchen Vater 3 marc vnd dornoch sal der</i> <i>Jacobe kurschner 10 marc heben vnd wenthpfehen vnd das</i> <i>übrige gelth sal den herrn gefallenn yarlich auff Georgy zu 6</i> <i>marc vnd das gelth is von dem Jar noch 35 marc zu Tazall.</i></p>
Actum	Mitglieder des Stadtrates	<i>Actum fuit tempore Cristini Gilianus, Johannes Czech, Valentin gellarth Nickl et Johannes purkhardi, consuln ceterorumque Juratorum.</i>

(A22/1497)

Die Makrostruktur des Textes in Tab. 2 weist eine minimale Anzahl der Elemente des Textformulars auf; sie besteht aus fünf Komponenten: 1. Sitzungstermin, 2. Ort der Verhandlung, 3. Identifizierung der streitenden Parteien, 4. Darstellung des Streitgegenstandes und 5. Verkündung des Schiedsspruchs. Die Untersuchung von 40 Textexemplaren dieser Textsorte ergab folgende verbindliche Elemente des Textformulars (Tab. 3).

Tab. 3: Textformular der Textsorte „Schlichtungsprotokoll“ in der Olmützer Stadtkanzlei in den Jahren 1412–1545 (die sich in allen Exemplaren wiederholenden Elemente sind fett gedruckt)

Textformular „Schlichtungsprotokoll“
<ol style="list-style-type: none"> 1. Streitende Parteien 2. Ort der Verhandlung 3. Sitzungstermin 4. Verlauf der Verhandlung: <ol style="list-style-type: none"> 4.1. Gesuch der Parteien um Schlichtung 4.2. Darstellung des Streitgegenstandes 4.3. Verhör der streitenden Parteien 4.4. Hinweis auf den Schlichtungsdialog 4.5. Verkündung des Schiedsspruchs 4.6. Sanctio – Strafe für den Fall der Verletzung des Schiedsspruchs 4.7. Garantie der Parteien

Je mehr Texte analysiert werden, desto verlässlicher ist die Verbindlichkeit einzelner Textelemente. In Tab. 4 finden wir verbindliche Elemente in drei Varianten einer anderen Textsorte, der Textsorte „Testament“, die auch in dieser Übersicht fett gedruckt sind. Sie wurden bei der Analyse von 269 Olmützer Testamenten aus den Jahren 1416–1566 festgestellt. Dabei wurden 249 Exemplare von Variante A, zehn Exemplare von Variante B und fünf Exemplare von Variante U untersucht.

Tab. 4: Textsorte „Testament“, Verbindlichkeit der Elemente im Textformular

Textsorte „Testament“ in der Olmützer Stadtkanzlei, Textformulare von Varianten U, A, B		
Variante U 5 Urkunden im Stadtbuch 2 Ich-Form	Variante A 249 Einträge im Stadtbuch 2 und im Testamentsbuch Er-Form	Variante B 10 Einträge im Stadtbuch 1 und im Stadtbuch 2 Er-Form
<ol style="list-style-type: none"> 1. Philosophische Betrachtung über die Vergänglichkeit des Lebens (40 %) 2. Anrufung Gottes (40 %) 3. Testierer (100 %) 4. Datum der Testierung (100 %) 5. Rechtshandlung (100 %) 6. Zeugen (40 %) 7. Testierfähigkeit (100 %) 8. Grund der Testierung (20 %) 9. Erbe (80%) 10. Todesfall- oder Heiratsklausel (100 %) 11. Testamentsvollstrecker (60 %) 12. Einzelne Vermächnisse (100 %) 	<ol style="list-style-type: none"> 1. Philosophische Betrachtung über die Vergänglichkeit des Lebens (0,4 %) 2. Anrufung Gottes (0,4 %) 3. Testierer (100 %) 4. Datum der Testierung (100 %) 5. Rechtshandlung (100 %) 6. Zeugen (100 %) 7. Name des Schreibers (50 %) 8. Testierfähigkeit (91 %) 9. Zustimmung der Erben (1 %) 10. Todesfall- oder Heiratsklausel (25 %) 11. Pertinenzformel (74 %) 12. Einzelne Vermächnisse (100 %) 	<ol style="list-style-type: none"> 1. Testierer (100 %) 2. Datum der Verhandlung vor dem Stadtrat (100 %) 3. Ort der Verhandlung (100 %) 4. Rechtshandlung (100 %) 5. Zeugen (100 %) 5. Testierfähigkeit (30 %) 6. Todesfall- oder Heiratsklausel (50 %) 7. Pertinenzformel (20 %) 8. Testamentsvollstrecker (10 %) 9. Einzelne Vermächnisse (100 %)

Variante U (nur fünf Exemplare) stellt eine Abschrift der ältesten Form des Testaments, der ursprünglichen Urkunde, ins Stadtbuch dar. Sie wurde in der Ich-Form geschrieben und der Schreiber hielt beim Abschreiben ins Stadtbuch die Form der Urkunde ein (*Ich, X. Z., ...*), nur

in einem Fall ging er einige Male in einzelnen Vermächtnissen in die Er-Form über, was zur Vermutung führt, dass Olmützer Testamente zunächst in der Überlieferungsform Urkunde verfasst und danach noch im Gedenkbuch eingetragen wurden, also im Stadtbuch mit „gemischtem Inhalt“, erst später – von 1511 an – im speziellen Testamentsbuch. Ein anderer Fall betraf ein Exemplar von Variante A; der Schreiber benutzte beim Abschreiben im Stadtbuch die Ich-Form. Die Varianten U und A sind sehr ähnlich strukturiert und das Verfassen dieser Texte verlief in einer ähnlichen Weise. Die Person, die ihren letzten Willen urkundlich festgelegt haben wollte, hat eine dreiköpfige Kommission – zwei Ratsmänner mit einem Schreiber – besucht und ein Testament verfasst. Anders war das bei der Variante B, in der ein Testator persönlich in das Rathaus gekommen ist und vor dem Stadtrat öffentlich vorgetragen hat, was er wem vermacht; der anwesende Schreiber schrieb ein Protokoll nieder. Die Ergebnisse der Untersuchung der Olmützer Testamente aus den Jahren 1416–1566 sind im Jahre 2000 als Monographie im Wiener Verlag Praesens erschienen (Spáčilová 2000a). Bei der Untersuchung ging es nicht nur um die Beschreibung der Textformulare, sondern auch um eine Analyse der Mikrostruktur der Texte. Auf der lexikalischen Ebene wurden bestimmte Ausdrücke wie beispielsweise der Ausdruck für die Textsorte (*testament, letzter wille* u. w.), für die Testierer oder für die Testierfähigkeit betrachtet. Zudem wurden syntaktische Strukturen in einzelnen Vermächtnissen untersucht. Dieses Verfahren hat eine Doktorandin benutzt und 324 Testamente der Stadt Iglau untersucht. Ihre im Jahre 2008 verteidigte Dissertation wurde im Wiener Verlag Praesens herausgegeben (Martinák 2009). Eine Analyse der Testamente von Lübecker Bürgern hat auf ähnliche Weise im Jahre 2007 Andreas Biberstedt aus Hamburg/Rostock vorgenommen (Biberstedt 2007). Er hat 125 Testamente in Form von Urkunden untersucht. Wichtig ist, dass sowohl in Iglau als auch in Lübeck urkundliche Testamente in der Ich-Form dominierten. Eine andere Dissertation, die die Entwicklung der Textsorte Testament im 18. und 19. Jahrhundert in der mährischen Stadt Kremsier untersucht hat, wird im Juni 2012 am Lehrstuhl für Germanistik an der Philosophischen Fakultät der Palacký-Universität Olomouc verteidigt (Oleksíková, im Druck). Während das Textformular der Textsorte „Testament“ fast die ganze frühneuhochdeutsche Zeit in der Olmützer Stadtkanzlei stabil, also ohne wesentliche Veränderungen geblieben ist, erfuhren andere Textformulare während einer langjährigen Verwendung eine markante Reduktion der Strukturelemente. Als Beispiel für eine solche ökonomische Entwicklung des Textformulars kann uns das „Protokoll über die Inventarisierung des hinterlassenen Gutes“ in Tab. 5 und 6 dienen. Tab. 5 zeigt die Makrostruktur eines Textes aus dem Jahre 1579 in Überschrift, Präambel und Relatio. Die Präambel besteht in diesem Fall aus sechs Strukturelementen.

Tab 5: Textsorte „Protokoll über die Inventarisierung des hinterlassenen Gutes“, Makrostruktur des Textes aus dem Jahre 1579 (AMO, Bücher, Sign. 120, 121, 122)

Makrostruktur des Textes	Textsegmente
I. Überschrift	<i>Paul Gröefchel</i>
II. Präambel	<i>Anno 1579ien den 27 Mai Ift</i>
1. Datum der Inventarisierung	<i>Paul Gröfchels fehligen</i>
2. Verstorbener	<i>verlassenfchafft</i>
3. „Hinterlassenes Gut“	<i>in bey sein der Erbaren Hanß Ernst, Georg</i>
4. Mitglieder der Inventarisierungskommission	<i>Kaßelsteiner, Mattheß Iließ, Mattheß Czeißberger, Mattheß vnd Andres Gröefchel</i>
5. Inventarisierung/Rechtshandlung	<i>Gerichlichen Inuentirt worden vnd befunden</i>
6. Verweis auf das nachfolgende Verzeichnis	<i>wie volget</i>
III. Relatio	<i>Pahr geldt vnd Silbern gefchmeidt ...</i>
Verzeichnis des hinterlassenen Gutes	<i>Czinen Meßing vnd Kupffern gefaßß ...</i>
	<i>Schulden, So er zuthuen verblieben ift ...</i>
	(IB II, fol. 32r–34r)

Analysiert wurden insgesamt 727 Exemplare dieser Textsorte und die Untersuchung hat folgende Ergebnisse gebracht: Im Zeitraum von 1521 bis 1570 war das Textformular relativ reich an Elementen, in den 60er Jahren kam es zur Reduzierung, was wahrscheinlich mit der Sprachökonomie zusammenhing (Tab. 6).

Tab. 6: Entwicklung des Textformulars – Textsorte „Protokoll über die Inventarisierung des hinterlassenen Gutes“ (AMO, Bücher, Sign. 120, 121, 122)

	I. Phase: 1522–1570	II. Phase: 1570–1622
II. Präambel	<ol style="list-style-type: none"> 1. Datum der Inventarisierung 2. Verstorbener 3. Ort, wo der Verstorbene entschlafen ist 4. Hinterlassenes Gut 5. Mitglieder der Inventarisierungskommission 6. Inventarisierung/Rechtshandlung 7. Ort der Aufbewahrung des Gutes 8. Anlass zur Inventarisierung 9. Versiegelung des Gutes vor/nach der Inventarisierung 10. Weitere Schicksale des Gutes 11. Verweis auf das nachfolgende Verzeichnis 12. Verzeichnis des hinterlassenen Gutes 	<ol style="list-style-type: none"> 1. Datum der Inventarisierung 2. Verstorbener 3. Hinterlassenes Gut 4. Mitglieder der Inventarisierungskommission 5. Inventarisierung/Rechtshandlung 6. Verweis auf das nachfolgende Verzeichnis 7. Verzeichnis des hinterlassenen Gutes

Der Schreiber war in der Lage, wichtige Informationen von den unwichtigen zu unterscheiden. Die strukturelle Einheit der Präambel ist vorbildlich; das lässt die Existenz eines Formulars in den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts vermuten. Der Schreiber erbrachte beim Anfertigen einzelner Exemplare dieser Textsorte keine kreative, sondern eine automatisierte Leistung. Er wusste zu unterscheiden, welche Informationen wichtig sind, und die unwichtigen hat er ausgelassen. Im Laufe von hundert Jahren bildete sich ein Formular, nach dem die Präambel zu Inventaren des hinterlassenen Gutes bis 1622 einheitlich verfasst wurde. Da die untersuchten Protokolle in drei Inventarbüchern aus einem relativ großen Zeitraum stammen, ist auszuschließen, dass dieses einheitliche Formular nur von einem Schreiber oder seinem Diener benutzt wurde. Texte im zweiten und dritten Inventarbuch, obwohl sie von unterschiedlichen Schreibern verfasst worden waren, weisen eine völlig einheitliche Struktur auf und belegen den Gebrauch eines einheitlichen Formulars in der Olmützer Stadtkanzlei.

Wenn der Textverfasser Kenntnisse über Textmuster auf dem Niveau des städtischen, regionalen oder sogar mitteleuropäischen Kanzleiusus besaß, stellt sich die Frage, welche Hilfsmittel die Schreiber zur Verfügung hatten. Einen mitteleuropäischen Usus einiger Textsorten bestätigen erhaltene Formularbücher, z. B. ‚Formulare und deutsch Rhetorica‘ aus dem 15. Jahrhundert, die in verschiedenen deutschen Städten herausgegeben wurden und auch in den böhmischen Ländern Verwendung fanden. Man kann also Probetexte dieser Textsammlungen segmentieren und mit Textformularen vergleichen, die in der Stadtkanzlei festgestellt wurden. Nach der Bestimmung der Textformulare, d. h. nach der Analyse auf der Ebene der Makrostruktur des Textes, kommt die Analyse der Mikrostrukturen jedes Textes. Diese Untersuchung bezieht sich auf formale und inhaltliche Aspekte des Satzes, dabei werden Methoden der traditionellen Satzgrammatik angewandt, die Aussagen über morphologische, syntaktische, lexikalische und stilistische Elemente im Text ermöglichen.

4.2 Frühneuhochdeutsche Texte und mündliche Kommunikation

Einer der Bereiche, in denen die Rechtshandlungen zunächst mündlich durchgeführt wurden, war das Gerichtswesen. Die sog. niedere städtische Gerichtsbarkeit über die Bürger wurde zunächst ausnahmslos vom Richter bzw. Schultheiß oder Vogt ausgeübt und erst später führten weitere Schritte auf dem Wege zur Gerichtsautonomie der Städte zur Übertragung der Kompetenzen des Richteramtes auf den Rat. Die hohe Gerichtsbarkeit mit dem Recht zur

Vollstreckung von Todesurteilen ging teilweise an den Richter über, manchmal auch an den Rat (Engel 1993, S. 76). Auf dem Gebiet sowohl der niederen als auch der hohen Gerichtsbarkeit entstanden neue volkssprachliche Textsorten, vor allem Protokolle, die den Inhalt der mündlichen Rechtshandlung wiedergeben sollten. Obwohl nur Teilrekonstruktionen der Kommunikationsgeschichte des Gerichtswesens möglich sind (vgl. Steger 1998, S. 296), ist die Textsorte Gerichtsprotokoll eine in dieser Hinsicht wichtige Textsorte, die indirekte oder direkte Auskünfte über die verlorene mündliche Sprachtradition überliefert (vgl. Mihm 1995, S. 21).

4.2.1 Die Olmützer Urgichten

Im Folgenden werden ausgewählte Texte der Textsorte Urgicht im Olmützer Gerichtsbuch aus den Jahren 1582–1610 (Sign. 196) vorgestellt. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Urgicht, ahd. *irgehan*, mhd. *erjehan*, war Aussage oder Bekenntnis, in diesem Beitrag wird der Begriff im Sinne von ‘eine summarische Beschreibung aller Verbrechen eines Delinquenten’ gebraucht (Grimm). Im Olmützer Gerichtsbuch wurden 56 Urgichten einer Analyse unterzogen, die die Ergebnisse einer peinlichen Befragung festhalten. Die Aussagen der Angeklagten trugen die Schreiber in Olmütz nicht als Dialoge mit dem Richter ein, wie es in Gerichtsprotokollen in einigen deutschen Städten üblich war (vgl. Mihm 1995, S. 39), sondern als Bericht. Es erhebt sich die Frage, inwieweit die Olmützer Urgichten die real gesprochene Sprache der Angeklagten widerspiegeln.

Um diese Frage zu beantworten, konzentrieren wir uns auf die Gestaltung eines Elements der Textstruktur der Textsorte Urgicht, auf Geständnisse. Sie sind die Hauptgrundlage für das Urteil und ihre präzise und eindeutige Eintragung gehört zu den wichtigsten Aufgaben des Schreibers beim Verfassen eines solchen Textes. Inhaltlich werden Geständnisse je nach der Straftat in zwei Gruppen gegliedert; eine davon bilden Diebstähle und unkomplizierte Ehebrüche. Die Formulierung solcher Geständnisse folgt der Darstellungsform „Deskription“, bei der Personen und Vorgänge detailliert und von einem übergeordneten Gesichtspunkt aus beschrieben werden. Einzelne Geständnisse sind einfach formuliert, der Schreiber gebraucht einfache Sätze² (*Zu Iglaw hat er einem Pauer gestohlen auß den hosen 2 ½ Rh.*, Nr. 8), eventuell kurze Satzgefüge mit Objekt-, Temporal- oder Attributsätzen (*Mehr bekennt sie, das sie den vergangenen Sontag zu nacht mit dem obgeschriebenen Theter zu thuen gehabt vnnd ehr ihr 4 Heller geben hat*, Nr. 23; *Mehr bekennt sie, daz sie mit dem Hanß Tadler von Schumbergk, wenn er alhierher auf den Jarmarkz kommen ist, 8 mahl zuthuen gehabt*; Nr. 4). In den Sätzen fehlt oft das Subjekt und/oder das Auxiliärverb (*Zu Teschen einem Fleischer auß den hosen gestruckten Beýtl mit 8 Rh. gestohlen.*; Nr. 8; *Mehr im Loch einem Kretschmer 4 Taller gestollen*, Nr. 11); nicht selten werden auch andere Elemente ausgespart oder gekürzt (*Zur Neuß er einem Leinweber auß den Hosen Beutl mit 2 Rh.*, Nr. 8; *Mehr im Pfuull der Wirtin Vater, ist ein Drumeter, 1 ½ fl. ge[stohlen]*, Nr. 11).

Die andere Gruppe von Geständnissen bilden Urgichten, die eine größere Missetat betreffen – einen Mord, Kindesmord, Raub u. ä. und Ehebrüche mit ernsthaften Folgen. Der Schreiber lehnt sich – wahrscheinlich ähnlich wie der Angeklagte – an das allgemeine Erzählschema an. Benutzt wird die Darstellungsform „Narration“, bei der ein Ereignis im Sinne einer zeitlichen Abfolge präsentiert wird. Der Schreiber referiert sachlich-registrierend. Die Sequenzierung der einzelnen Einheiten eines Referier-Textes folgt in der Regel den Phasen der dargestellten Ereigniskette: a) Danach b) Danach c) Danach und eventuelle Konsequenzen (vgl. Heinemann/Viehweg 1991, S. 240).

² Die folgenden Passagen wurden dem Olmützer Gerichtsbuch entnommen (Bestand Archiv der Stadt Olomouc, Bücher, Sign. 196).

Über einen Kindesmord berichtet folgende Passage: [...] *vnd wann ihr Fraw auß dem Hauß gieng, so gieng der Gesell zue ihr vnd also sie geschwangert. Darnach da sie bey Georg Schmidin gedienet hat, ist sie mit einer Puttn vol gwandlich vber die March gangen vnd sambt der Puttn niedergefallen vnd Ihr wehe gethan. Da sie heim kam, leget sich auf der Bankh nieder, vnd Ach vnd wehe geschrihen. Die Fraw fraget sie, waß ihr wehe, sie saget wist nicht. In dem ist sie in die Küche gangen vnd daß Kindt Dodt gehabt vnd eß in den kheller getragen vnd mit einem Stein zuebedeckt* (Nr. 10).

Die Missetaten wurden von den Angeklagten mündlich vorgetragen; es blieb dem Schreiber überlassen, wie er das real Gesprochene wiedergab. Entweder passte er die direkte Rede des Angeklagten der Schreiberperspektive an und transformierte sie in die indirekte Rede oder nahm ganze Passagen als wörtliche Zitate in den geschriebenen Text auf.

a) Indirekte Rede in den Geständnissen

Wie bereits angeführt, kommen keine Dialoge des Richters mit dem Angeklagten in den Olmützer Urgichten vor. Wir finden nur ausnahmsweise kurze Andeutungen eines Dialogs: *Guttwillig sagt sie, gefragt, das Kindt etwaß gelebt oder sich geruhret hab vnd darauf hab sie es in das heimlich gemach geworffen. [...] Vnd das gestehet sie, czum anders mahl gefragt* (Nr. 41).

In beiden Gruppen der Geständnisse finden wir viele Belege für die indirekte Rede, die explizit eingeleitet wird und bei der der Schreiber eine Personenverschiebung durchführte. Der Schreiber drückt nicht nur durch einführende Sätze *Er hat gesagt/gefragt* aus, dass es sich um die Rede des Angeklagten handelt; er fügte in den Text auch *sagt sie* oder *wie sie sagt* ein: *Vnd wie sie wolt heim gehn (sagt sie), das er Aufschlager zue ihr gesagt hat, sie sol warten, er wolt ihr daß glait heim geben. In dem ist sie herauß gangen vnd er Aufschlager ihr nach vnd vnder dem Schwibegen kundtschafft mit einander gemacht vnd nur einmahl mit ihr Vnczucht getrieben hat, sonst hat sie ihr lebentag (wie sie spricht) mit keinem Eheman nichts zuthun gehabt* (Nr. 12).

Wahrscheinlich sollte diese Formulierungsweise die Authentizität der schriftlichen Wiedergabe betonen.

b) Direkte Rede in den Geständnissen

Einer möglichst wirklichkeitsnahen Darstellung dienten auch Zitate in der Form der direkten Rede. Folgende Belege zeigen kurze Teile von Dialogen, die die Angeklagten vor der Ratskommission wiedergaben:

Da sagt die Magd zue ihm, Es nimbt mich wunder, sol die fraw nicht andere bessere kleider haben, dann die, so sie alle tag tregt. Ich möchte gerne in die Kammer schau, wenn wir aufmachen konnen (Nr. 18).

Hasa ffidlerin Bekhent vnnd aussagt, wan der Baitner zue Ihr in Ir behaußung khummen ist, Hatt er auf die Aniczka Kloczmanin gesholdten, gesakert vnnd gesagt, Ich hab mit der Sackramentz hur 50 fl. verzerth, Ich wil die hur Erstechen, hauen, arm entzwaeschlagen. Alß dann wiederumb gesagt, Ich wil Sie kepfen 4 tailen dan Sie ist main Sacramentische hur (Nr. 47).

Diese Dialogauszüge beziehen sich auf Sprechsituationen des Alltags. Bei der Interpretation müssen wir aber daran denken, dass sie sowohl vom Angeklagten als auch vom Schreiber stilistisch umgeformt werden konnten (vgl. Mihm 1995, S. 52). Die Umformulierung seitens des Angeklagten dürfte die gesprochene Sprache widerspiegeln, denn keiner der Angeklagten war gebildet oder ein professioneller Sprecher. Bedeutender jedoch war wohl die Umformung durch den Schreiber. Da es sich aber in den angeführten Belegen um kurze Passagen direkter Rede handelte, kann man voraussetzen, dass der Schreiber keine größere Glättung in diesen Fällen vornahm.

5 Schluss und Ausblick

Es gibt viele Textsorten spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher deutscher Texte und viele Möglichkeiten, wie man diese Texte untersuchen kann. In diesem Vortrag wurden aktuelle methodologische Aspekte historioliinguistischer Analysen nach pragmatischen Kriterien vorgeschlagen. Solche Untersuchungen gehören heute immer noch zu Forschungsdesiderata der Sprachgeschichtsschreibung, die sich auf kanzellarische Texte aus den böhmischen Ländern konzentriert. Es gibt dafür verschiedene Gründe: Die Linguisten sind nicht immer bereit, paleographische Probleme zu überwinden, und nicht immer wissen Historiker trotz ihrer oft ausgezeichneten Deutschkenntnisse feine Nuancen z. B. in kanzellarischen Texten rechtlichen Charakters zu erkennen und den Inhalt richtig zu interpretieren. Die Zusammenarbeit von Historikern und Historioliinguisten könnte zu Schlussfolgerungen führen, die beide Fachgebiete bereichern. Beispielsweise sind frühneuhochdeutsche Rechtsquellen städtischer Provenienz aus rechtshistorischer Sicht nur ungenügend erforscht, weil das Fachvokabular eine harte Nuss für Historiker ist. Eine Unterstützung seitens der Sprachwissenschaft wäre hier sicherlich sehr hilfreich; andererseits könnten die Geschichtswissenschaftler den Historioliinguisten bei der Semantisierung von Fachtermini behilflich sein. Diese Zusammenarbeit würde zur Erweiterung unserer eher sporadischen Informationen über die frühere alltägliche Rechtspraxis in unseren Ländern einen bedeutenden Beitrag leisten. Eine mögliche Lösung ist in interdisziplinären Projekten zu sehen, von denen beide Gruppen profitieren könnten.

Quellen

Johann GRÜNINGER (Drucker): *Formulare und deutsch Rhetorica*. Straßburg 1486.

Staatliches Kreisarchiv Olomouc (Olmütz), Bestand Archiv der Stadt Olomouc, Bücher, Sign. 1 (Ratsprotokolle), 7 (Vertragsbuch), 120–122 (Inventare des hinterlassenen Gutes), 138 (Testamentsbuch), 164 (Gedenkbuch), 166 (das älteste Olmützer Stadtbuch), 196 (Gerichtsbuch), 1540 (Kodex Wenzels von Iglau).

Literatur

BERNT, Alois: *Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadturkunden*. Eine Werbeschrift für das „Sudetendeutsche Archiv“. Komotau: Brüder Butter 1930.

BERNT, Alois: *Anhang über die Sprache des Stadtbuches*. In: *Das älteste Böhmisches Kamnitzer Stadtbuch (1380–1416)*. Herausgegeben von Adalbert HORČICKA. Prag: Rohliček und Sievers 1915, S. 158–221.

BIEBERSTEDT, Andreas: *Textstruktur, Textstrukturvariation, Textstrukturmuster*. Lübecker mittelniederdeutsche Testamente des 14. und 15. Jahrhunderts. Wien: Praesens Verlag 2007.

BINDEWALD, Helene: *Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels*. Ein Beitrag zur Geschichte des Frühneuhochdeutschen. Halle (Saale): Niemeyer 1928.

BOKOVÁ, Hildegard: *Jazykový rozbor nejstarší německé rožmberské listiny z roku 1300*. In: *Jihočeský sborník historický* 44, 1975, S. 1–7.

- BOKOVÁ, Hildegard: Der Schreibstand der deutschsprachigen Urkunden und Stadtbucheintragen Südböhmens aus vorhussitischer Zeit (1300–1419). Frankfurt am Main – Berlin – Bern – New York – Paris – Wien: Peter Lang 1998.
- BRANDL, V[incenc]: Glossarium illustrans bohemico-moravicæ historicæ fontes. Brünn: Winiker 1876.
- BROM, Vlastimil: *Di tutsch kronik von Behem lant*. Die gereimte deutsche Übersetzung der alttschechischen Dalimil-Chronik. Rýmovaný německý překlad staročeské Dalimilovy kroniky. K vydání připravil a úvodem opatřil Vlastimil Brom. Brno: Masarykova univerzita 2009.
- ČELAKOVSKÝ, Jaromír: O právních rukopisech města Litoměřic. Časopis českého musea 53, 1889, S. 143–153.
- Der Digitale GRIMM: <http://www.woerterbuchnetz.de/> [letzter Zugriff am 20. 3. 2012].
- Der Digitale LEXER: <http://www.woerterbuchnetz.de/> [letzter Zugriff am 20. 3. 2012].
- ENGEL, Evamaria: Die deutsche Stadt des Mittelalters. München: C. H. Beck 1993.
- GUTJAHR, Emil A.: Die Urkunden deutscher Sprache in der Kanzlei Karls IV. Bd. 1: Der Kanzleistil Karls IV. Leipzig: Dieterich 1906.
- HAVRÁNEK, Bohuslav: Zur Problematik der Sprachmischung. In: Travaux linguistiques de Prague 2, 1966, S. 81–95.
- HEINEMANN, Wolfgang/VIEHWEGER, Dieter: Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Niemeyer 1991.
- HLAVÁČEK, Ivan: Dreisprachigkeit im Bereich der Böhmisches Krone: Zum Phänomen der Sprachbenutzung im böhmischen diplomatischen Material bis zur hussitischen Revolution. In: ADAMSKA, Anna – MOSTERT, Marco (Hrsg.): The Development of Literate Mentalities in East Central Europe. Turnhout: Brepols 2004, S. 289–310.
- HLAVÁČEK, Ivan (o. J.): Die Nationalsprachen in den böhmisch-mährischen Stadtkanzleien der vorhussitischen Zeit. <http://elec.enc.sorbonne.fr/document203.html> [letzter Zugriff am 15. 1. 2010].
- JORDÁNKOVÁ, Hana/SULITKOVÁ, Ludmila: Brněnská městská kancelář v předbělohorském období. Prosopografická a diplomatická studie. In: Sborník archivních prací 45, 1995, S. 291–510.
- KÄSTNER, Hannes/SCHÜTZ, Eva/SCHWITALLA, Johannes: Die Textsorten im Frühneuhochdeutschen. In: BESCH, Werner/BETTEN, Anne/REICHMANN, Oskar/SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Teilband 2. Berlin – New York: de Gruyter 2000, S. 1605–1623.
- KUNZE, Konrad: dtv-Atlas: Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. München: Taschenbuchverlag 2000.
- LEWANDOWSKI, Theodor: Linguistisches Wörterbuch. 6., überarbeitete Auflage. Bd. 1, 2. Heidelberg: Quelle und Meier 1994.
- KÖBLER, Gerhard: Zielwörterbuch europäischer Rechtsgeschichte. 3. Auflage. Gießen/Lahn: Arbeiten zur Rechts- und Sprachwissenschaft Verlag 2005.
- MARTINÁK, Jana: Iglauer Bürgertestamente aus den Jahren 1544–1624. Realisierung einer Textsorte – historiologische Analyse. Wien: Praesens Verlag 2009.

- MASAŘÍK, Zdeněk: Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache Süd- und Mittel-Mährens. Brno: Opera Universitatis 1966.
- MASAŘÍK, Zdeněk: Die frühneuhochdeutsche Geschäftssprache in Mähren. Brno: Universita Jana Evangelisty Purkyně 1985.
- MASAŘÍK, Zdeněk: Zur dialektalen Gliederung der frühneuhochdeutschen Kanzleisprache in Mähren. In: MOSHÖVEL, Andrea/SPÁČILOVÁ, Libuše (Hrsg.): Kanzleisprache – ein mehrdimensionales Phänomen. Wien: Praesens Verlag 2009, S. 23–34.
- MERK, Walther: Werdegang und Wandlungen der deutschen Rechtssprache. Marburg: Elwert 1933.
- MIHM, Arend: Die Textsorte Gerichtsprotokoll im Spätmittelalter und ihr Zeugniswert für die Geschichte der gesprochenen Sprache. In: BRANDT, Gisela (Hrsg.): Historische Soziolinguistik des Deutschen II. Sprachgebrauch in soziofunktionalen Gruppen und in Textsorten. Internationale Fachtagung Frankfurt/Oder 12.–14. 9. 1994. Stuttgart: Akademischer Verlag 1995. S. 21–57.
- MOUREK, Václav Emanuel: Zum Prager Deutsch des XIV. Jahrhunderts. In: Sitzungsberichte der königlichen Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften, Jahrgang 1901, Prag 1902, S. 1–84.
- NEKULA, Marek: Der tschechisch-deutsche Bilinguismus. In: KOSCHMAL, Walter/NEKULA, Marek/ROGALL, Joachim (Hrsg.): Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik. München: C. H. Beck 2001, S. 208–217.
- NEWERKLA, Stefan Michael: Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch. Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen. Frankfurt am Main: Peter Lang 2004.
- OLEKSÍKOVÁ, Kateřina: Deutsche Testamente in der Kremsierer Stadtkanzlei aus den Jahren 1729–1824. Olomouc: Vydavatelství Univerzity Palackého v Olomouci (im Druck).
- OPPITZ, Ulrich-Dieter: Deutsche Rechtsbücher. Bd. 2. Köln – Wien: Böhlau 1992.
- PLESKALOVÁ, Jana (Hrsg.): Kapitoly z dějin české jazykovědné bohemistiky. Praha: Academia 2007.
- POVEJŠIL, Jaromír: K česko-německému jazykovému kontaktu. Časopis pro moderní filologii 76, 1994, S. 101–108.
- PROCHÁZKOVÁ, Eva: Národní jazyky v kanceláři Starého Města Pražského. Sborník archivních prací 28, 1978, S. 18–65.
- ROUBÍK, František: Národnostní vývoj českých zemí. Praha: J. R. Vilímek 1946.
- RUDOLF, Rainer: Die Anfänge der deutschen Urkundensprache in Südböhmen. In: Zeitschrift für Mundartenforschung 29, 1962, S. 97–133.
- RUDOLF, Rainer: Studien zur frühneuhochdeutschen Schriftsprache in Südböhmen. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1973.
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth: Rechtssprache. In: ERLER, Adalbert/KAUFMANN, Ekkehard (Hrsg.): Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 4. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1990, Sp. 344–360.
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth: Anwendungsmöglichkeiten und bisherige Anwendung von philologisch-historischen Methoden bei der Erforschung der älteren Rechtssprache. In:

- HOFFMANN, Lothar/KALVERKÄMPER, Hartwig/WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): Fachsprachen: ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. Halbbd. 1. Berlin – New York: de Gruyter 1998, Sp. 277–283.
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth: Der Rechtswortschatz im *Sachsenspiegel*. In: HOFFMANN, Lothar/KALVERKÄMPER, Hartwig/WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): Fachsprachen: ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. Halbbd. 2. Berlin – New York: de Gruyter 1999, S. 2341–2348.
- SCHMITT, Ludwig Erich: Die deutsche Urkundensprache in der Kanzlei Kaiser Karls IV. (1346–1378). Halle (Saale): M. Niemeyer 1936.
- SKÁLA, Emil: Linguistisches zum Bilinguismus in Böhmen. In: EROMS, Hans-Werner (Hrsg.): Probleme regionaler Sprachen. Hamburg: Buske 1989, S. 21–36.
- SKÁLA, Emil: Vznik a vývoj česko-německého bilinguismu. In: Slovo a slovesnost 28, 1977, S. 197–207.
- SKÁLA, Emil: Deutsch und Tschechisch im mitteleuropäischen Sprachbund. In: brücken: Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei. Neue Folge 1, 1992, S. 173–179.
- SKÁLA, Emil: Tschechisch-deutsche Sprachkontakte. In: Acta Universitatis Carolinae – Philologica 2, Germanistica Pragensia 12, 1994, S. 7–21.
- SKÁLA, Emil: Die Entwicklung der Kanzleisprache in Eger 1310 bis 1660. Berlin: Akademie Verlag Berlin 1967.
- SKÁLA, Emil: Das Regensburger und das Prager Deutsch. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 31, 1968, S. 84–105.
- SPÁČIL, Vladimír: Sbíрка listin Archivu města Olomouce (1261–1793). Olomouc: Státní okresní archiv 1998.
- SPÁČIL, Vladimír: Písaři a kanceláři města Olomouce do roku 1786. Olomouc: Státní okresní archiv 2001.
- SPÁČILOVÁ, Libuše: Das Frühneuhochdeutsche in der Olmützer Stadtkanzlei. Berlin: Weidler Verlag 2000.
- SPÁČILOVÁ, Libuše: Deutsche Testamente von Olmützer Bürgern. Entwicklung einer Textsorte in der Olmützer Stadtkanzlei in den Jahren 1416–1566. Wien: Edition Praesens Verlag 2000a.
- SPÁČILOVÁ, Libuše: Der tschechisch-deutsche Bilingualismus und eine tschechische Übersetzung des Meißner Rechtsbuchs aus den Jahren 1469–1470. In: brücken. Neue Folge 1–2, 2011, S. 23–42.
- STEGER, Hugo: Sprachgeschichte als Geschichte der Textsorten, Kommunikationsbereiche und Semantiktypen. In: BESCH, Werner/BETTEN, Anne/REICHMANN, Oskar/SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. I. Teilbd. Berlin – New York: de Gruyter, 1998, S. 284–300.
- ŠIMEČKOVÁ, Alena: Zur individuellen tschechisch-deutschen Zweisprachigkeit in Böhmen (1). In: Acta Universitatis Carolinae – Philologica 2, Germanistica Pragensia 12, 1994, S. 109–117.

- ŠIMEČKOVÁ, Alena: Zur individuellen tschechisch-deutschen Zweisprachigkeit in Böhmen (2). *Acta Universitatis Carolinae – Philologica* 5, *Germanistica Pragensia* 13, 1996, S. 93–103.
- ŠLOSAR, Dušan: Deutsch-tschechische Sprachkontakte. In: KOSCHMAL, Walter/NEKULA, Marek/ROGALL, Joachim (Hrsg.): *Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik*. München: C. H. Beck 2001, S. 148–155.
- TROST, Pavel: Zur ehemaligen Stadtmundart von Leitmeritz. In: HAVRÁNEK, Bohuslav/FISCHER, Rudolf (Hrsg.): *Deutsch-tschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur. Aufsätze und Studien*. Bd. 1. Berlin: Akademie-Verlag 1965, S. 207–208.
- VAŇKOVÁ, Lenka: *Die frühneuhochdeutsche Kanzleisprache des Kuhländchens*. Frankfurt am Main – Berlin – Bern – New York – Paris: Peter Lang 1999.
- VOJTIŠEK, Václav: *Německá národnost v Čechách*. Praha: Česko-moravské podniky tiskařské a vydavatelské 1918.
- ZEMAN, Jaromír: *Zur Sprache der Toppauer deutschen Urkunden 1325–1596*. Dissertation. Manuskript. Brno 1972.
- ZIEGLER, Arne: Historische Textlinguistik und Kanzleisprachenforschung. In: MEIER, Jörg/ZIEGLER, Arne (Hrsg.): *Aufgaben einer künftigen Kanzleisprachenforschung*. Wien: Praesens Verlag, 2003, S. 23–36. (= IAK 3)

Historical (city) office language research in the Czech Republic: current methodological aspects

Abstract

The article aims to present the traditions, the current trends and challenges of research of the historic German town law firm languages on the territory of Bohemia, Moravia and Silesia. The first part is devoted to the phenomenon of the Czech-German bilingualism in the Czech lands, the second part presents the history and current tasks of the study of the historical firm languages in our country, and the third part shows possibilities of historic-linguistic research of Early New High German texts of the Olomouc city firm from 15th and 16th century.

Key words

Czech-German bilingualism, chancellery, text linguistics, text type, Early New High German

„Positiv denkende, natur- und kulturbegeisterte NR sucht passende SIE“

Partizip I und II in Kontaktanzeigen

Abstract

Partizipien und Adjektive gehören zu Sprachmitteln, die bei der Personendarstellung zur Beschreibung des Äußeren, der Interessen und der geistigen Welt in spezifischen Textsorten (hier: in Kontaktanzeigen lesbischer Frauen im Alter über 50 Jahre) verwendet werden. Im Vergleich zum Adjektiv kann das Partizip die zeitliche Dimension einer Eigenschaft oder der Lebenserfahrung ausdrücken; auf diese Weise können Sprechende den Wert der jeweiligen Eigenschaft oder Lebenserfahrung hervorheben. Das Partizip wird in bestimmten Kontexten bevorzugt, denn es kann die persuasive und appellative Funktion des Textes intensivieren. Die Autorin dieses Beitrags analysiert Motive und Strategien des Partizip-Usus¹ aus pragmalinguistischer Perspektive in 100 Kontaktanzeigen in der deutschen Frauenzeitschrift ‚EMMA‘.

Schlüsselwörter

Textsorte Kontaktanzeige, Lesbe, Partizip, pragmalinguistische Analyse, EMMA (Frauenzeitschrift)

1 Einleitung

Die Kontaktanzeigen (weiter auch KA) sind Anzeigen, in denen Inserierende nach Partnerinnen oder Partnern suchen. Schindler bezeichnet Kontaktanzeigen als „das Enkelkind der Heiratsanzeige“ (Schindler 2002, S. 154). Die Bezeichnung *Kontaktanzeige* verweist zwar „auf die Diversifizierung der Zielsetzung“ (ebenda), allerdings sind „Liebes- oder Lebensgemeinschaften oder auch Hochzeiten ausdrücklich nicht ausgeschlossen, sondern sogar erwünscht“, stellt Jo Reichertz in seiner Studie über Kontaktanzeigen in Stadtmagazinen fest (Reichertz 1991, S. 251).

Im Laufe der letzten Jahrzehnte wurde die ursprüngliche Bezeichnung *Heiratsanzeige* zum sprachlichen Historismus – der aktuelle Sprachgebrauch spiegelt die veränderten Einstellungen zur Ehe als einer zweckorientierten Institution wider. In dem vorliegenden Text werden Kontaktanzeigen von Frauen suchenden Frauen analysiert; trotz der aufgelockerten gesetzlichen Lage, die gleichgeschlechtliche Ehen heute möglich macht, wurde im 100 Kontaktanzeigen umfassenden Korpus kein Heiratswunsch direkt oder indirekt geäußert.¹

Der Stil und die Lexik der Kontaktanzeigen wird durch die Kontakt- und Appellfunktion geprägt. Wie erfolgreich die KA sind, wurde noch in den 1970-80er Jahren nach der Anzahl der Reaktionen gemessen. Dabei sollte die (methodisch schwierig erfassbare) „Originalität“ der Kontaktanzeigen eine entscheidende Rolle spielen (vgl. den Terminus „Originalität“ in Stolt/Trost 1976, zitiert in Beckmann/König 1995, Rutkowski 2003, Pallová 2007, Peštová 2010 u. a.). Hierzu bemerkt Reichertz, dass die Bemühung um Originalität und Unterschied-

¹ Die standesamtliche Verbindung gleichgeschlechtlicher Paare wurde in Tschechien im Jahre 2006, in Deutschland im Jahre 2010 legitimiert.

lichkeit aus dem auf die Individualität ausgerichteten öffentlich-politischen Diskurs der 1960er Jahre entspringe (Reichertz (1991, S. 252).

Jedenfalls tritt dieser Trend in den gedruckten Medien zugunsten von Präzisierungen der Selbst- und Partnerdarstellungen in den letzten Jahrzehnten wieder stark zurück. Meiner Ansicht nach sind Faktoren wie die zunehmende Vermarktung der Partnersuche durch Vermittlungsbüros, ihr Einfluss auf die Formulierungsstandards in den gedruckten Medien und nicht zuletzt die steigenden Preise der gedruckten Kontaktanzeigen daran beteiligt. So gab es auch in meinem Korpus lediglich zwei KA, die als originell bezeichnet werden können:

- *Frau (43) quadratisch praktisch gut sucht Schokoladenfabrikantin ;-)* (1)
- *Ich würde mich nehmen! Und du?* (2)

In der Anzeige Nr. 1 wird die Personendarstellung mit Hilfe eines bekannten Slogans der Ritter-Schokolade vermittelt. Der übertragene Sinn der Anzeige könnte mit den Worten *praktisch denkend und handelnd, mit Sinn für Realität und du wirst mich mögen* ausgedrückt werden. In der Anzeige Nr. 2 liegt die Originalität in der Verletzung der Subjekt-Objekt-Valenz des Idioms *etw. nehmen* in der Bedeutung ‘etwas akzeptieren’, ‘etwas annehmen’. Überraschenderweise wird die Tätigkeit auf das Subjekt zurückbezogen. Die Autorin teilt eigentlich nichts anderes über sich mit, außer dass sie eine selbstbewusste Person sei.

Die anderen 98 KA enthalten mehr oder weniger genaue Informationen über die Inserentinnen bzw. ihre Vorstellungen von der Partnerin und Partnerschaften; die Sprache ist durch Expressivität und Emotivität gekennzeichnet. Nach Schwarz-Friesel beeinflussen die Emotionen die Produktion und Rezeption aller Texte (Schwarz-Friesel 2007, S. 2), und eine „Textanalyse enthält immer eine Interpretation“ in Hinsicht auf Emotionen (Vaňková/Wolf 2010, S. 16). Emotionen können z. B. aus der Änderung von Satzzeichen wie in der KA Nr. 1 (oben) abgelesen werden. Im Unterschied zu der bekannten Ritter-Werbung löscht die Inserentin die Punkte zwischen *Praktisch. Quadratisch. Gut*. Das kann das Lesen beschleunigen und ein Bild einer Autorin evozieren, die – über die genannten Qualitäten hinaus – auch noch *Schwung hat, zügig handelt* und eventuelle *Probleme an der Wurzel anpackt*.

Pragmatisch-linguistische Analysen der Kontaktanzeigen wären nur schwierig durchführbar, wenn Analysierende ihr kulturspezifisches kognitives Wissen nicht zur Geltung bringen könnten. Den wissenschaftlich relevanten Kategorien wie Alter, Aussehen, Hobbys etc. liegen orts-, kultur- und zeitbedingte Konzeptualisierungen zu Grunde. Diese Konzepte reflektieren und prägen gleichzeitig unsere Wahrnehmungsperspektiven und folglich unser Verhalten (Vaňková et al. 2005, S. 97f.). Auch Wertvorstellungen werden von konkreten Kulturen geprägt (vgl. Schwarz-Friesel 2007, S. 231 zum Konzept *schön*, Zhang 2007 zum Konzept *gesund* u. a.). Bei Überlegungen zur Rolle des Partizips in den Kontaktanzeigen kann mithin gefragt werden, ob bzw. inwieweit auch Partizipien zu den Sprachmitteln der Konzeptualisierungen gehören.

2 Das ‚EMMA‘-Korpus

Die Zeitschrift ‚EMMA‘ hat den Untertitel ‚Das politische Magazin von Frauen‘ und enthält Artikel, Berichte und Analysen zu Politik, Gesellschaft, Kultur, Sport etc. Im Internet ist ‚EMMA‘ unter www.emma.de abrufbar. Bei der Bearbeitung der Themen ist man meistens um Objektivität bemüht; es wird gründlich recherchiert und analysiert. So könnte ‚EMMA‘ als eine Art „Spiegel für emanzipierte Frauen“ angesehen werden. In Tschechien gibt es seit

2010 eine stark intellektuell ausgerichtete Zeitschrift ‚FEMA‘, die leider aus finanziellen Gründen eine viel kleinere Lesergemeinde beliefert.²

‚EMMA‘ wird seit 1977 herausgegeben. Im Jahre 2012 sind es sechs Exemplare pro Jahr; ein ‚EMMA‘-Heft kostete im Jahre 2012 9,80 Euro. Die Seite ‚Kleinanzeigen‘ ist auf die Rubriken ‚Reisen‘, ‚Dies und das‘, ‚Schöner wohnen‘, ‚Praktikum‘, ‚Freundschaft‘, ‚Kunterbunt‘, ‚Frau sucht Frau‘ und (ganz selten) ‚Frau sucht Mann‘ aufgeteilt. In den deutschsprachigen Ländern war ‚EMMA‘ überhaupt die erste Zeitschrift, die die Integrierung von Lesben öffentlich und systematisch unterstützte. Bei den KA in der Rubrik ‚Frau sucht Frau‘ ist die lesbische orientierte Inserentin erwartbar; diese Kategorie wird jedoch selten, und wenn, dann indirekt versprachlicht. Der Ausdruck *Lesbe/lesbisch* tritt lediglich in sechs von den 100 fokussierten Anzeigen auf.

Die vorliegende Probe bestand aus 100 Anzeigen in der Rubrik ‚Frau sucht Frau‘. Nach dem Zufallsprinzip (durch Verlosung) wurde unter den Jahrgängen 2002–2012 der Jahrgang 2009 gewählt. Sieben ‚EMMA‘-Exemplare des Jahrgangs 2009 und eines vom Frühling 2010 ergaben die geplante Anzahl von 100 kontinuierlich nacheinander folgenden KA, ein kleines Korpus mit entsprechenden Parametern, wie sie bei Kratochvílová/Wolf (2010) zusammengefasst sind.

3 Partizipien aus der Sicht der Wortbildung

Die Suche in dem 2009-Korpus mit 100 Kontaktanzeigen lieferte 110 Partizipien Präsens und Perfekt, die bei der Personendarstellung verwendet wurden. Es kamen einfache Formen sowie Wortbildungen vor. Dazu einige Beispiele (ohne Flexion und Kontext):

1. Einfache Formen (Verbstamm mit Zirkumfix *ge-... -t/-en* bzw. Flexionssuffix *-end*): *geschult, geöffnet, denkend, lebend, leitend* etc.
2. Partizipialkomposita mit nominalem Erst- und partizipialem Zweitglied: *junggeblieben* (neben der Getrennschreibung *jung geblieben*)³, *breitgefächert, gleichgesinnt, selbstbestimmt, wertschätzend, freischaffend, lebensbejahend, ortsgebunden, naturverbunden* etc.
3. Präfigierungen wie *ungebunden, verpartnert, aufgeschlossen*. Ein Sonderfall ist *beherzt*: von der Wortbildung her trägt diese Lexikalisierung Merkmale eines Partizips (vgl. *bestuhlt*), wobei die verbale Basis **beherzen* fehlt.
4. An der Grenze zwischen Zusammensetzungen und Suffigierungen sind m. E. Wortbildungen wie *kunst-/musik-/tanzbegeistert* zu positionieren. Im Vergleich zu Partizipkomposita sind diese doch anders als im Punkt 2 aufzufassen; das Partizip übernimmt eine suffixähnliche Funktion und wird wortfähig. Ein abgesonderter Wörterbuchartikel *-begeistert*, ähnlich wie *-bedingt, -bezogen, -orientiert*, wäre gut vorstellbar; vgl. aber die Eingliederung in Komposita bei Fleischer/Barz (2012, S. 321 und 325f).

Zur Auffassung der Partizipien als Lexikon-Artikel sei noch bemerkt, dass sie in verschiedenen Quellen sehr uneinheitlich erscheint. Aufgrund ihrer Tragweite verdient die Problematik eine spezifizierte Abhandlung mit einer Systematisierung der Merkmale, nach denen Wörterbuchartikel gebildet werden (zur Fragestellung vgl. Wellmann 2012). Eine Kontrollprüfung im ‚Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache‘ (2008) ergab die Eintragungen *-bedingt, -bezogen, -orientiert* als Halbsuffixe mit Angaben über die Produktivität und

² Siehe <http://femamagazin.wordpress.com> [letzter Zugriff am 10. 7. 2012].

³ Je nach dem, welche Perspektive bevorzugt wird, kann diese Wortbildung als Kompositum oder Zusammenrückung/Konversion betrachtet werden.

mit Beispielen. Im ‚PONS-Wörterbuch‘ (2004) hingegen steht das Wörterbuchartikel *bedingt* nur als Adjektiv; für *-bezogen* gibt es keine Angaben. Drei Beispiele für *-orientiert* stehen in ‚PONS‘ am Ende der Eintragung *orientieren*.

4 Das Partizip in Konkurrenz zum Adjektiv

Die Partizipien traten im Korpus in folgenden Satzgliedstellungen auf:

- als Adjektivierungen in attributiver Position: *mit meinen 6 gelebten Jahrzehnten; menschlich gereifte Frau; wo steckt die sich selbst mögende, lachende Lesbe; freischaffende Künstlerin; [ich suche] Freundin mit etwa passender Statik etc.;*
- in adverbialer und prädikativer Position, auch elliptisch ohne Hilfsverb: *studiert; vielseitig interessiert; ungebunden; gepflegt; bin gespannt; (als Lesbe) verdeckt lebend* (das Partizip Perfekt steht hier vor einem Partizip Präsens); *wenn du dich angesprochen fühlst; (...) die der Seele der anderen verbunden bleibt etc.*⁴
- als infinite Verbform im Prädikat mit Hilfsverb: *zwei Langzeitbeziehungen haben meinen Verstand geschult und mein Herz geöffnet; wie (...) schon besungen hat; (...) die wie ich viel durchgemacht hat; ein Miteinander, in dem Vertrauen, Interesse und Achtsamkeit gelebt werden etc.*

Das Partizip im adjektivischen Gebrauch konkurriert in den Kontaktanzeigen mit dem Adjektiv. Eisenbergs Stellungnahme „Es liegt nahe, das Partizip I aus dem verbalen Paradigma herauszunehmen und es als deverbales Adjektiv anzusehen“ vertreten mehrere Forschende (Eisenberg 2000, S. 193f.; vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker et al. 1997, S. 2205f.; Hentschel/Weydt 1994, S. 129; Weber 2000, S. 118f. etc.). Einige stark lexikalisierte Partizipien finden kein entsprechendes adjektivisches Äquivalent, wie weiter unten auch gezeigt wird (dazu Dixon in Handwerker/Madlener/Möller 2004, S. 89).

5 Zur Semantik der Partizipien in ‚EMMA‘-Kontaktanzeigen

Der Semantik eines Partizips liegt die des jeweiligen Verbs zu Grunde; bei der Erläuterung der Bedeutung kann das Partizip als eine (für die Textsorte KA typische) syntaktische Konstruktion angesehen werden und die Gesamtbedeutung aus der Bedeutung der Teile, d. h. des Kopulaverbs und Partizips, z. B. *ist + gleichgesinnt*, erklärt werden (Weber 2000, S. 119). Dabei ist interessant zu verfolgen, warum das Partizip in der jeweiligen Position vorgezogen wurde und was es über ein Adjektiv hinaus ausdrücken kann. Aus dieser Perspektive können folgende Fälle betrachtet werden:

- Das Partizip ist als stark lexikalisierte oder terminologisierte Bezeichnung des gg. Zustands in Gebrauch: *erwachsen, pensioniert, freischaffende (Künstlerin) etc.* Eventuelle Umformulierungen würden vage oder gar schwerfällig klingen, z. B. müsste *nie verheiratet* durch die umständliche Umschreibung *ich hatte nie einen Ehemann/eine eingetragene Partnerin*⁵ ersetzt werden.

⁴ Je nach syntaktischer Auflösung der Partizipien sind die beiden letztgenannten Konstruktionen auch zur nachfolgenden Gruppe zu zählen.

⁵ Betr. die ‚EMMA‘-Anzeigen – eine Frau kann entweder heiraten oder – im Falle einer gleichgeschlechtlichen Beziehung – eine eingetragene Partnerschaft schließen.

- Das Partizip wird bevorzugt, denn es verstärkt die Wirkung der Äußerung. Die Charakteristik *naturverbunden* signalisiert eine enge Beziehung zu der Natur; durch eine eventuelle Paraphrase, etwa *ich magliebe die Natur*, wird die wörtliche Verbundenheit ausgeblendet. *Kulturell und sozial engagiert* kann für Interessierte überzeugender klingen als evtl. *kulturell und sozial tätig*, weil das Engagement mit mehr emotioneller Teilnahme assoziiert werden kann.
- Das Partizip wird bevorzugt, da es im Unterschied zum Adjektiv eine Zeit-Dimension bzw. Aspektualität impliziert, die einmal den prozessualen Charakter, ein anderes Mal die Perfektivität, die Einmaligkeit, zeitliche Unbegrenztheit des Merkmals etc. hervorheben kann. So kann aus der Sicht der Inserentin die Wahl des Partizips in der Wortverbindung *menschlich gereift* den Prozess des Reifens und dessen Vollendung transparenter als *menschlich reif* vermitteln. Weitere Belege werden unten behandelt.
- Das Partizip wird bevorzugt, weil es der angestrebten Sprachökonomie der KA entspricht: *[bin] musik- und kunstbegeistert*. Das vereinfacht auch die Aneinanderreihung von Eigenschaften.

86 von insgesamt 110 Partizipien in dem vorliegenden Korpus sind Partizipien Perfekt (P II). Bei Überlegungen zum Aspekt und Tempus bei Partizipien gehen wir vom ‚Duden‘ aus: das Partizip I „kennzeichnet das mit dem Verb genannte Geschehen oder Sein als ablaufend (...), dauernd, unvollendet“; mit dem Partizip II „wird im Allgemeinen angegeben, dass ein Geschehen oder Sein vollendet ist, dass aber das Ergebnis als Zustand in der vom Finitum genannten Zeit andauert und nachwirkt“ (Duden 4, 1998, S. 191–192). Weber zitiert Marilier, die „zum Ergebnis [kommt], dass zwischen den Partizipien keine Tempusopposition besteht, sondern dass ‚beide Partizipien [...] mit der Aspektopposition Imperfekt/Perfekt verbunden zu sein [scheinen]“ (Weber 2000, S. 121).

Die letztgenannte perfektive Funktion des P II spielt in den Kontaktanzeigen eine wesentliche Rolle. Etwas zugespitzt formuliert: Ohne P II wären einige KA nicht zustande gekommen. Einer der Gründe liegt auf der Hand: in Bezug auf das Durchschnittsalter der Inserentinnen (54,3 Jahre) werden mit P II Aspekte und Umstände ausgedrückt, die Inserierende als vollzogen, stabilisiert, zu ihrem Leben fest gehörig wahrnehmen: *diszipliniert, studiert, selbstbestimmt*, aber auch *ungebunden, den weltlichen Genüssen zugetan, mit Ängsten und Nöten existenzieller Fragen vertraut*. Die Verwendung des P II kann signalisieren, dass die Inserentin in der jeweiligen Hinsicht eher *nicht* auf Kompromisse eingehen würde: *an den Raum x gebunden* klingt sehr einschränkend und wäre als Beschreibung des Zustands ohne Partizip II nur schwierig paraphrasierbar.

Partizipien I werden vor allem dort verwendet, wo die aktuelle Situation mit Nachdruck vermittelt wird: *[als Lesbe] verdeckt lebend, Reisende zwischen Ost und West, mit meiner 54-jährigen silbernen Mähne sehe ich gerade umwerfend aus*. Prägnanter als andere Sprachmittel drücken die Partizipien I die Dauerhaftigkeit, zeitliche Unbeschränktheit einer Lebenseinstellung oder einer Charaktereigenschaft aus: *positiv und sozial denkend und handelnd, lebensbejahend*.

Mit Partizipialkonstruktionen werden in den ‚EMMA‘-Anzeigen folgende Wortfelder versprachlicht:

1. Alter, Familienstand, Beruf, Ausbildung, soziale Lage. Hier kommen insbesondere stark lexikalisierte P II und P I (wie oben angeführt) vor.
2. Aussehen, Temperament, Vitalität. In den Schilderungen des Äußeren bilden die Adjektive *jung/jünger* mit Partizipien I *aussehend* oder *wirkend* einen „milderen“ Gegenpol zum Partizipialkompositum II *junggeblieben*. Mit Partizip Präsens schildern die Inserentinnen, wie

sie gerade jetzt aussehen. Ob es dabei bleibt oder nicht, machen sie nicht zum Thema. Andere Inserentinnen versuchen mit Hilfe des Partizips Perfekt *junggeblieben*, auch durch die Adverbialbestimmung *innen + außen* (6 Auftritte) verstärkt, die Naturgesetze zu entkräften; denn es bleibt bekanntlicherweise nichts in der Welt jung. Eine solche Ausdrucksweise stimmt mit den Regeln des heutigen Schönheitsdiskurses überein: das Älterwerden ist quasi keine natürliche Erscheinung mehr, sondern eine Bedrohung, und die Aktivitäten in dieser Richtung werden als ein fortdauernder *anti-aging*-Kampf dargestellt. Diese Inserentinnen sehen sich als Siegerinnen; sie berichten über den erwünschten, erreichten und einmal für immer konservierten Zustand ihres Äußeren. In ihrer Auffassung geht es um keine „Ausstrahlung“ (etwa wie bei *jung wirkend*), keine Scheinsache, sondern – wie sie davon überzeugt sind – „es ist die Realität!“ Das Partizip II kann sich viel resoluter und endgültiger anhören, und es könnte wohl auch ziemlich überzeugend wirken.

3. Eigenschaften, die die Inserentin von ihrem Gegenüber mehr oder weniger strikt, bzw. umfassend erwartet: *diszipliniert, gepflegt, kultiviert*. Adjektivische Synonyme wären etwa *ordentlich, sauber, vornehm, stilvoll*, allerdings auch hier bieten sich Partizipien an, wie *ordnungsliebend, (wohl)geordnet, gesittet, beherrscht, distinguiert, ausgewogen* u. v. a.⁶
4. Im Wortfeld „Hobbys“ erscheinen Adjektive wie *sozial, kulturell, musisch, (sehr) vielseitig* in Wortgruppen mit den Partizipien *interessiert, engagiert, orientiert*. Die Partizipien *begeistert* und *verbunden* werden entweder in Wortbildungen wie *kunst-/tanz-/musik-begeistert* oder *naturverbunden* verwendet.
5. Einstellung oder (Lebens-)Erfahrung, die die Persönlichkeit, ihr Handeln und die Wahl der Partnerin geprägt hat. So projizieren sich Frauen in den KA als *selbstbestimmt*; das Gegenüber sollte *aufgeschlossen, gleichgesinnt, unkompliziert* sein. Es wird nach einer *ebenfalls beherzten Partnerin* und *einer Partnerschaft mit zugewandter Nähe* gesucht.

6 Fazit und Ausblick auf weitere Forschungen

Die Partizipien I und II stellen ein wesentliches, zum Teil unersetzliches sprachliches Instrument der Selbst- und Partnerdarstellung in der Textsorte Kontaktanzeige dar. Außer lexikalisierten Partizipien wie *verheiratet, erwachsen* oder *freischaffend* treten in den KA Partizipien als Konkurrenzformen der Adjektive vor allem dort auf, wo der Aspekt der Vollendung, Dauerhaftigkeit, zeitlicher Unbegrenztheit etc. bei jeweiliger Eigenschaft, Einstellung, Aktivität oder Erfahrung zur Geltung kommen soll. So kann z. B. der Ausdruck *kultiviert* prägnanter als *stilvoll* den vorangegangenen Prozess der Kultivierung andeuten und seinen Wert hervorheben; die Information *an Raum x gebunden* teilt prägnanter als jede andere Formulierung mit, dass die Inserentin nicht beabsichtigt ihren Wohnort zu wechseln.

Die Inserierenden präsentieren sich – logischerweise – mehr oder weniger positiv. Sie sehen sich gerne als aktiv, lebenslustig, voller Tatendrang. Zu ihrem Image gehört, dass sie *sehr vielseitig interessiert, kulturell und sozial engagiert* sind, sich *innen + außen junggeblieben* fühlen, mit der Freundin/Partnerin *noch viel erleben* möchten; eine der Inserentinnen ist *DER Frau noch nicht begegnet*. Die am meisten verwendeten Partizipien sind (*vielseitig/kulturell*) *interessiert* (12 Treffer), *naturverbunden* (7 Treffer), *gebildet* (5 Treffer), (*innen + außen*) *junggeblieben* (5 Treffer). Inserentinnen drücken ihre Beziehung zu Personen oder Tätigkeiten mit dem Partizip von *binden* aus: *-verbunden, verbunden, gebunden* und *ungebunden* ergaben 14 Verwendungen.

⁶ In <http://www.synonymwoerterbuch.de> [letzter Zugriff am 10. 7. 2012].

Es wären umfangreichere sozial-, alters- und ländervergleichende Studien notwendig, um eine Schlussfolgerung hinsichtlich des Profilbildes der Inserentin ziehen zu können. Ein flüchtiger Blick auf die tschechischen Kontaktanzeigen (z. B. in <http://www.seznamka.cz/seznameni/ona-hleda-ji>, www.lesba.cz etc.) wirft noch einige zu prüfende Hypothesen auf:

- viel öfter als Deutsche verwenden tschechische Lesben abschwächende sprachliche Strategien und Instrumente wie Humor, „Smileys“, umgangssprachliche Ausdrücke, Satzzeichen (drei Punkte am Satzende) etc., um ihre sexuelle Veranlagung gegenüber der Öffentlichkeit zu rechtfertigen;
- einige stilistische Merkmale lassen vermuten, dass tschechische Lesben sich einsamer fühlen und ihr Vertrauen in feste Beziehung deutlich bescheidener ist – unter anderem auch weil es in Tschechien kein Medium mit Kontaktanzeigen-Rubrik und vor allem mit Tradition wie ‚EMMA‘ gibt, um diese Zielgruppe zusammenzubringen.

Es fehlen uns tschechisch-deutsche vergleichende pragmlinguistische Studien auf diesem Forschungsfeld. Sie sind als ein wichtiger Beitrag der tschechischen Sprachwissenschaft zu unserem Wissen über die tschechische Gesellschaft und die Lebensqualität dieser Minderheit aufzufassen.

Quelle

EMMA Frauenverlag GmbH, Köln, www.emma.de: EMMA Januar/Februar 2009, S. 109, März/April 2009, S. 106, Mai/Juni 2009, S. 106, Juli/August 2009, S. 106, September/Okttober 2009, S. 106, November/Dezember 2009, S. 105, Januar/Februar 2010, S. 154.

Literatur

BECKMANN, Susanne/KÖNIG, Peter-Paul: Wie ein Textmuster entsteht. In Grazer Linguistische Studien 44, 1995, S. 1-14. http://www.uni-graz.at/ling2www_gls44_beckmann.pdf [letzter Zugriff am 7. 7. 2013].

BRESSON, Daniel/DALMAS, Martine (Hrsg.): Partizip und Partizipialgruppen im Deutschen. Tübingen: Gunter Narr 1994.

DIXON, Robert Malcom Ward: Adjective classes in typological perspective. In: DIXON, Robert Malcom Ward/AIKHENVALD, Alexandra Yurievna (Hrsg.): Adjective classes. A cross-linguistic typology. Oxford: Oxford University Press 2004, S. 1–49.

Duden. Die Grammatik. Band 4. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag 1998.

EISENBERG, Peter: Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort. Stuttgart: Metzler 2000.

FLEISCHER, Wolfgang/BARZ, Ingrid: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Berlin – New York: de Gruyter 2012.

Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Berlin – München: Langenscheidt 2008.

HANDWERKER, Brigitte/MADLENER, Karin/MÖLLER, Max: Wortbedeutung und Konstruktionsbedeutung. Die Adjektiv-Partizip-Opposition aus der Perspektive des Deutschen als Fremdsprache. In: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung, Sonderheft 7, 2004, S. 85–120.

- HENTSCHEL, Elke/WEYDT, Harald: Handbuch der deutschen Grammatik. Berlin – New York: de Gruyter 1994.
- KRATOCHVÍLOVÁ, Iva/WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): Kompendium Korpuslinguistik. Eine Bestandsaufnahme aus deutsch-tschechischer Perspektive. Heidelberg: Winter 2010.
- MEYER, Christine: Er sucht sie – Sie sucht ihn. Bekanntschaft, Freundschaft oder Liebe – Kontaktesuche älterer Menschen und ihre Sehnsucht nach sozialen Beziehungen. In: Neue Praxis 2011, S. 103–124.
- PALLOVÁ, Marta: Funktion und Intention der Textsorte Kontaktanzeige. In: ONDRÁKOVÁ, Jana/VÁŇKOVÁ, Lenka (Hrsg.): Germanistik an tschechischen Universitäten: Gegenwart und Zukunft. Ostrava: Univerzita Ostrava 2007, S. 111–114.
- PEŠTOVÁ, Alžběta (2010): Linguistische Analyse der Kontaktanzeigen in österreichischen Zeitungen. Magisterská diplomová práce. Manuskript. Olomouc 2010.
- PONS Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Stuttgart: Klett Verlag 2004.
- REICHERTZ, Jo: Kontaktanzeigen in Stadtmagazinen oder die Suche nach dem anderen, den man nicht treffen will. In: MÜLLER-DOOHM, Stefan/NEUMANN-BRAUN, Klaus (Hrsg.): Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation: Beiträge zur Medien- und Kommunikationssoziologie. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität 1991, S. 251–266.
- SCHINDLER, Franz: On hledá jeho: Kontaktanzeigen tschechischer Homosexueller. In: VAN LEEUWEN-TURNOVCOVÁ, Jifina et al. (Hrsg.): Gender-Forschung in der Slawistik: Beiträge der Konferenz Gender – Sprache – Kommunikation – Kultur, 28. April bis 1. Mai 2001, Institut für Slawistik, Friedrich Schiller-Universität Jena. Wien: Gesellschaft zur Förderung slawischer Studien 2002, S. 153–175.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika: Sprache und Emotion. Tübingen – Basel: Francke 2007.
- VÁŇKOVÁ, Irena et al. (Hrsg.): Co na srdci, to na jazyku. Kapitoly z kognitivní lingvistiky. Praha: Karolinum 2005.
- WEBER, Heinrich: Partizip Präsens und Partizip Perfekt im Deutschen – eine Aspektopposition? In: KAŤNY, Andrzej (Hrsg.): Aktualität in germanischen und slawischen Sprachen. Poznań: Wydawnictwo Naukowe 2000, S. 109–124.
- WELLMANN, Hans: Muster der Adjektivdeklinaton in alten und neuen Korpora und ihre Reflexe im Wörterbuch. In: Korpuslinguistik Deutsch-Tschechisch kontrastiv: Grundlagen einer sprachwissenschaftlichen Quellenkunde. Heidelberg 2012 (im Druck).
- ZHANG, Wei: Die Bedeutung scheinbar unbedeutender Kategorien in Kontaktanzeigen. In: FRIES, Norbert (Hrsg.): Linguistik im Schloss III. Linguistischer Workshop. Berlin 2007, S. 120–130. <http://www2.hu-berlin.de/linguistik/institut/syntax/liwo/2007/beitraege/zhang2007.pdf> [letzter Zugriff am 30. 12. 2012].
- ZIFONUN, Gisela/HOFFMANN, Ludger/STRECKER, Bruno et al.: Grammatik der deutschen Sprache. Berlin – New York: de Gruyter 1997.

Anhang

Partizip Präsens (I) und Perfekt (II) in den Selbst- und Partnerinnendarstellungen

Partizip I und II in den Selbst- und Partnerinnendarstellungen		
Kategorie	Partizip Perfekt	Partizip Präsens
Alter	<i>mit meinen 6 gelebten Jahrzehnten</i>	
Familie, Familienstand	<i>2 erwachsene Kinder; nie verheiratet/verpartnert; pensioniert</i>	
Ausbildung, Beruf, Religion	<i>gebildet (5);⁷ studiert (3); christl.-ökumen. beheimatet</i>	<i>freischaffende Künstlerin; in leitender Position tätig</i>
Ort	<i>nicht ortsgebunden (3); an den Raum XYZ gebunden</i>	<i>in Porto Allegre lebend; Reisende zwischen Ost und West</i>
Aussehen,	<i>(innen + außen) junggeblieben (5); gepflegt</i>	<i>mit (...) sehe ich umwerfend aus; gut aussehend (2); jünger aussehend; jünger wirkend</i>
Ausstrahlung, Lebensweise, Einstellungen	<i>mit Ängsten und Nöten existentieller Fragen vertraut; kultiviert (3); selbstbestimmt; zwei Langzeitbeziehungen haben meinen Verstand geschult und mein Herz geöffnet; „erschöpfte Sehnsucht“; beherzt;⁸ [als Lesbe] verdeckt (lebend); ungebunden; diszipliniert; motiviert mit Energie</i>	<i>positiv denkend; [als Lesbe] (verdeckt) lebend; positiv + sozial denkend und handelnd</i>
Hobbys in Selbst- u. Partnerinnendarstellung	<i>musisch orientiert (2); naturverbunden (7); meine Interessen sind breitgefächert; (auch kulturell/vielseitig) (sehr) interessiert (12); (kulturell und sozial) engagiert (2); musik- und kunstbegeistert; begnadete Tänzerin; tanzbegeistert</i>	<i>naturliebend; tierliebend</i>
Erwartungen von der Partnerschaft/ Partnerin	<i>die der Seele der anderen (...) verbunden bleibt; die wie ich auch viel durchgemacht hat; gleichgesinnt (3); unkompliziert; geliebte (Freundin/Frau/Geliebte) (3); liebevolles Füreinander und Gespräche, verbunden mit Toleranz gegenüber den Interessen der Partnerin; bin ich DER Frau noch nicht begegnet; gereift/gereifte Frau (2); nicht verheiratet (3); Vertrauen (...) und Achtsamkeit füreinander wichtig sind und gelebt werden; den weltlichen Genüssen zugetan; von „gestandenen“ Gegenüber [gesucht]; aufgeschlossen; kultivierte Sie; Partnerschaft mit zugewandter Nähe</i>	<i>passende Sie; [die] mich auf faszinierende Wege führt; wertschätzendes Miteinander; passendes Gegenstück mit Humor; wo steckt die (...) nichtrauchende, sich selbst mögende, lachende Lesbe; Freundin mit etwa passender Statik; lebensbejahend</i>
Insgesamt	86	24

“Positive thinking, nature and culture enthusiast NS (no-smoker) looking for matching SHE”

Participle I and II in Personals

Abstract

One of basic linguistic devices of describing persons, their appearance, hobbies and intellectual world in certain text types (in this case: the lonely hearts ads of lesbian women at the age of 50 plus) are participles and adjectives. In comparison to adjectives are participles able to express the dimensions of time when the speakers wish to emphasise the value of the respective quality or life experience. Thus,

⁷ Die Ziffer hinter dem Partizip gibt die jeweilige Anzahl der Treffer im Korpus an.

⁸ Siehe den Kommentar im Text.

advertisers prefer the participles in some contexts because these linguistic devices can strengthen a persuasive and appellative text function better than adjectives. The author of this paper is analysing the motives and strategies of the use of participles from the pragma-linguistic perspective in 100 ads from German women magazine Emma.

Key words

Text type lonely hearts ads, lesbian, participle, pragma-linguistic analysis, Emma (magazine)

Deutsch als Sprache der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Medizin

Inhaltsverzeichnis und Register als Orientierungshilfen in spätmittelalterlichen medizinischen Handschriften

Abstract

Im späten Mittelalter setzt sich die deutsche Sprache immer stärker als Sprache der Medizin durch. Auch wenn deutschsprachige heilkundliche Werke jener Zeit vorrangig für Praktiker ohne akademische Ausbildung bestimmt waren und als Anweisungstexte gebraucht wurden, kann man darin schon Register und Inhaltsverzeichnisse finden, also solche Orientierungsmittel, die in der modernen Zeit zum festen Bestandteil von Fachtexten wurden. Diese Mittel der Textoptimierung unterscheiden sich zwar von den heutigen noch stark, nichtsdestoweniger zeugen sie davon, dass die Autoren deutscher medizinischer Werke ihre Adressaten vor Augen hatten und bemüht waren, ihnen die Rezeption des Fachwissens zu erleichtern.

Schlüsselwörter

Mittelalterliche medizinische Texte, Mittel der Textoptimierung, Inhaltsverzeichnis, Register

1 Zur Entwicklung der deutschsprachigen medizinischen Literatur¹

Im Mittelalter und der frühen Neuzeit wurde in Europa und somit auch in den deutschsprachigen Ländern Latein als Sprache der Wissenschaft verwendet. Dies galt auch für die Medizin. Trotzdem kann man sagen, dass die Anfänge der deutschen medizinischen Fachsprache in dieselbe Zeit – das 8. Jahrhundert – fallen, in der auch die Geschichte der deutschen Sprache selbst beginnt. Schon um 800 sind nämlich die ersten deutschen medizinischen Texte, die sog. ‚Basler Rezepte‘ entstanden. Aus den folgenden drei Jahrhunderten sind zwar fast ausschließlich nur weitere Rezepte sowie Glossierungen lateinischer Texte erhalten geblieben, aber nach den spärlichen Anfängen im Frühmittelalter entwickelt sich die deutschsprachige medizinische Literatur seit dem Ende des 11. Jahrhunderts immer intensiver. Die ältesten deutschen medizinischen Werke, die erst am Ende des 11. Jahrhunderts und dann im 12. Jahrhundert aufkamen, stellen gewöhnlich nur Übersetzungen, Redaktionen und Kompilationen auf der Grundlage lateinischer Texte dar. Im 13. Jahrhundert nimmt das deutsche medizinische Schrifttum immer deutlicher zu. Die arzneikundliche Literatur wird durch deutsche Übersetzungen der lateinischen Werke ‚Liber iste‘, ‚Circa instans‘ und ‚Antidotarium Nicolai‘ bereichert. Es entstehen die ersten chirurgischen Werke sowie umfangreiche Arzneibücher. Das 14. Jahrhundert zeichnete sich durch die Entstehung großer medizinischer Kompendien aus (‚Düdesche Arstedié‘, ‚Bremer Arzneibuch‘, ‚Frankisches Arzneibuch‘, ‚Korpus der Klostermedizin‘), und für das 15. Jahrhundert ist dann schon ein reiches Angebot an deutsch-

¹ Zu dieser Problematik gibt es eine reichhaltige Literatur. Am ausführlichsten wird die deutsche medizinische Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit im Verfasserlexikon vorgestellt. Einen Überblick bieten z. B. Diepgen (1949), Neuburger (1906, 1911), Eis (1960), Bein (1989), Crossgrove (1994), Haage/Wegner (2007) an; eine Kurzfassung siehe bei Vaňková (2004, S. 45–46).

sprachiger medizinischer Literatur nachzuweisen. Die Themen der Texte sind vielfältig: Sie reichen von Rezeptaren, Aderlassregeln, gynäkologischen, pädiatrischen und gerontologischen Texten, chirurgischen Traktaten sowie Pesttraktaten über verschiedene astromedizinische Abhandlungen bis zu Wunderdrogentraktaten und diätetischen Vorschriften.

Einer der Gründe, warum neben lateinischen Fachschriften in immer zunehmendem Maße heilkundliche Werke in der Volkssprache erschienen, war die Situation in der medizinischen Praxis. Da die medizinische Versorgung der Bevölkerung vorwiegend in den Händen von medizinischen Laien – gemeint sind Leute ohne akademische Ausbildung wie Wundärzte, Bader, Kräuterweiber oder Apotheker – lag, die des Lateinischen nicht kundig waren oder nur lückenhafte Lateinkenntnisse vorweisen konnten, musste das Fachwissen dem neuen Rezipientenkreis entsprechend vermittelt werden. Die mittelalterliche und frühneuzeitliche deutschsprachige Literatur diente also in erster Linie dem praktischen Gebrauch.

Wie schon angeführt, ist bereits aus dem 15. Jahrhundert eine Reihe von Arzneibüchern, oft heterogenen Inhalts, überliefert. Da diese Werke vor allem praxisorientiert waren und als Anweisungstexte dienen sollten, musste das Fachwissen für den intendierten Adressatenkreis verständlich formuliert werden. Neben der entsprechenden sprachlichen Gestaltung der Texte auf der lexikalischen und syntaktischen Ebene spielte die benutzergerechte Aufbereitung des Inhalts eine wichtige Rolle. In den Schriften setzten sich bestimmte Gliederungsprinzipien des Inhalts durch: Sehr verbreitet war z. B. das topographische Prinzip, also die Reihenfolge der Krankheitsbeschreibungen *a capite ad calcem* (d. h. vom Kopf bis zur Sohle). Auch die Form, also die Textgliederung in Kapitel, Absätze bzw. Paragraphen, die mit Titel und Untertitel versehen oder wenigstens durch Initialen abgesondert wurden, sollte die Rezeption des Inhalts erleichtern.

Eine gezielte Textgliederung ist in den einzelnen Handschriften in unterschiedlichem Maße vertreten. Es gibt Handschriften, in denen der Text fast fortlaufend ohne Hervorhebungen geschrieben ist, während man in einer anderen Überlieferung desselben Textes eine bewusste und übersichtliche Organisation des Textes beobachten kann.

Zu den wichtigen Orientierungshilfen, die sich allmählich als unentbehrliche Bestandteile von wissensvermittelnden Texten durchsetzten, gehören Titelblätter, Vorworte, Inhaltsverzeichnisse, Register oder Glossare bzw. Randglossierungen.² Diese Orientierungsmittel sind auch schon in spätmittelalterlichen medizinischen Handschriften anzutreffen. Im Folgenden wird am Beispiel von zwei aus dem 15. Jahrhundert stammenden Handschriften gezeigt,³ wie zwei wichtige Mittel der Inhaltserschließung – das Inhaltsverzeichnis und das Register – zu jener Zeit sprachlich gestaltet wurden.

2 Inhaltsverzeichnis

Ein Inhaltsverzeichnis geht dem Text des Arzneibuches mit der Signatur XVI F3 voraus, das in der Prager Nationalbibliothek aufbewahrt wird. Das Arzneibuch entstand in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und ist mit einem Titelblatt versehen, auf dem über der Datierung 1634 der Spruch von Hanns Victor Gerauß von Libuschin (vielleicht einem späteren Besitzer der Handschrift) zu finden ist: *Gott hat dem Adam Menschen Erschaffen Zum guttem vndt nit*

² Mechtild Habermann, die das Vorkommen dieser Orientierungshilfen in frühneuzeitlichen Drucken deutscher Kräuterbücher untersuchte, stellte fest, dass Inhaltsverzeichnisse nur selten belegt sind (nur in zwei der zehn untersuchten Werke), während Register fast regelmäßig in allen analysierten Exemplaren zu verzeichnen sind (vgl. Habermann 2001, S. 132ff.).

³ Diese Texte wurden im Rahmen des Projekts GA AV ČR (2009–2012) „Verzeichnis und grundsätzliche philologische Auswertung der deutschen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften, die in den böhmischen Ländern aufbewahrt werden“ analysiert.

zum bösem. Das Buch enthält 204 Blätter. Was den Inhalt betrifft, stellt die ‚Praktik des Meisters Bartholomäus‘ den Hauptkern dar.⁴ In der Prager Handschrift XVI F3 wurden in den Basistext mehrere Rezepte (besonders aus dem Bereich der Frauenmedizin) und zahlreiche Segen sowie kürzere Aderlass-Abhandlungen eingebettet. Die einzelnen Kurztexte werden in der Handschrift immer mit einer Überschrift eingeleitet, wobei als Überschrift meist der erste Satz des Rezepts dient. Er steht wiederholt darunter:

Wen ein natter gestochen hat

*Wen ein natter gestochen hat man sol wegrich mit wein zw stossen vnd dar ab trincken
daz ist gut* (Bl. 26a)

Die Überschriften wurden dann vollständig ins Inhaltsverzeichnis übernommen, so dass hier satzförmige Angaben dominieren. Bei jedem Eintrag steht die Seitenangabe (vgl. Abb. 1). Ob alle Blätter der Handschrift ursprünglich mit Seitenzahlen versehen wurden, ist schwer zu sagen. Auf jeden Fall entsprechen die Seitenangaben im Inhaltsverzeichnis den Seitenangaben, die auf einigen Blättern zu finden sind. Die heutige Paginierung korrespondiert jedoch nicht mit den Seitenverweisen im Inhaltsverzeichnis.

Das Inhaltsverzeichnis nimmt die Blätter 3a–17b ein. Es ist zuerst zweispaltig geschrieben, ab Blatt 9b nehmen die Einträge die ganze Seite ein. Man findet hier keine Gliederung in Haupt- und Unterkapitel, sondern es wurden nacheinander die Überschriften der einzelnen Rezepte angeführt, so dass man dem Inhaltsverzeichnis die Gliederung des Arzneibuches in einzelne große Kapitel (Bücher) nicht entnehmen kann. Nur ein Mal ist der Anfang eines neuen Kapitels ausgewiesen: *Nu hebt sich an daz ander puch von vil guetter vnd nutzcz kunst xxvij.*

Widmen wir uns nun der sprachlichen Form der einzelnen Einträge, die sich in folgende Gruppen gliedern lässt.

1. Da für die mittelalterlichen Rezepte der hypothetische Eingang charakteristisch war, kann man im Inhaltsverzeichnis verschiedenartige konditionale Strukturen finden. Es können dabei zwei Typen unterschieden werden:⁵

a) Uneingeleiteter Konditionalsatz:

wil tu dir har machen xxxj
wiltu nicht har haben xxxj
will tu clare augen haben xxxiiij
wil tu eyn clar antlicz haben xxxv
wiltu weys zen haben lxxvij
will tu aynem menschen machen eyn essel haup ciij
wil tu rossen ol machen ccxxj

b) Mit Subjunktionen *ob* oder *so* eingeleiteter Konditionalsatz:

Ob sich ein mensch vast geschnitten hat xvj
Ob dy frau ein sun trag oder eyn mayd lxxxvij
Ob der sich mensch genes lxxxiiij
So eyn frau ir recht nicht hat lxx
So du wundt wirst lxxiiij
So dich eyn wynttiger hunt peist lxxv

⁴ Diese sog. ‚Praktik‘ ist das erste deutsche umfangreiche Arzneibuch, das schon Ende des 12. Jahrhunderts im ostmitteldeutschen Raum entstanden ist und seitdem fleißig abgeschrieben wurde, so dass es noch heute in zahlreichen Überlieferungen vorliegt (vgl. Haage/Wegner 2007, S. 195 ff.).

⁵ Die angeführten Beispiele stellen immer nur eine Auswahl von den in der Handschrift vorkommenden Belegen dar.

2. Am häufigsten sind jedoch mit Relativpronomen *wer*, *der* oder *welcher* + Personenbezeichnung eingeleitete Nebensätze vertreten, die den Konditionalsätzen semantisch als äquivalent anzusehen sind.⁶ Die im Inhaltsverzeichnis ermittelten Belege lassen sich in folgende Gruppen einteilen:

a) Mit *wer* (auch in Form *wem*, *wen*) eingeleiteter Nebensatz:

wer vor kranckhait der speis nit mag pehalten iij
wer wurem jm pauch hat xij
wer sich verprent hat xvj
wer in slaf red xviiiij
wem dy tenck seyten wee thuet iiij
wem daz haupt wee thuet vij
wen eyn natter peist xvj
wen dy wolff oder hunt gepissen haben lxx

b) Neben dem Relativpronomen *wer* kommt in derselben Funktion auch *der* – jedoch seltener – vor:

der nit stul gehaben mag iiij
der eyn krancken magen hat xiiij
der nit essen mag lxvij
den dy orren we thund oder nit gehort ij
dem dy huesten we thuet ij

c) Die mit *welcher* + Personenbezeichnung eingeleiteten Nebensätze sind im Inhaltsverzeichnis seltener anzutreffen:

welichen menschen ser durst xij
welicher mensch gift geessen hat xviiij
welicher mensch nit slaffen mag cij

3. Im Vergleich mit den vorher angeführten Varianten wurde die Form eines Finalsatzes in geringerem Maße gewählt:

das der mensch frolich peleyb j
das der mensch guet gestalt hab j
das dir kain har wachs xxx
das daz har vest stee xxx
das der mensch nit grab wert xxxj
das ein mensch slaff cclx

4. Eher eine Ausnahme stellen die als eine Aufforderung formulierten Einträge dar:

Oximel mach man also x
Apostolicum macht man also ccxxxviiij
Nu merck dy vij tag ym jar cx
Wye man oleo benedicto sol machen lxxvj

5. Inhaltseinträge in der nominalen Form treten seltener auf als satzförmige Belege.

Meist geht es um Pflanzen-(Kräuter-)Bezeichnungen, Medikamentenbezeichnungen, die manchmal mit wertenden bzw. näher bestimmenden Adjektiven begleitet werden. Daneben

⁶ Zu den einzelnen Typen der Relativsätze in der Funktion eines Konditionalsatzes und zur weiterführenden Literatur zu dieser Problematik (vgl. Vaňková 2004, S. 211ff.).

erscheint im Inhaltsverzeichnis auch die Bezeichnung der Indikation bzw. der Monatsname bei den Aderlassempfehlungen:

dy potonie ccvj
Eyn guete salben lxxix
Eyn edel wasser lxxx
weysse salben lxxxvij
Eyn gut tranck ccxxxvij
wuerem in orren xxxiij
der gener cc

6. Präpositionalkonstruktionen enthalten meist die Präposition *von*. Diese Formen sind vorwiegend bei Kräutermönographien anzutreffen:

von dem poley x
von dem feyel xiiij
von alant wurczen xxiiij
von dem chnofflich xxvij
von dem czwiffol xxvij

7. Die Präposition *für*, auch in der Form *vor*, erscheint als Angabe der Indikation:

ffuer dy husten ccxxiiij
ffuer hent zythern ccxxiiij
vor dy stym xxiiij
vor das fyber xxvij
vor tunckle augen xxxv
vor gewulst lxxvij

8. Seltener wurde die Präposition *zu* bzw. *über* – meist als Indikationsangabe – verwendet:

Czu den platten fuessen lxix
Czu plate pain lxxv
Czu den prustlen der frauen oder Junkfrauen lxxxvij
Vber eyn guette ercznei czu den augen c

Im Inhaltsverzeichnis sind Rezepte bzw. Segen für dieselbe Indikation an unterschiedlichen Stellen angeführt, so dass man das ganze Verzeichnis durchgehen muss, um festzustellen, welche Medikamente einem im Falle der jeweiligen Erkrankung zur Verfügung stehen. Zum Beispiel für Augenprobleme, die nicht näher spezifiziert werden, bieten sich im Inhaltsverzeichnis mehrere Rezepte an (in denen unterschiedliche Kräuter verwendet wurden), die an verschiedenen Stellen sowohl im Verzeichnis als auch in der Handschrift vorkommen.

den dy augen ser wee thunt j
dem augen we thundt j
wem dy augen wee tun xviiiij
Eyn erczney zu den augen xxxiiij
Eyn ander ercznei zw den augen xxxiiij
vor den augen wee pain lxxv
vor dy augen wee xxxv
vor dy augen wee xxxv
Czu den augen ein gut stuck lxxxvij
Eyn Ander nucz stuck zu den augen lxxxvij
Eyn salben czu den augen c
Eyn guette salben zu den augen c

3 Register

Eine wesentlich genauere Differenzierung des Inhalts als das Inhaltsverzeichnis bieten die Register. Register geben keinen Aufschluss über den sequentiellen Aufbau eines Werkes, sondern nur über den Inhalt, der durch eigene benutzerorientierte Anordnungsprinzipien wie z.B. alphabetische Reihenfolge erschlossen werden soll (vgl. Habermann 2001, S. 134). Ein Register ist in der Handschrift MS c 18 der Majoratsbibliothek der Grafen von Nostitz in Prag auf den Bl. 164a–167a zu finden. Dieses Register bezieht sich auf die deutsche Übersetzung des Buches ‚Thesaurus pauperum‘ von Petrus Hispanus,⁷ die sich auf den Bl. 98a–123b befindet.

Nach Angaben von Šimák (1910) soll die Handschrift MS c 18 aus dem 14./15. Jahrhundert stammen. Auf der Rückseite des Einbands findet man die Datierung 455. Wahrscheinlich geht es um das Jahr 1455, weil der vordere Teil des Datums durch ein Ex-Libris bedeckt ist. Die Handschrift wurde von mehreren Händen geschrieben, wobei in der ganzen Handschrift zwischen der lateinischen und der deutschen Sprache gewechselt wird.

Das nach den Krankheiten (bzw. Indikationen) geordnete Register ist nach dem alphabetischen Prinzip aufgebaut. Dabei muss man jedoch in Betracht ziehen, dass die Sprache stark bairisch⁸ geprägt ist, so dass man „Wassersucht“ (*Bassersucht wer die hat*) nicht unter W, sondern unter B suchen muss, ähnlich „Wunden“ (*Bunten ob die ze viel blutend / Bunten auf tun*) und „Würme“ (*Burm sterben valet ad auditum / Burm ze uertreiben*).

Ein bisschen irreführend wirkt jedoch die Zuordnung der Angabe *Ob der wund genes* unter O. Unter C/Ch statt unter K ist anzutreffen: *Chind ob es in der Muter stirbt / Chel geswer*. Ähnlich kann man unter P finden: *prust wem die gewollen / pauch wem der gewollen ist / pauch wetag für die wurm*.

Im Register ist bei jedem Eintrag ein expliziter Verweis auf die Platzierung der betreffenden Abhandlung im Text von Petrus Hispanus beigefügt (vgl. Abb. 2). Neben der Seitenzahl steht bei der Krankheitsbezeichnung noch ein Buchstabe, der auf die genaue Stelle im Text verweist, wobei er sich im Text am Rande befindet.

Die sprachliche Form der einzelnen Einträge ging vom Bedürfnis aus, oft mehrere Rezepte unter einem Stichwort zu subsumieren. So verweist manchmal ein Eintrag auf mehrere Stellen im Text: *Harnstain der den hat 11. 12. fghabcdeffgh*. Im Register überwiegen Substantive, die die entsprechende Krankheit/Indikation angeben:

Cend wetag / Chel siechtum / Chel geswer / Fieber / Gelsucht / Haubtes siechtum / mund ertzney / nas ertzney

Neben deutschen Krankheitsbezeichnungen erscheinen – wenn auch äußerst selten – auch lateinische Namen (*Guturis dolor, colika passio*).

Daneben kommen im Register Konstruktionen mit einem links herausgestellten Substantiv vor, das zu dem danach stehenden Nebensatz (meist handelt es sich um dessen Subjekt) gehört. Dieser Nebensatz ist oft ein Konditionalsatz mit *wenn* oder *ob*, vereinzelt tritt dieser Konditionalsatz ohne Einleitungswort auf:

⁷ Petrus Hispanus, der spätere Papst Johannes XXI., ist Autor eines lateinischen humanmedizinischen Rezeptars, „das unter den europäischen Fachschriften zur pharmakotherapeutischen Praxis eine führende Rolle spielte“ (Telle 1989, S. 506). Es gibt keine vollständige deutsche Übersetzung dieses Werkes: Nach Telle lassen sich sechs Varianten der Übersetzung unterscheiden. Die Prager Fassung entspricht dem ‚Nürnberger Arzneibuch‘ (vgl. Telle 1989, S. 507–511).

⁸ Zu den Merkmalen des Bairischen vgl. beispielsweise Henzen (1954, S. 234ff.), Paul (2007, S. 35ff.), Schmid (2009, S. 76ff.). Als typisch bairisch gelten z. B. die in der untersuchten Handschrift vorkommenden Veränderungen: die Wiedergabe des mhd. *k* im Anlaut durch <ch>, die Schreibung statt mhd. *w* sowie <p> statt mhd. *b*.

Hant wenn die ser ist 20 a
Leber wen die vawlet 9 a
Bunten ob si ze vil blutent 18 g h
Trunchen wild du nicht werden b 20

Oft handelt es sich um Nebensätze, die – ähnlich wie diejenigen im oben beschriebenen Inhaltsverzeichnis – konditionale Bedeutung haben, auch wenn sie als Relativsätze mit *der* oder *wer* formuliert werden:

Atem die den chaum gewinnen 8 a
nas dem si ze ser blutt 18 d e f
blat wer daz hat 8 e
Miltz wer dar an we ist 10 c
magen wem der geswillet 10 h a b c d

Im Register sind auch Nebensätze mit finaler Bedeutung anzutreffen sowie Einträge in der Infinitiv- bzw. Imperativform:

Har daz daz nicht ausge 2 b
Bunden auf tun 21 c
Husten vertreyben vnd vndew 10 f g
Maden toten 20 e
Milben vertreyben 2 h

4 Fazit

Die angeführten Belege aus dem Inhaltsverzeichnis des Arzneibuches XVI F3 sowie aus dem Register zur deutschen Übersetzung des ‚Thesaurus Pauperum‘ von Petrus Hispanus zeigen, dass die sprachlichen Realisierungen dieser Orientierungsmittel noch variable Formen aufweisen, die sich von denen in der Gegenwart verwendeten in hohem Maße unterscheiden. Nichtsdestoweniger haben diese inhaltserschließenden Mittel bestimmt schon zur Zeit ihrer Entstehung dem Leser die Rezeption des Textes erleichtert; dem heutigen Leser verschaffen sie zugleich einen Überblick über Krankheiten, die in den deutschsprachigen Arzneibüchern des Mittelalters und der frühen Neuzeit häufig thematisiert wurden. Man kann zwar Gerhard Eis’ Äußerung zustimmen, dass „nur wenige deutsche medizinische Texte jener Zeit schöpferische Beiträge zum Fortschritt der Wissenschaft“ darstellen (Eis 1960, S. 1195). Trotzdem bieten volkssprachliche Textzeugnisse wichtige Informationen über den Bekanntheitsgrad wissenschaftlicher Kenntnisse und nicht zuletzt über die Entwicklung der deutschen Fachsprache und beweisen, dass schon im Mittelalter die Autoren imstande waren, Fachinhalte verständlich, dem Rezipientenkreis angemessen zu formulieren und dass sie auch diejenigen Mittel der Textoptimierung verwendet haben, die in der modernen Zeit zum festen Bestandteil von Fachtexten wurden.

Quellen

Cod. Sg. XVI F3, Nationalbibliothek Prag.
Handschrift MS c 18, Majoratsbibliothek der Grafen von Nostitz Prag.

Literatur

- BEIN, Thomas: ‚Wider allen den suhtin‘. Deutsche medizinische Texte des Hoch- und Spätmittelalters. Stuttgart: Helfant 1989.
- CROSSGROVE, William: Die deutsche Sachliteratur des Mittelalters. Frankfurt am Main: Peter Lang 1994.
- DIEPGEN, Paul: Geschichte der Medizin. Die historische Entwicklung der Heilkunde und des ärztlichen Lebens. Bd. 1: Von den Anfängen der Medizin bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Berlin: de Gruyter 1949.
- DOLCH, Walther: Katalog der deutschen Handschriften der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag. I. Teil. Die Handschriften bis etwa z. J. 1550. Prag: Calve 1909.
- EIS, Gerhard: Mittelalterliche Fachprosa der Artes. In: STAMMLER, Wolfgang (Hrsg.): Deutsche Philologie im Aufriß. 2., überarbeitete Auflage, Bd. 2. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1960, Sp. 1103–1216.
- HAAGE, Bernhard Dietrich/WEGNER, Wolfgang: Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2007.
- HABERMANN, Mechthild: Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit. Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache. Berlin – New York: de Gruyter 2001. (= Studia Linguistica Germanica, Bd. 61)
- HENZEN, Walter: Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen. Bern: Francke Verlag 1954.
- NEUBURGER, Max: Geschichte der Medizin. 2 Bde. Stuttgart: Verlag von Ferdinand Enke 1906, 1911.
- PAUL, Hermann: Mittelhochdeutsche Grammatik. 25. Auflage, neu bearbeitet von Thomas KLEIN, Hans-Joachim SOLMS und Klaus-Peter WEGERA. Tübingen: Max Niemeyer 2007.
- SCHMID, Hans Ulrich: Einführung in die deutsche Sprachgeschichte. Stuttgart – Weimar: J. B. Metzler 2009.
- ŠIMÁK, Josef Vítězslav: Rukopisy majorátní knihovny hrabat z Nostitz a Rhienecka v Praze. Praha: Nákl. České Akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění 1910.
- TELLE, Joachim: Petrus Hispanus. In: RUH, Kurt/KEIL, Gundolf/SCHRÖDER, Werner/WACHINGER, Burghart/WORTSBROCK, Franz Josef (Hrsg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 7. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin – New York: de Gruyter 1989, S. 504–511.
- VANĀKOVÁ, Lenka: Medizinische Fachprosa aus Mähren. Sprache – Struktur – Edition. Wiesbaden: Reichert 2004. (= Wissensliteratur im Mittelalter, Bd. 41)

Dieser Beitrag entstand dank der Förderung der Forschungsagentur der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik (GA AV ČR) im Rahmen des Projekts IAA901860901.

German as the language of late medieval and early modern medical texts Contents and Index as an aid to orientation in late medieval medical manuscripts

Abstract

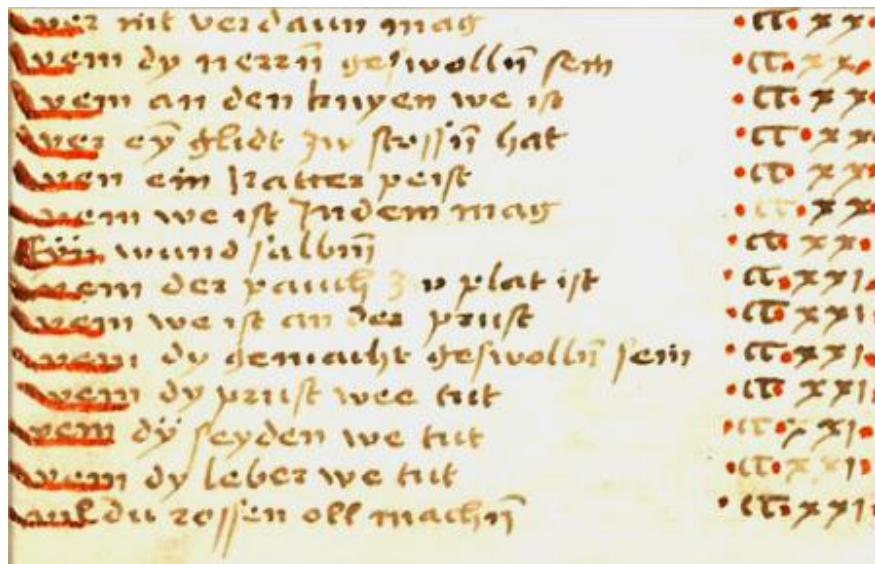
In the late Middle Ages, German became increasingly widespread as a language of medicine. Although most German medical texts of the time were instructional works, aimed mainly at practitioners without an academic background, they also contain lists of contents and index sections – i.e. elements of textual ‘signposting’ which have since become an integral part of modern specialist texts. These means of textual optimization differ considerably from those used in modern texts; however, the existence of such features shows that the authors were thinking of their readers and attempting to facilitate their reception of specialist knowledge.

Key words

German medieval medical texts, means of textual optimization, lists of contain, index sections

Anhang

Abb.1: Inhaltsverzeichnis, Arzneibuch XVI F3, Nationalbibliothek Prag



Waz nit verdauu mag	• 11. 27.
Wem dy nerrn gefvölln sein	• 11. 27.
Wem an den hnyen we is	• 11. 27.
Waz ey glidit zu stuffn hat	• 11. 27.
Wem ein stattes peist	• 11. 27.
Wem we ist indem may	• 11. 27.
Ein wund salbn	• 11. 27.
Wem der pautz zu plat ist	• 11. 27.
Wem we ist an des prust	• 11. 27.
Wem dy gemacht gefvölln sein	• 11. 27.
Wem dy prust wee tut	• 11. 27.
Wem dy seyden we tut	• 11. 27.
Wem dy leber we tut	• 11. 27.
Waz du zoffen off machn	• 11. 27.

Abb.2: Register, Hs. MS c 18, Nostitzbibliothek Prag

164

A ndanch des puchts	1	a
Augenerzney	30	uuz. r. r
Atem die den thum grom	8	a
Nuzgang id den hat	12	b
Nyt dar in sprung mast rod	18	r
Nider wann die spireen sind	20	r
Niltwon dar ist mandragora	2	b
B lat wer dar hat	8	e
Brust wem die swirt	9	de
Dasserpucht id die hat	16	h. u. b. r
Duttunt kumpid	18	b
Bunden ob die zeul bluctent	18	g. h
Wilt du beprñ ob der puchts selb	18	a. b.
Burm seßen coz ad auditum	19	de
Bunden auf tun	21	r
Burm in den zenden ein prñ	21	a
Burm in de zende ein ermeten 1 de	21	a. b.
Burm zeu treiben	27	r
Indico Vermium Quoz	27	f
A nd utrag	1	e. v. p. f
Chel pichum	8	f
Chel gepwer	8	d
Colica passio	12	b. r. d. e. f

Zu historiographischen Texten in den böhmischen Ländern im 16. Jahrhundert, am Beispiel der Geschichte der Stadt Brüx des Humanisten Matthaeus Meisner

Gewidmet der Prager Germanistin und dem Gründungsmitglied des Germanistenverbandes der Tschechischen Republik Prof. PhDr. Alena Šimečková, CSc. (25. 4. 1932 – 14. 5. 2005) anlässlich ihres nicht erlebten 80. Geburtstags.

Abstract

Der Aufsatz präsentiert einen der historiographischen Texte aus den böhmischen Ländern, der am Ende des 16. Jahrhunderts vom Humanisten Matthaeus Meisner (1543–nach 1600) verfasst wurde. Das Manuskript über die Geschichte der Stadt Brüx (Most) in Nordwestböhmen ist zurzeit im Archiv der Prager Burg als Bestandteil der Bibliothek des Metropolitankapitels von St. Veit deponiert. Der Aufsatz behandelt die textologische Charakteristik des Manuskripts und die Aspekte, die für die Wahl der im Manuskript vorkommenden, also der lateinischen, deutschen und tschechischen, Sprachen relevant waren.

Schlüsselwörter

Deutsch, Historiographie, Manuskript, Humanismus, Böhmen

1 Zur humanistischen Historiographie

In der Zeit des Humanismus und der Reformation gewannen die Geschichtsliteratur und -schreibung an Bedeutung. Die historiographischen Werke entstanden als Mittel zur Erfassung der neuen Lebensordnungen in Ländern und Städten mit dem Ziel, geschichtliche Begebenheiten bzw. Ereignisse politischer, religiöser und gesellschaftlicher Art in chronologischer Abfolge darzustellen. Der Hauptgegenstand der humanistischen Historiographie waren die Geschichte der eigenen Nation (*nationale Geschichtsschreibung*) oder die Geschichte der (eigenen) Stadt (*städtische Geschichtsschreibung*);¹ in dieser Hinsicht ist auf die Rolle der Städte als wichtiger Repräsentanten des kulturellen Geschehens und gleichzeitig auf den Ausbau der städtischen Administration hinzuweisen.

Die Anfänge der städtischen Historiographie liegen in der Ausbildung eines spezifisch städtischen Selbstgefühls und in dem Bedürfnis, ihm schriftlich Ausdruck zu geben. Die Stadt und die Entfaltung der Verwaltung, Kultur und Bildung in der Stadt bewirkten eine Umgestaltung der kommunikativen Verhältnisse und auch der Schriftkultur. In den Städten tauchten neue Bildungsmöglichkeiten auf – die aus dem neulateinischen Bildungsideal erneuerten Pfarr- und Stadtschulen bildeten die Vorstufe zum Universitätsstudium. Im Falle der Stadtgeschichts-

¹ Die Konzeption der im Sinne des mittelalterlichen Universalismus verfassten Weltgeschichte trat in der humanistischen Historiographie zurück. Hierzu Tošnerová, Marie: *Kroniky českých měst z předbřlohorského období. Úvod do studia městského kronikářství v Čechách v letech 1526–1620* [Die Chroniken der böhmischen Städte aus der vorweißbergischen Zeit. Eine Einführung in das Studium der Stadtgeschichtsschreibung in Böhmen in den Jahren 1526–1620]. Praha: Masarykův ústav a Archiv Akademie věd České republiky 2010, S. 21 (= Studie o rukopisech Monographia, Bd. 15).

schreibung handelt es sich um schriftliche Quellen, die in soziokulturelle Beziehungen und die Atmosphäre innerhalb der Stadt und in die einzelnen Lebensbereiche ihrer Bewohner Einsicht nehmen lassen sowie gleichzeitig die Stellung des Autors – des im Geiste des Humanismus erzogenen Bürgers – in der städtischen Gesellschaft und sein sprachliches Niveau dokumentieren.

1.1 Humanistische Stadtgeschichtsschreibung in den böhmischen Ländern²

Die städtische Historiographie in Böhmen hat sich im Vergleich mit den anderen Ländern später konstituiert, denn „bis zur hussitischen Revolution waren die Städte kein selbständiges politisches Subjekt“ (vgl. Bláhová 2000, S. 233). Die Stadtgeschichtsschreibung erreichte hier in der zweiten Hälfte des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts einen Höhepunkt. Das geht aus den günstigen Bedingungen für ihre Entstehung hervor – den relativ friedlichen, kriegslosen Lebensumständen, dem Humanismus und seiner Rezeption, der humanistischen Auffassung der Geschichte mit philologisch-historischen Bemühungen um den dokumentierenden Charakter der historiographischen Texte sowie der Ausbildung in einem relativ dichten Netz der städtischen Partikularschulen; die Lese-, Schreib- und Rechenfertigkeiten waren für die spätere Teilnahme der Bürger an der Verwaltung der Stadt unentbehrlich.

In Bezug auf die humanistische Geschichtsschreibung werden folgende Aspekte in Betracht gezogen:

1.1.1 Autoren und ihre Herkunft

Der Kreis der Schreibenden in der Stadt verteilte sich auf verschiedene Sozialgruppen. Zur Feder griffen nicht nur die Geistlichen und beruflichen Schreiber, sondern auch die anderen Bevölkerungsschichten, vor allem ausgebildete Bürger, deren Prestige mit dem in der vorweißbergischen Zeit hochgeachteten Status eines Gelehrten innerhalb der Stadt gestiegen ist. Die Führungs- und Verwaltungseliten der Städte waren zunehmend durch gelehrte Ausbildung an den Lateinschulen, Gymnasien und Universitäten geprägt. Eine weitere Voraussetzung für die Stadtgeschichtsschreibung war die soziale Stellung der Schreiber, die offensichtlich aus den bürgerlichen Schichten stammten. Schließlich war auch genug Zeit für das historiographische Schaffen erforderlich, was sich nur ein finanziell gut situerter Bürger leisten konnte. So wurden neben historiographischen Texten privaten Charakters (z. B. Familienchroniken)³ die Aufzeichnungen über historische Ereignisse in den Städten von Autoren, die dem Ratsgremium angehörten oder die ein städtisches Dienstamt innehatten, niedergeschrieben; an der literarischen Tätigkeit beteiligten sich auch die Rektoren der städtischen Schulen. Der Humanist Matthaeus Meisner, der fast sein ganzes Leben im nördlichen bzw. nordwestlichen Böhmen verbrachte,⁴ wurde am 10. September 1543 in Deutsch Gabel/Německé Jablon-

² Seit dem 15. Jahrhundert erscheinen in den Stadtbüchern der böhmischen Städte Einträge, die den bedeutenden lokalen Ereignissen gewidmet sind. Vgl. ebenda, S. 11.

³ Zu einem Beispiel der Familienchronik aus der Provenienz der böhmischen Länder vgl. Spáčilová, Libuše: Chronik der Olmützer Bürgerfamilie Hobel (1530–1629). Olomouc: Vydavatelství Univerzity Palackého v Olomouci 2005 (= Olmützer Schriften zur deutschen Sprachgeschichte, Bd. 1).

⁴ Zu Meisners Leben und Werk siehe Rukověť humanistického básnictví v Čechách a na Moravě [Handbuch der humanistischen Dichtung in Böhmen und Mähren]. Bearb. v. Antonín Truhlář, Karel Hrdina, Josef Hejnic und Jan Martínek. Bd. 3 (K–M). Praha: Academia 1969, S. 305–307. – Knobloch, Erhard Josef: Kleines Handlexikon. Deutsche Literatur in Böhmen, Mähren, Schlesien von den Anfängen bis heute. 2., ergänzte und erweiterte Auflage. München: Europa-Buchhandlung 1976, S. 65. – Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. im Auftrag des Collegium Carolinum von Heribert Sturm. Bd. 2. München: Oldenbourg Verlag 1984, S. 632. – Hlaváček, Petr: Matthaeus Meisner († ca. 1600) – rektor městské školy v Chomutově. (Etuda k dějinám konfessionalizace česko-saského prostoru) [Matthaeus Meisner († cca 1600) – Rektor der Stadt-Schule in Komotau. (Eine Etude zur Geschichte der Konfessionalisierung des böhmisch-sächsischen Raums)]. In: Rak, Petr (Hrsg.): Comotovia 2005. Sborník příspěvků z konference věnované výročí 400 let vy-

né/heute Jablonné v Podještědí bei Böhmisches Leipa/Česká Lipa in der bürgerlichen Familie Stephan Meisners aus Friedeberg in Schlesien und seiner zweiten Frau Christine geboren. Nachdem M. Meisner am 31. Oktober 1560 nach Prag umgesiedelt war, wurde er am 31. März 1561 an der Artistischen Fakultät (*Facultas Artium*) der Karls-Universität immatrikuliert. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stellte die Prager Universität (*Studium Generale*) eines der humanistischen Zentren in den böhmischen Ländern dar; es wurden hier Geschichtsschreibung, lateinische Dichtung, Staatsschriften und Dichterkommentare gepflegt (vgl. Skála 1986, S. 97–98). Sein Studium schloss M. Meisner am 1. März 1564 ab und er erwarb die Würde eines Bakkalaureus. In dieser Zeit erfüllten sich die gesellschaftlichen Aufgaben der Universität im Bereich des Schulwesens und der Stadtverwaltung – die Mehrheit der Bakkalare wirkte zuerst als Lehrer, wobei sie sich auf ihre Laufbahn in der Stadtverwaltung vorbereiteten. So hatten diese Universitätsabsolventen „die Möglichkeit [...], an der Gestaltung der gesamten kulturellen und ideellen Atmosphäre des Landes teilzunehmen [...]“ (vgl. Truc 1998, S. 206)⁵; zu ihnen gehörte auch M. Meisner, der sein weiteres Leben mit den nordwestböhmischen Städten Komotau/Chomutov und Brüx/Most verbunden hat.

1.1.2 Die Beziehung der Autoren zur (eigenen) Stadt

Für die Geschichtsschreibung war die Identifizierung der bürgerlichen Historiographen mit ihrer Stadt entscheidend. Die weit überwiegende Mehrzahl der bürgerlichen Historiographen lebte und schrieb nicht in Distanz zu ihrer jeweiligen Stadt, sondern in unmittelbarer, unreflektierter Identifikation mit ihr, was einen zentralen Wert ihres Selbstgefühls bedeutete. Dank der städtischen Politik und Selbstverwaltung war ihre wirtschaftliche und soziale Existenz abgesichert und dank ihrer Nähe zum Rathaus und ihrem Anteil an der Stadtverwaltung genossen sie öffentliche Geltung und ihre Familien ein hohes gesellschaftliches Ansehen.

Bei Matthaues Meisner entstand eine engere private und professionelle Beziehung vor allem zu zwei nordwestböhmischen Städten, in denen er zwei Drittel seines Lebens verbracht hat – zu Komotau und Brüx. Nach Komotau wurde er von der Prager Universität, die enge Verbindung mit dem städtischen Schulwesen (repräsentiert von der sog. Partikular-Schule [*Schola Particularis*]) in dieser Zeit hatte,⁶ geschickt. Hier wurde ihm am 22. März 1566 die Leitung der dortigen lateinischen (evangelischen) Schule (vgl. Binterová 1997, S. 15) als Schulmeister (*Rector*) und Lateinlehrer anvertraut.⁷ Diese administrative Verbindung der Land- und Stadtschulen mit der Universität hatte einen Einfluss auf die Verbreitung der humanistischen Bildung zu Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.⁸ Nachdem M. Meisner am 23. Au-

koupení Chomutova z poddanství (1605–2005). Chomutov, 22. 11. 2005. Chomutov: Město Chomutov 2006, S. 71–78.

⁵ Zu den gesellschaftlichen Aufgaben der Prager Universität vgl. Svatoš, Michal: Humanismus an der Universität Prag im 15. und 16. Jahrhundert. In: Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Hans-Bernd Harder und Hans Rothe unter Mitwirkung von Jaroslav Kolár und Slavomír Wollman. Köln – Wien: Böhlau 1988, S. 195–206, hier S. 204 (= Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien, hrsg. v. Hans Rothe, Bd. 11).

⁶ In der zweiten Hälfte des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts beaufsichtigte die Prager Universität lateinische Partikular-Schulen fast in allen königlichen Städten. Das deutschsprachige Gebiet Nordböhmens stand zum großen Teil unter dem Einfluss der lutherischen Universitäten, die auch das pädagogische Personal der lateinischen Partikular-Schulen dieser Region heranbildeten. Vgl. Pešek, Jiří: Pražská univerzita a městské latinské školy [Die Prager Universität und lateinische Stadt-Schulen]. In: Dějiny Univerzity Karlovy [Geschichte der Karls-Universität]. Bd. I: 1347/48–1622. Red. v. Michal Svatoš. Praha: Karolinum 1995, S. 219–226, hier S. 221.

⁷ In Komotau lebte Matthaues Meisner ab dem 7. Oktober 1566. Vgl. Krahl, P. Ignaz: Geschichte der königl. Stadt Komotau. Komotau: Stadtgemeinde 1914, S. 27. – Hlaváček 2006, S. 73.

⁸ Die Universität regelte den Unterricht an den Land- und Stadtschulen durch Lehrordnungen, deren Bestandteil Instruktionen für den Lateinunterricht, die Stilistik und Poetik waren. Die Komotauer Schule gehörte zu den

gust 1573 Dorothea, Tochter eines der Komotauer Stadtratsmitglieder, geheiratet hatte,⁹ zog er sich vom Schulrektorat zurück, denn das Zölibat war für die Mitglieder der akademischen Gemeinde an der Prager Universität und an Partikularschulen verbindlich (vgl. Bydžovský z Florentina 1987, S. 6). Er war dann in der Stadtverwaltung Komotaus als Ratsherr tätig. Im Jahr 1591 verließ er als Anhänger des Luthertums im Zusammenhang mit den rekatholisierenden Tendenzen in Komotau die Stadt – die konfessionellen Gründe hinderten ihn an der öffentlichen Tätigkeit im Stadtrat. Er lebte dann in der königlichen Stadt Brüx (Binterová 1997, S. 15). Hier beteiligte er sich an der Stadtverwaltung; in den Jahren 1595–1596 war er Richter bzw. Königsrichter der Stadt; seine Tätigkeit belegt „das Gerichtsbuch des Mathes Meissner (Gablensis)“, das aber „[...] für die allgemeine Stadtgeschichte nichts Bemerkenswertes [enthält]“ (vgl. Schlesinger 1890, S. 204). Königliche Richter wurden in dieser nordwestböhmisches Stadt seit 1547 aus den angesehenen Bürgern vom Besitzer der Stadt – dem König – ernannt und waren „durch amtliche Instruktionen für die Vernehmung ihrer Amtsobliegenheiten genau unterwiesene Beamte, mit dem ausdrücklich ausgesprochenen Zwecke der Überwachung und Einschränkung der städtischen Autonomie“ (vgl. Peterka 1928, S. 108). Im Rahmen der Stadtverwaltung war das Institut der königlichen Richter umfassend, denn den Richtern oblag die amtliche Aufsicht über die ganze städtische Autonomie in Gericht und Administration: Sie wohnten den Ratssitzungen bei und übten die oberste Polizeigewalt aus.¹⁰ Von den wichtigen Ereignissen des Jahres 1595 in Brüx unter dem Richtertum M. Meisners ist die Genehmigung belegt, in der nach den Bränden 1582–1583 neu errichteten Dekanalkirche¹¹ die Protestanten bestatten zu können („Nachdem die Restaurierung und Einweihung der katholischen Stadtpfarrkirche 1595 vollzogen war, ließen die Protestanten in derselben auch ihre vornehmeren Todten bestatten“, vgl. Cori 1889, S. 193–194).¹² Am 12. Oktober 1595 kaufte die Stadtgemeinde Brüx von Kaiser Rudolf II. das Brüxer Schloss und dessen Güter (vgl. Cori 1889, S. 181 u. 184). Weitere große Unkosten hinsichtlich der öffentlichen Auslagen hatte die Brüxer Gemeinde in diesem Jahr, „als sie zu den Truppen beisteuerte, welche die böhmischen Stände in den Türkenkrieg sandten“ (vgl. Cori 1889, S. 181).

1.1.3 Historiographische Werke städtischer Provenienz

An der historiographischen Produktion der vorweißbergischen Zeit in Böhmen beteiligte sich wesentlich die nordwestböhmisches Stadtgeschichtsschreibung, die ihre Spuren neben Komotau und Brüx z. B. in Böhmisches Leipa/Česká Lípa, Leitmeritz/Litoměřice, Laun/Louny, Teplitz/Teplice, Kaaden/Kadaň, Joachimsthal/Jáchymov und Schlan/Slaný hinterließ; die Gründe liegen u. a. in den damaligen komplizierten konfessionellen Verhältnissen in dieser Region. Den Anlass zur Entstehung der historiographischen Werke, der im Vorwort zum Werk meistens angeführt wird, gaben in der Regel (1) das wachsende Selbstbewusstsein einiger Gruppen von Bürgern in innerstädtischen Konflikten, (2) die Streitigkeiten zwischen Städten

lateinischen Land- und Stadtschulen, deren Lehrpersonal und die immatrikulierten Schüler der Kompetenz des Prager Rektors unterstanden. Hierzu Svatoš 1988, S. 203.

⁹ Anlässlich der Hochzeit M. Meisners wurde ein Gratulationssammelband herausgegeben. Hierzu Rukověť humanistického básnictví v Čechách a na Moravě [Handbuch der humanistischen Dichtung in Böhmen und Mähren]. Bearb. v. Antonín Truhlář, Karel Hrdina, Josef Hejnic und Jan Martínek. Bd. 3 (K–M). Praha: Academia 1969, S. 305–307.

¹⁰ Die Einführung der königlichen Richter als königliche Organe schränkte den Wirkungskreis der Körperschaft von Schöffen in den Städten immer mehr ein. Siehe dazu Grunzel, Joseph: Über die deutschen Stadtrechte Böhmens und Mährens. In: Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 30, 1891/92, S. 128–154, hier S. 154.

¹¹ Die feierliche Einweihung der Dekanalkirche fand am 22. Mai 1594 unter dem Stadtrat und königlichen Richter Johann Winkelmann von Hasenthal statt. Vgl. dazu Cori, Johann Nepomuk: Geschichte der königlichen Stadt Brüx bis zum Jahre 1788. Brüx: Verlag der Stadt Brüx 1889, S. 181.

¹² Diese Genehmigung war bis 1605 gültig.

und Adel, (3) die enge Beziehung zur Stadt, (4) das Andenken an die eigene Person des Autors, (5) der Nachlass für weitere Generationen der Stadtbevölkerung und (6) das Streben nach der Anerkennung vom Stadtrat (vgl. Tošnerová 2010, S. 38–40).

Das Interesse für die Vergangenheit belegte Matthaeus Meisner mit seinen Arbeiten über die Geschichte der Städte Komotau, Brüx und Leitmeritz; er widmete sich der historiographischen Tätigkeit intensiv im Alter von ca. fünfzig Jahren, als er schon zur städtischen Oberschicht, die an der Führung der Stadt beteiligt war, gehörte.¹³ Obwohl in der Geschichte der Stadt Brüx keine Motivation zur Beschäftigung mit der lokalen Geschichte angeführt wird, können bei M. Meisner seine tiefere Beziehung zur Stadt, die Hochachtung des Brüxer Stadtrats vor seiner Person und die Überlieferung einer abgefassten Geschichte von Brüx für die Nachkommen in Betracht gezogen werden (vgl. Tošnerová 2010, S. 38–40). In Bezug auf Meisners Engagement im Brüxer Stadtrat und seine ratsnahen Beziehungen handelt es sich – wegen der Deutung der Vergangenheit – um eine Art offiziöser bürgerlicher Stadtgeschichtsschreibung, die entweder aus eigener Initiative oder im amtlichen Auftrag geschrieben wurde. Die Entstehungsgeschichte des Manuskriptes eröffnet noch eine Frage, die sich auch nicht eindeutig beantworten lässt und die die Absenz der Reinschrift der eigenen historiographischen Schrift betrifft. Es ist möglich, dass die historischen oder privaten Umstände den Autor an der Fortsetzung der Bearbeitung des gesammelten historiographischen Stoffes bzw. an der Abfassung der Reinschrift des Werkes gehindert haben.

2 Die Geschichte der Stadt Brüx

2.1 Zur Forschungsquelle

Das Manuskript unter dem Titel ‚Fata, hoc est prospera et aduersa sors Pontensivm. Von der Stadt Brüx Glück vnd Vnglück vnd etlich andern Zufällen, in warhaftigen Scribenten vnd Geschichtsschreibern zu befinden. Colligirt durch Matthes Meissnem von der Behmisch Gabl‘ (fol. 8r; siehe Anlage 1) ist zurzeit in der Bibliothek des Metropolitankapitels von St. Veit im Archiv der Prager Burg unter der Signatur H. XVII deponiert,¹⁴ wohin es als Bestandteil des Nachlasses des Humanisten Georg Barthold Pontanus von Braitenberg (1550?–1614) gelangte.

¹³ Das Werk Matthaeus Meisners stellt meistens ein handschriftlich überliefertes Material dar, das aufgrund einer umfangreicheren heuristischen Tätigkeit zusammengestellt war und das als Vorarbeit für die Schriften historischen Inhalts, dokumentierenden Charakters sowie dramatische Dichtungen anzusehen ist. Vorwiegend sind Meisners Schriften lateinisch geschrieben, zum Teil schrieb der Autor auch deutsch. Die Texte bearbeitete zum Teil der Bibliothekar und Archivar im Prämonstratenserklöster in Strahov Jan Bohumír Dlabáč (auch: Johann Gottfried Dlabacz [1758–1820]) in ‚Miscellen für Böhmen‘ (Görlitz 1792), von denen Meisners ‚Ephemeridum vom Jahre (15)76–1600‘ zu erwähnen ist. Zu den Texten dokumentierenden Charakters gehört noch die juristische Schrift ‚De iuramento calumniae. Collectanea ex aliquot clarissimorum Iuris Consultorum monumentis congesta [...]‘. Aus etlicher vornehmsten Bücher Extract und Bericht von dem Eyde vor Geverde‘ (1597). Das literarische Werk dieses Autors repräsentiert das alttestamentliche Drama ‚Historica tragoedia. Ein new Biblisches Spil, von dem erschrocklichen vntergang Sodom vnd Gomorra [...]‘ (1580; 1586 erschien in Prag die tschechische Übersetzung durch Daniel Stodolius von Požov). M. Meisner hinterließ auch einige lateinische Gedichte. Die Schriften sind z. B. in Prag (in den Bibliotheken des Prämonstratenserklöstlers in Strahov, des Nationalmuseums, des Metropolitankapitels von St. Veit), im Prämonstratenserklöster in Teplá/Teplá, ferner in Dresden, Zwickau, München und Wolfenbüttel aufbewahrt. Die Informationen über die Aufbewahrungsorte der Schriften M. Meisners stellte mir Prof. Dr. Václav Bok zur Verfügung.

¹⁴ Zu den grundsätzlichen Informationen über das Manuskript siehe Podlaha, Antonín: ‚Soupis rukopisů knihovny Metropolitní kapitoly pražské [Verzeichnis der Handschriften der Bibliothek des Prager Metropolitankapitels]. Bd. 2. Praha: Nákladem České akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění 1922, S. 128–129 (= ‚Soupis rukopisů knihoven a archivů zemí českých, jakož i rukopisných bohémik mimočeských, Nr. 4).‘

Abb. 1: Angaben zum Manuskript

Beschreibung des Manuskriptes	
Titel	Fata, hoc est prospera et aduersa sors Pontensivm. Von der Stadt Brůx Glück vnd Vnglůck vnd etlich andern Zufällen, in warhaftigen Scribenten vnd Geschichtsschreibern zu befinden. Colligirt durch Matthes Meissnern von der Behmisch Gabl.
Datierung	nicht datiert
Umfang	58 Papierlagen; davon 45 Folien mit Text (fol. 7r–51r)
Format	19,8 x 15 cm (Einband: 21 x 16 cm)
Schriftart	neugotische Kursivschrift des 16. Jahrhunderts
Schreibmaterial	schwarze Tinte
Sonstiges	gebunden im ursprünglichen Halbledereinband mit eingepressten Ornamenten

Obwohl das Manuskript nicht datiert ist, lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass die Geschichte der Stadt Brůx in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts entstanden ist: Den Text fasste M. Meisner nach 1591 ab, als er nach Brůx gekommen und Bürger der Stadt geworden war (*Pontentium ciuis*, fol. 7r; siehe Anlage 2) bzw. nach 1593, als Georg Barthold genannt Pontanus von Braitenberg¹⁵ zum Probst des Metropolitan-Kapitels bei St. Veit in Prag ernannt wurde; diese Titulatur erscheint auch in der meisnerschen Dedikation (*Reuerendo et nobili iuxtaque eruditissimo Dn. Georgio Pontano a Braitenberg, Metropolitanae Ecclesiae Pragensis Decano*, fol. 7r; siehe Anlage 2). Nach 1600 ist M. Meisner gestorben; sein Todesdatum ist unbekannt und es sind auch keine näheren Nachrichten über seinen Tod überliefert.

2.2 Inhaltliche Struktur des Manuskriptes

Unter dem gehobenen und viel versprechenden Titel des vorliegenden Manuskriptes versteckt sich auf 45 Folien ein Konzept als Ergebnis einer umfangreicheren heuristischen Tätigkeit: Der Text präsentiert zum großen Teil eine Kompilation von lateinischen, deutschen und tschechischen Werken, die zum wesentlichen Teil in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts,

¹⁵ Der Prager Domherr Georg Barthold Pontanus von Braitenberg verfasste die Reimgeschichte seiner Heimatstadt Brůx unter dem Titel ‚Bruzia Bohoemiae, delineata carmine‘ (1593). Weiter hierzu Schlesinger 1890, S. 196.

also zu Lebzeiten M. Meisners, in der Druckversion verbreitet wurden und dem Autor gut bekannt waren, sowie von städtischen Aktenstücken und älteren chronikalischen Aufzeichnungen, in denen verschiedene historische Ereignisse mit Beziehung zur Geschichte von Brüx¹⁶ beschrieben werden. Der Titel des Werkes deutet an, dass sein Autor beabsichtigte, eine repräsentative Schrift zu schreiben und dass er der Vorbereitung der Arbeit eine außerordentliche Aufmerksamkeit gewidmet hat. So lässt sich das von M. Meisner gründlich exzerpierte Material als Vorarbeit für eine selbstständige historiographische Schrift ansehen, mit der den Nachfolgern und Lesern historische Ereignisse von Brüx übermittelt werden sollten. Bisher wurde aber keine handschriftliche oder gedruckte Version eines selbstständigen Originalwerkes entdeckt.

Nach sechs leeren Papierlagen, die Matthaues Meisner möglicherweise – dem damaligen Usus entsprechend – für ein Vorwort geplant hat, fängt der eigentliche Text mit der Dedikation an Georg Barthold genannt Pontanus von Braitenberg an;¹⁷ am Ende der Widmung unterzeichnete der Autor als „Matthaues Meisnerus, Pontentium cuius“ (fol. 7r; siehe Anlage 2).

Der Dedikation und Titelseite folgt die Einleitung in die Beschreibung der historischen Ereignisse der Stadt Brüx. Das ganze Manuskript ist in zwei inhaltliche Teile gegliedert: Der erste Teil (fol. 10v–35r) beinhaltet die Geschichte der Stadt Brüx oder die historischen Ereignisse der böhmischen Länder, die gleichzeitig eine Beziehung zur Vergangenheit der Stadt Brüx haben; der Inhalt korrespondiert mit der Bezeichnung ‚Von der Stadt Brüx Glück‘ im Titel des Manuskriptes. Die historiographischen Aufzeichnungen umfassen den Zeitraum von 1038–1041, während der Regierung des přemysliden Herzogs Břetislav I., ferner die Jahre 1248 während der Regierung Wenzels I. und 1284 während der Regierung Wenzels II. bis zum 16. Jahrhundert bzw. zu den Jahren 1501 unter der Regierung Vladislavs II. Jagello und 1526, dem Todesjahr Ludwigs Jagello und dem Regierungsantritt der Habsburgerdynastie in den böhmischen Ländern. Einen wichtigen Bestandteil bilden die Kapitel über die Hussitenkriege und ihre Folgen (1415–1482). Der zweite Teil (fol. 36r–51r) betrifft ‚[...] der Stadt Brüx [...] Vnglück‘, also fünf große Brände und ihre Schäden in der Stadt Brüx von 1334, 1455, 1515, 1578 und 1583 – es handelt sich um außerordentliche Ereignisse, die außerhalb des Rahmens des alltäglichen Geschehens in der Stadt lagen und die unmittelbar das städtische Leben beeinflussten; die historischen Begebenheiten dieser Art zogen allgemein die Aufmerksamkeit der vorweißbergischen Historiographen an. Zum Schluss dieses Abschnittes (fol. 48r–51r) zeichnete M. Meisner ein Lied über die Vernichtung der Stadt durch den Brand im Jahr 1583 auf, das vom Humanisten¹⁸ und Rakonitzer Bürgermeister und Stadtschreiber Johann dem Älteren Gryll von Gryllov (Jan starší Gryll [ursprünglich Cvrček] z Gryllova, 1526–1597)¹⁹ stammt.

2.3 Methodologische Bearbeitung des historischen Stoffes

In Bezug auf die Form bzw. methodologische Bearbeitung der historischen Ereignisse trägt der Text wichtige Merkmale des humanistischen Schrifttums: Die einzelnen inhaltlichen Abschnitte beginnen mit der Datierung – der biblischen und der historischen (z. B. fol. 18r, fol. 39r).

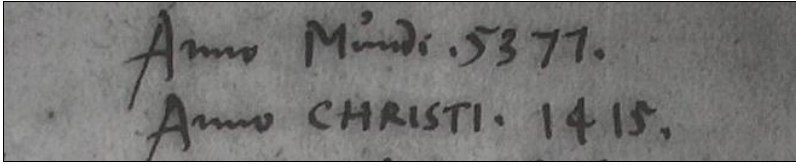
¹⁶ Zu weiteren historiographischen Werken über die Geschichte der Stadt Brüx vgl. Schlesinger 1890, S. 193–231. – Tošnerová 2010, S. 169–170.

¹⁷ Der eigentliche Text der Geschichte der Stadt Brüx beginnt auf Folio 7r.

¹⁸ Johann der Ältere Gryll von Gryllov war Autor von Schriften und Liedern geistlichen Inhalts.

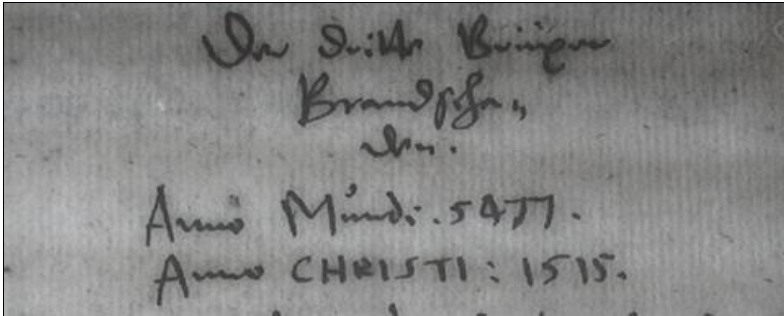
¹⁹ Zur Persönlichkeit und zum Werk Johanns des Älteren Gryll von Gryllov siehe Rukovět humanistického básnictví v Čechách a na Moravě [Handbuch der humanistischen Dichtung in Böhmen und Mähren]. Bearb. v. Antonín Truhlář, Karel Hrdina, Josef Hejnic und Jan Martinek. Bd. 2. Praha: Academia 1966, S. 236–237.

Abb. 2: Datierung I (fol. 18r)



Anno Mundi .5377.
Anno CHRISTI .1415.

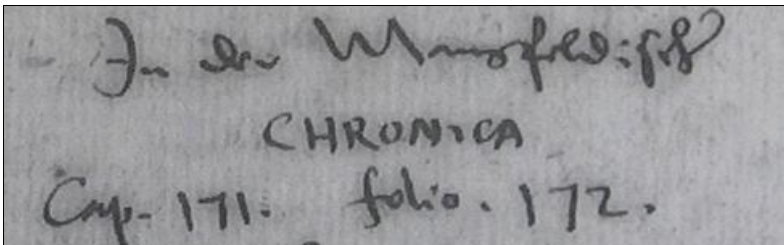
Abb. 3: Datierung II (fol. 39r)



In der Brevier
Brandpfa,
An.
Anno Mundi .5477.
Anno CHRISTI : 1515.

Der Text enthält auch die genauen bibliographischen Hinweise auf die Autoren, Werke und Seiten- bzw. Folienangaben, wo sich der benutzte Textausschnitt befindet, eventuell auch die Namen der einzelnen Kapitel des zitierten oder recherchierten Werkes (z. B. fol. 12v); diese methodologische Verfahrensweise dokumentiert die Arbeit eines ausgebildeten Humanisten, der sich mit den Methoden der Geschichtsschreibung während seines Universitätsstudiums bekannt gemacht hatte.

Abb. 4: Bibliographische Hinweise (fol. 12v)



In der Chronica
CHRONICA
Cap. 171. folio. 172.

Die in chronologischer Abfolge zusammengestellten Informationen bieten dann dem Leser eine Übersicht über die Ereignisse in der Stadt Brügge, die wegen ihrer Bedeutung in mehreren Quellen beschrieben sind; meistens handelt es sich um das ganze Land betreffende Geschehnisse, die im Zusammenhang mit Brügge stehen (z. B. die erste historische Erwähnung der Stadt im Kontext des Heerzugs Markgraf Ekkehard II. von Meissen nach Böhmen im Jahr 1040). Aus faktographischer Sicht bringt das Werk keine neuen Informationen, es wurden nur be-

kannte Tatsachen angeben. Das Manuskript stellt aber eine wichtige Quelle zur Erforschung der Methodologie der humanistischen Arbeit auf dem Gebiet der Historiographie dar.

2.4 Zum sprachlichen Aspekt

Nach dem Machtantritt der Habsburger (1526) wuchsen die Zahl und der Einfluss der Deutschen in den böhmischen Ländern an.²⁰ Das Deutsche verbreitete sich hier neben dem Tschechischen als zweite Landessprache (die von der deutschen Bevölkerung besiedelten Grenzgebiete waren vorwiegend deutschsprachig); das Tschechische war im 15. Jahrhundert als (städtische) Amtssprache üblich geworden und auch in der vorweißbergischen Zeit wurde in den meisten Städten, vor allem im Inland der böhmischen Länder, Tschechisch gesprochen. Außer den beiden Volkssprachen²¹ übte das Lateinische bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts wichtige Funktionen aus. Es war nicht nur die Sprache der antiken Kultur und der christlichen Welt, namentlich der katholischen Kirche, sondern es war auch die Sprache des Humanismus, der Literatur und der höheren Bildung. So entfaltete sich der Humanismus in den böhmischen Ländern bis ins 17. Jahrhundert in drei Sprachen: lateinisch, deutsch und tschechisch. Der umfassend gebildete Mensch sollte – mit Änderung der Bewertung der Kenntnis fremder Sprachen – außer Latein (und ein bisschen Griechisch) Volkssprachen beherrschen (vgl. Glück/Klatte/Spáčil/Spáčilová 2002, S. VIII-IX).

Das Gebiet des nördlichen bzw. nordwestlichen Böhmen, wo Matthaeus Meisner lebte und wirkte,²² war protestantisch und stand somit in enger Verbindung mit Sachsen, was nicht ohne Einfluss auf die Sprache dieses Gebiets war. Die nordwestböhmische Region bildete im 16. Jahrhundert eine wichtige Brücke zwischen Böhmen und Sachsen, über die frühe lutherische Reformgedanken strömten. Das böhmisch-sächsische Erzgebirge stellte damals ein eigenartiges Gebiet dar, das von einem dichten Netz grenzüberschreitender kultureller, religiöser, politischer und wirtschaftlicher Bindungen durchwebt wurde. (Es kamen Siedler aus Sachsen hierher, die auf den Grundherrschaften des böhmischen Adels ein Betätigungsfeld fanden. Von Bedeutung war der Wechselverkehr im Bereich des Hochschulwesens, vor allem an den Universitäten in Leipzig und Wittenberg. Durch das ganze Jahrhundert und noch bis zum Jahr 1624 dauerte auch der Zug protestantischer Geistlicher aus Sachsen nach Böhmen.) Obwohl in den Grenzgebieten der böhmischen Länder die deutsche Sprache die Oberhand hatte (z. B. war Brüx im 16. und 17. Jahrhundert eine überwiegend deutschsprachige Stadt; vgl. Skála 1968, S. 12) gab es hier Bürger, die beide Sprachen – Deutsch und Tschechisch – beherrschten. Auch die historiographischen Werke wurden in diesen Regionen in beiden Volkssprachen verfasst; Deutsch und Tschechisch sind hier gleichmäßig vertreten; lateinisch wurden die Abschriften, Verse und Chronogramme geschrieben (vgl. Tošnerová 2010, S. 34–35).

In Bezug auf die Tätigkeit in der Stadtverwaltung als Ratsmitglied schrieb Matthaeus Meisner die Eintragungen in die Stadtbücher sowie Auszüge aus den Akten in allen drei Sprachen – in Latein, Deutsch und Tschechisch (vgl. Winter 1890, S. 166).²³ Das Manuskript des vorliegen-

²⁰ Bis zum zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts dominierten deutscher Rat und deutsche Verwaltung die meisten Städte, denn die deutschen Kolonisten brachten das deutsche Stadtrecht ins Land und gaben den jungen Städten Verfassungen nach diesem Recht. In den Stadtkanzleien waren bereits seit dem 14. Jahrhundert neben dem Lateinischen auch Deutsch und Tschechisch benutzt worden.

²¹ Der Begriff „Volkssprache“ wird hier im Sinne der eigenen – gesprochenen und geschriebenen – Sprache der jeweiligen Sprachgemeinschaft als Gegensatz zur lateinischen Bildungssprache verwendet.

²² Auch die Heimatstadt M. Meisners Böhmisches Gabel war eine überwiegend deutsch besiedelte Stadt, in der bis zum 16. Jahrhundert die tschechische Minderheit vollständig zurückging.

²³ In den böhmischen Ländern war die städtische Agenda, z. B. das Komotauer Vertragsbuch von 1468–1586, im 15. und 16. Jahrhundert dreisprachig; diese Tatsache dokumentiert die sprachliche und kulturelle Lage Böhmens. Siehe Skála, Emil: Deutsche und tschechische Fachprosa in Böhmen in der Epoche des Humanismus. In: Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Hans-Bernd Harder und Hans Rothe unter Mitwirkung von Jaroslav Kolár und Slavomír Wollman. Köln – Wien: Böhlau 1988, S. 377–403, hier S. 379

den Konzepts der offiziellen Memoiren der Stadt Brüx, dessen Grundtext mit Rücksicht auf das Streben nach Unpersönlichkeit bei humanistischen Verfassern der historiographischen Werke und im Zusammenhang damit mit Rücksicht auf die exzerpierten Quellen von der unpersönlichen erzählenden Perspektive der 3. Person Singular (Er-Form) ausgeht, in Deutsch, Latein und Tschechisch geschrieben ist.

Abb. 5: Sprachen des Manuskriptes

Sprache	% Gesamttext im Umfang von 45 Folien 24
Latein	32 %
Deutsch	52 %
Tschechisch	16 %

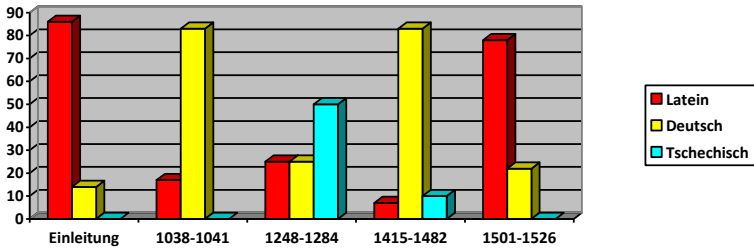
Den Anteil der einzelnen Sprachen im Manuskript bestimmt in hohem Maße die Tatsache, dass der Text aus Exzerpten aus unterschiedlichen Quellen besteht: Die Exzerpte sind in derjenigen Sprache geschrieben, die auch der Autor der exzerpierten Quelle benutzte. Unter den deutsch geschriebenen Werken befinden sich die ‚Vngarische Chronik‘ (1488), die sog. ‚Mannsfeldische Chronik‘ (1572; 1582 unter dem Titel ‚Sächsische Chronik‘) und die ‚Behmische Chronica‘ (1587) des Theologen, Geschichtsschreibers und in Tetschen/Děčín tätigen Pfarrers Martin Boregk († 1588). Von den tschechisch geschriebenen Texten ging M. Meisner von der ‚Kronika o založení země české a prvních obyvatelích jejích‘ (1539) Martin Kuthens (Martin Kuthen ze Šprinsberka, um 1510–1564), von der ‚Kronika česká‘ (1541)²⁵ Václav Hájeks von Libotschan (Václav Hájek z Libočan, † 1553), sowie von dem ‚Kalendář historický‘ (1578) M. Daniel Adams von Veleslavín (1546–1599) aus. Von den lateinisch geschriebenen Quellen griff M. Meisner nach der Chronik ‚Historia Bohemica‘ Aeneas Silvius Piccolominis (1405–1464), nach der Chronik ‚Historia Regni Bohemiae‘ (1552) des Olmützer Bischofs und Anhängers des Humanismus Joannis Dubravius (eigentl. Jan Skála z Doubravky a Hradiště, um 1486–1553) sowie nach dem Kalender ‚Rerum Boemicarum Ephemeris sive Kalendarium historicum‘ (1584) des Humanisten, Dichters und Geschichtsschreibers M. Procopius Lupacius (Prokop Lupáč z Hlaváčova, 1530?–1587). Im Unterschied zum Deutschen und Lateinischen, die der Autor u. a. für seine persönlichen Eintragungen benutzte, wurde Tschechisch ausschließlich in den Exzerpten der tschechisch geschriebenen Literatur benutzt.

(= Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien, hrsg. v. Hans Rothe, Bd. 11).

²⁴ Sieben Papierlagen des Manuskriptes der Geschichte der Stadt Brüx von 45 Folien sind nur einseitig beschrieben.

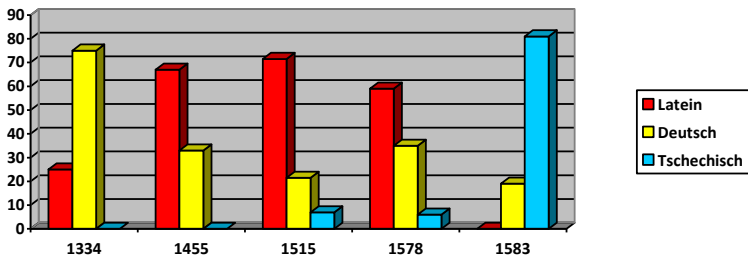
²⁵ Die Chronik Václav Hájeks von Libotschan wurde 1596 von dem Kaadner Stadtschreiber Johann Sandel († 1625) aus dem Tschechischen ins Deutsche übersetzt.

Abb. 6: Latein, Deutsch und Tschechisch im Text – I



Der erste inhaltliche Hauptabschnitt über die wichtigen historischen Ereignisse der Stadt Brügge zeigt, wie sich die einzelnen Sprachen, in denen der Text verfasst ist, abwechseln. In der Abhandlung über die einzelnen historischen Geschehnisse tritt vor allem Deutsch (1038–1041 und 1415–1482) auf Grund der recherchierten ‚Mansfeldischen Chronik‘ und der ‚Vngarischen Chronik‘ hervor. Die in tschechischer Sprache abgefassten Exzerpte überwiegen nur in den Kapiteln über die Zeit der Přemysliden Wenzels I., Přemysl Ottokars II. und Wenzels II. (im Manuskript handelt es sich um den Zeitraum von 1248–1284); hier stützte sich der Autor auf die Informationen von Martin Kuthen und M. Daniel Adam von Veleslavín. Im Unterschied zu den einzelnen zeitlichen Etappen vom 11. bis 16. Jahrhundert, in denen die verwendete Sprache durch die Sprache der benutzten und dem Autor zugänglichen literarischen und historiographischen Quellen bestimmt ist, hat in der Einleitung Latein, die Sprache der gebildeten Humanisten, die Oberhand.

Abb. 7: Latein, Deutsch und Tschechisch im Text – II



Im zweiten inhaltlichen Hauptabschnitt über die ‚Fata aut incendia Bruxensium. Von den ergangenen Kläglichen Brandschäden der Königlichen Stadt Brügge‘ dominiert Latein in drei von allen fünf Kapiteln. Nur die Textpassagen über die Ereignisse im Jahr 1334 sind zum großen Teil in Deutsch verfasst; relevant dafür war die recherchierte Quelle der ‚Vngarischen Chronik‘. Das abschließende Kapitel über das Jahr 1583 in Brügge stellt im Rahmen des ganzen Manuskriptes eine Ausnahme dar: Latein erscheint im Abschnitt überhaupt nicht und Tschechisch tritt demgegenüber mit dem abgeschriebenem tschechischen Lied ‚Pysnička o skaze žalostne Města Mostu ohněm, opět nyní leta tohoto 1583 složena od Jana Starssyho z Gryllowa‘ (fol. 48r) in den Vordergrund. So weist das vorliegende Manuskript u. a. hiermit

auf vielfältige Erscheinungsformen historiographischer Texte hin. Es kommen hier nebeneinander die sich auf historische Quellen stützende und in chronologischer Folge angeführte Beschreibung geschichtlicher Begebenheiten in Brüx und literarische Texte vor.²⁶ Die Grenze zwischen den Textsorten war in dieser Zeit fließend, die Autoren frühneuhochdeutscher Zeit unterschieden damals kaum einzelne Textsorten.

2.4.1 Auf Deutsch geschriebene Textabschnitte

Die deutsche Sprache, die in mehr als der Hälfte des Gesamttextes erscheint, wurde in der Geschichte der Stadt Brüx wie folgt verwendet:

- im Titel der Schrift:
Von der Stadt Brüx Glück vnd Vnglück vnd ettlich andern Zufällen, in warhaftigen Scribenten vnd Geschichtsschreibern zu befinden. Colligirt durch Matthes Meissnern von der Behmisch Gabl;
- in der Überschrift der einzelnen Folioseiten: *Von der Stadt, Brüx in Behemen bzw. Brüx in Behem;*
- in Exzerpten, die von den deutsch geschriebenen Quellen ausgehen (siehe Kap. 2.3);
- im Grundtext, mit dem der Inhalt des folgenden Abschnittes vorausgeschickt wird: *Folget weiter kürztlich, was sich in der Gegende Brüx vnd in derselben Nachbarschafte, Zu den Zeitten des 14. ihrigen Hussitischen Krieges ettlicher massen zugetragen* (fol. 17v);
- in den meisten Stichwörtern zum Inhalt, beispielsweise *Brüxer schloß* (fol. 14v), *Brüx belagert von den Prärgern* (fol. 21v), *Brüx wird gerettet* (fol. 23v), *Prärgen vor Brüx* (fol. 24v), *Der ander Brüxer Brand* (fol. 37r), und zu exzerpierten Quellen, z. B. *Vngrische Chronica* (fol. 13v); diese Stichwörter sind dem deutschen, tschechischen und zum Teil lateinischen Text als Marginalien angeschlossen und sie dienen zur besseren Orientierung im Text.

In sprachlicher Hinsicht ist zu bemerken, dass das Manuskript in der späteren Etappe des Frühneuhochdeutschen entstanden ist, in der „überregionale Erscheinungen zu wichtigen Charakteristika der Sprache gehören, während regionale sprachliche Merkmale allmählich überwunden wurden“ (vgl. Spáčilová 2005, S. 36). Im Text zeigen sich die Vereinheitlichungstendenzen im Frühneuhochdeutschen, die allmählich zur Herausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache führten (z. B. wenige graphische Varianten und Reduktion der sprachlichen Formenvielfalt des Deutschen in Texten aus dem 16. und 17. Jahrhundert). Gleichzeitig sollte dabei auch die Sprache der benutzten deutsch geschriebenen Quellen, aus denen Mattheus Meisner die Textauszüge recherchierte,²⁷ berücksichtigt werden.

²⁶ In Bezug auf die humanistische Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts gab es zwei Tendenzen: (1) eine gelehrte Forschung, die auf fundierte Erkenntnis, auf Überlieferungskritik und Entdeckung neuer Quellen gerichtet war, und (2) Geschichtsschreibung als literarische Form, als Feld einer rhetorisch geschulten Prosa nach den Vorbildern der antiken Historiographen und als Gelegenheit schöpferischer Konstruktionen. Vgl. dazu die Begriffe „*beletristická literatura*“ und „*nauková literatura*“ (vgl. Hlobil, Ivo – Petřů, Eduard: *Humanismus a raná renesance na Moravě* [Der Humanismus und die Frührenaissance in Mähren]. Praha: Academia 1992, S. 11).

²⁷ Zur Sprachpraxis in der Zeit des Humanismus vgl. Knappe, Joachim: *Das Deutsch der Humanisten*. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2. Teilbd. Berlin – New York: de Gruyter, 2000, S. 1673–1681, hier S. 1676. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft)

3 Fazit und Ausblick

Historiographische Werke städtischer Provenienz des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts tragen als wichtige schriftliche Quellen aus inhaltlicher und formaler bzw. sprachlicher Sicht wesentlich zur Erkenntnis der individuellen und kollektiven Identität des Bürgertums sowie zur Beleuchtung seines Weltbildes und Lebensgefühls in der vorweißbergischen Zeit bei. Die Geschichte der Stadt Brüx, die von der humanistischen Schreibpraxis eines Repräsentanten der bürgerlichen Schicht und Vertreters der Stadtverwaltung sowie von der Anwendung von mehreren Sprachen in einem Text Zeugnis gibt, bereichert in dieser Hinsicht vor allem die Erkenntnisse über das Niveau der Schreibtätigkeit, über die methodologische Herangehensweise der Bearbeitung der historiographischen Quellen und über die Sprachverhältnisse in Böhmen am Ende des 16. Jahrhunderts. In dieser Zeit tauchte im Erzgebirge, im Bereich der historiographischen Schriftkultur, eine Palette historiographischer Fachprosatexte auf. In Bezug auf die vielfältige Tätigkeit des frühneuzeitlichen Gelehrten Matthaues Meisner im Kontext der historischen, wirtschaftlichen, rechtlichen, kulturellen und sprachlichen Verhältnisse in Nordwestböhmen in der zweiten Hälfte des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts, mit Berücksichtigung der überregionalen – vor allem mit Sachsen gepflegten – Kontakte, bleibt der historiolinguistischen Forschung noch genug an Arbeit vorbehalten.

Quellen

Fata, hoc est prospera et aduersa sors Pontensivm. Von der Stadt Brüx Glück vnd Vnglück vnd etlich andern Zufällen, in warhaftigen Scribenten vnd Geschichtsschreibern zu befinden. Colligirt durch Matthes Meissnern von der Behmisch Gabl. Archiv Pražského hradu [Archiv der Prager Burg]. Knihovna Metropolitní kapituly sv. Víta [Bibliothek des Metropolitankapitels von St. Veit], Sign. H. XVII.

Literatur

BAHLCKE, Joachim/EBERHARD, Winfried/POLÍVKA, Miloslav (Hrsg.): Handbuch der historischen Stätten Böhmen und Mähren. Stuttgart: A. Kröner 1998.

BENEŠ, Zdeněk: Historický text a historická skutečnost. Studie o principech českého humanistického dějepisectví [Historischer Text und historische Wirklichkeit. Studie über Prinzipien tschechischer humanistischer Historiographie]. Praha: Univerzita Karlova 1992. (= Acta Universitatis Carolinae – Philosophica et Historica, Monographia 141)

BINTEROVÁ, Zdena (Hrsg.): Dějiny Chomutova [Die Geschichte Komotau]. Chomutov: Městský úřad 1997.

Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Herausgegeben im Auftrag des Collegium Carolinum von Heribert STURM. Bd. 2. München: Oldenbourg Verlag 1984.

BLÁHOVÁ, Marie: Stadt, Bürgertum und Städtewesen im Spiegel der Geschichtsschreibung. Wege zur städtischen Historiographie in den böhmischen Ländern im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: JOHANEK, Peter (Hrsg.): Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Köln – Weimar – Wien: Böhlau 2000, S. 233–246.

- BYDŽOVSKÝ Z FLORENTINA, Marek: Svět za tři českých králů. Výbor z kronikářských zápisů o letech 1526–1596 [Die Welt während der Herrschaft von drei böhmischen Königen. Eine Auswahl von Aufzeichnungen einer Chronik über die Jahre 1526–1596]. Herausgegeben von Jaroslav KOLÁR. Praha: Svoboda 1987.
- CORI, Johann Nepomuk: Geschichte der königlichen Stadt Brüx bis zum Jahre 1788. Brüx: Verlag der Stadt Brüx 1889.
- GLÜCK, Helmut: Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit. Berlin – New York: de Gruyter 2002.
- GLÜCK, Helmut/KLATTE, Holger/SPÁČIL, Vladimír/SPÁČILOVÁ, Libuše: Deutsche Sprachbücher in Böhmen und Mähren vom 15. Jahrhundert bis 1918. Eine teilkommentierte Bibliographie. Berlin – New York: de Gruyter 2002.
- GRUNZEL, Joseph: Über die deutschen Stadtrechte Böhmens und Mährens. In: Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 30, 1891/92, S. 128–154.
- HLAVÁČEK, Petr: Matthaues Meisner († cca 1600) – rektor městské školy v Chomutově (Etuda k dějinám konfesionalizace česko-saského prostoru [Matthaues Meisner († cca 1600) – Rektor der Stadt-Schule in Komotau (Eine Etude zur Geschichte der Konfessionalisierung des böhmisch-sächsischen Raums)]. In: RAK, Petr (Hrsg.): Comotovia 2005. Sborník příspěvků z konference věnované výročí 400 let vykoupení Chomutova z poddanství (1605–2005). Chomutov, 22. 11. 2005. Chomutov: Město Chomutov 2006, S. 71–78.
- HLOBIL, Ivo/PETRŮ, Eduard: Humanismus a raná renesance na Moravě [Der Humanismus und die Frührenaissance in Mähren]. Praha: Academia 1992.
- KNAPE, Joachim: Das Deutsch der Humanisten. In: BESCH, Werner/BETTEN, Anne/REICHMANN, Oskar/SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2. Teilbd. Berlin – New York: de Gruyter 2000, S. 1673–1681. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft)
- KNOBLOCH, Erhard Josef: Kleines Handlexikon. Deutsche Literatur in Böhmen, Mähren, Schlesien von den Anfängen bis heute. 2., ergänzte und erweiterte Auflage. München: Europa-Buchhandlung 1976.
- KRAHL, P. Ignaz: Geschichte der königl. Stadt Komotau. Komotau: Stadtgemeinde 1914.
- MUHLACK, Ulrich: Humanistische Historiographie. In: HELMRATH, Johannes/MUHLACK, Ulrich/WALTHER, Gerrit (Hrsg.): Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten. Göttingen: Wallstein 2002, S. 30–34.
- PEŠEK, Jiří: Pražská univerzita a městské latinské školy [Die Prager Universität und lateinische Stadt-Schulen]. In: Dějiny Univerzity Karlovy [Geschichte der Karls-Universität]. Bd. I: 1347/48–1622. Red. v. Michal SVATOŠ. Praha: Karolinum 1995, S. 219–226.
- PETERKA, Otto: Rechtsgeschichte der böhmischen Länder. In ihren Grundzügen dargestellt. Bd. 2 – Geschichte des öffentlichen Rechts von der hussitischen Zeit bis zum thesesianischen Zeitalter. Reichenberg: Gebrüder Stiepel 1928.
- PODLAHA, Antonín: Soupis rukopisů knihovny Metropolitní kapitoly pražské [Verzeichnis der Handschriften der Bibliothek des Prager Metropolitankapitels]. Bd. 2. Praha: Nákladem České akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění,

- 1922, S. 128–129. (= *Soupis rukopisů knihoven a archivů zemí českých, jakož i rukopisných bohemič mimočeských*, Nr. 4)
- Rukověť humanistického básnictví v Čechách a na Moravě [Handbuch der humanistischen Dichtung in Böhmen und Mähren]. Bearb. v. Antonín TRUHLÁŘ, Karel HRDINA, Josef HEJNIC und Jan MARTÍNEK. Bd. 2 und 3. Praha: Academia 1966, 1969.
- SCHLESINGER, Ludwig: Zur Geschichtsschreibung der Stadt Brüx. In: *Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen* 28, 1890, S. 193–231.
- SCHMIDT, Heinrich: Bürgerliches Selbstverständnis und städtische Geschichtsschreibung im deutschen Spätmittelalter. Eine Erinnerung. In: JOHANEK, Peter (Hrsg.): *Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*. Köln – Weimar – Wien: Böhlau 2000, S. 1–17.
- SCHNEIDER, Joachim: Typologie der Nürnberger Stadtchronistik um 1500. Gegenwart und Geschichte in einer spätmittelalterlichen Stadt. In: JOHANEK, Peter (Hrsg.): *Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*. Köln – Weimar – Wien: Böhlau 2000, S. 181–203.
- SKÁLA, Emil: Die Entwicklung der Sprachgrenze in Böhmen von 1300 bis etwa 1650. In: *Acta Universitatis Carolinae – Philologica* 5, 1968, *Germanistica Pragensia* V, Praha, S. 7–16.
- SKÁLA, Emil: Humanismus in den böhmischen Ländern als neue Bildungsbewegung. In: *Philologica Pragensia – Časopis pro moderní filologii* 68, 1986, S. 97–98.
- SKÁLA, Emil: Deutsche und tschechische Fachprosa in Böhmen in der Epoche des Humanismus. In: *Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern*. Herausgegeben von Hans-Bernd HARDER und Hans ROTHE unter Mitwirkung von Jaroslav KOLÁR und Slavomír WOLLMAN. Köln – Wien: Böhlau 1988, S. 377–403. (= *Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien*)
- SPÁČILOVÁ, Libuše: *Chronik der Olmützer Bürgerfamilie Hobel (1530–1629)*. Ein Beitrag zur Geschichte des Frühneuhochdeutschen in Olmütz. Olomouc: Vydavatelství Univerzity Palackého v Olomouci 2005. (= *Olmützer Schriften zur deutschen Sprachgeschichte*)
- SVATOŠ, Michal: Humanismus an der Universität Prag im 15. und 16. Jahrhundert. In: *Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern*. Herausgegeben von Hans-Bernd HARDER und Hans ROTHE unter Mitwirkung von Jaroslav KOLÁR und Slavomír WOLLMAN. Köln – Wien: Böhlau 1988, S. 195–206. (= *Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien*)
- TOŠNEROVÁ, Marie: *Kroniky českých měst z předbělohorského období. Úvod do studia městského kronikářství v Čechách v letech 1526–1620* [Die Chroniken der böhmischen Städte aus der vorweißbergischen Zeit. Eine Einleitung in das Studium der Stadtgeschichtsschreibung in Böhmen in den Jahren 1526–1620]. Praha: Masarykův ústav a Archiv Akademie věd České republiky 2010. (= *Studie o rukopisech Monographia*, Bd. 15)
- TRUC, Miroslav: Die gesellschaftliche Aufgabe der Prager Karls-Universität in der zweiten Hälfte des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts. In: *Später Humanismus in der Krone Böhmens 1570–1620*. Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern. Teil IV. Herausgegeben von Hans-Bernd HARDER und Hans ROTHE unter Mitwirkung von Jaroslav KOLÁR und Slavomír WOLLMAN. Dresden: University Press 1998, S. 203–210.

WINTER, Zikmund: Kulturní obraz českých měst. Život veřejný v XV. a XVI. věku [Ein kulturelles Abbild der böhmischen Städte. Das öffentliche Leben im XV. und XVI. Jahrhundert]. 2 Bde. Praha: Nákladem Matice české 1890 und 1892.

WRIEDT, Klaus: Bürgerliche Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert. Ansätze und Formen. In: JOHANEK, Peter (Hrsg.): Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Köln – Weimar – Wien: Böhlau 2000, S. 19–50.

The historiographical texts from the Czech Lands in the 16th Century, the example of the history of the town Most (Brüx) the humanist Matthew Meisner's

Abstract

The article presents one of the historiographical texts from the Czech Lands, which was written at the end of the 16th century by the humanist Matthaues Meisner (1543-after 1600). The manuscript about the history of the town Most (Brüx) in the Northwest Bohemia is currently held in the Prague Castle Archive as a part of the manuscript library of the Metropolitan Chapter of St. Vitus. The article deals with the characteristics of the manuscript from the textological point of view and with some aspects of choice of languages, which occur in the text, such as Latin, German and Czech.

Keywords

German, historiography, manuscript, humanism, Bohemia

Anhang

Abb. 1: Titel des Manuskriptes (fol. 8r)

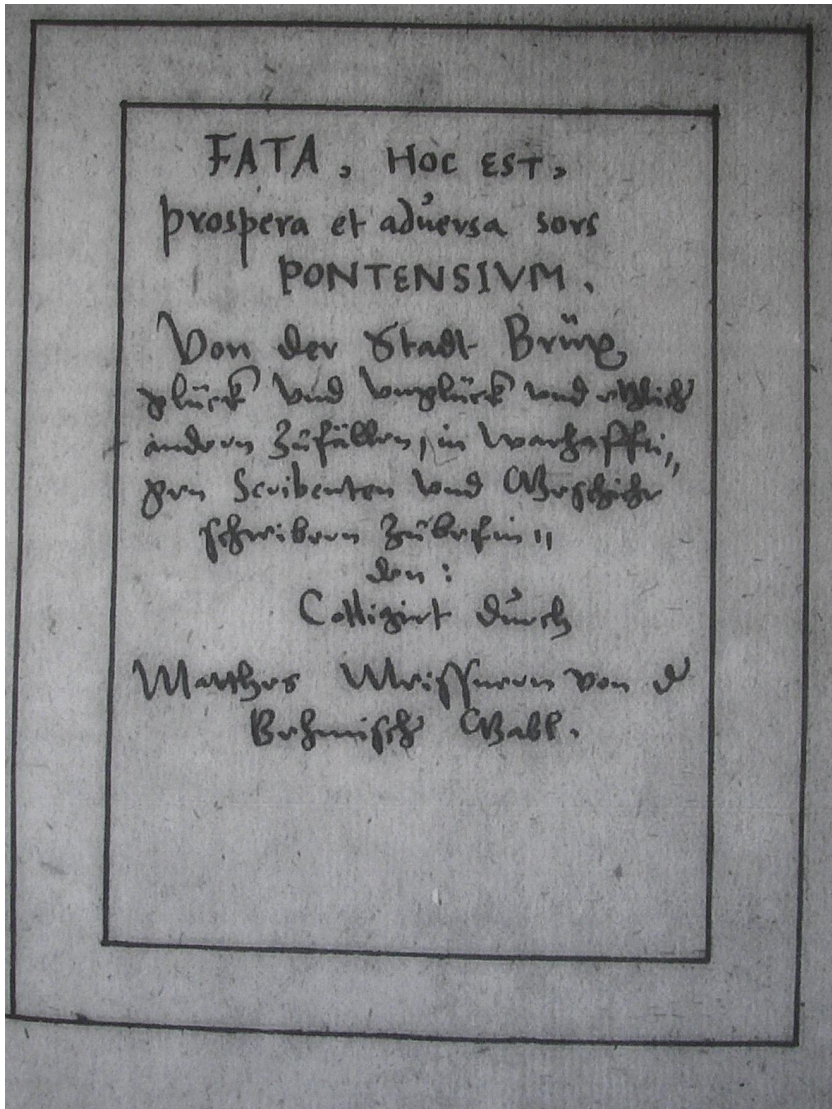


Abb. 2: Dedikation des Autors (fol. 7r)

Reverendo, nobili in xpi, vobisissimo Do.
Georgio Pontano à Brabantia p. Me.
hospitaneo Ecclesiae Pragae,
Sis Decano .p.

Dilectis facta tua patris compræusa Georgi,
Clave Decane pio cape libere libri.
Omnia conservat dextera qui cunctipotente,
Conserveat placidi tu patriamq. Deus.
Divis in factis nobis placabilis et sit
Christiculis, ut enim pectora nostra colant.

Eiusdem

Matthæus Moitavius
Pontanus Cuius.

Was macht eine Sprache zur Wissenschaftssprache?

Synchrones und Diachrones

Abstract

Wissenschaft ist das Suchen nach (neuen) Erkenntnissen. Die Erkenntnisse bzw. deren Resultate werden vom denkenden und erkennenden Menschen in Begriffe, in kognitive Einheiten, gefasst; damit diese Begriffe kommunizierbar werden, müssen sie mit Wörtern, sprachlichen Einheiten, benannt werden. Auf diese Weise kommt es (auch) zu fachlichen Terminologien.

Ein Blick in die Geschichte der deutschen Sprache kann diese kognitiven und sprachlichen Prozesse illustrieren: Die deutsche Mystik des Mittelalters stellt die Sprecher/innen vor die Notwendigkeit, neue Erfahrungen, die der *Unio mystica*, zu versprachlichen. Da eine deutsche Wissenschaftssprache sich erst im 18. Jahrhundert zu etablieren beginnt, ist die ‚Fachsprache‘ der deutschen Mystik eine wichtige Vorstufe, die die Möglichkeiten, zu neuen Termini zu kommen, systematisiert. Wenn heute die deutschen Fachsprachen, wie es oft gefordert wird, vom Englischen abgelöst werden, gehen wichtige Erkenntnisquellen verloren.

Schlüsselwörter

Deutsch, Wissenschaftssprache, Fachsprache, Sprachgeschichte

Die deutsche Sprache wird als Wissenschaftssprache von (mindestens) zwei Seiten bedrängt: zum Einen vom Englischen, besonders vom amerikanischen Englisch, zum Andern von der sog. Bologna-Reform der Universitäten.

Beginnen wir mit der Bologna-Reform. Diese Reform ist keine Reform im Alltagssprachlichen Sinn, wo *Reform* die Bedeutung „verbessernde Umgestaltung, planmäßige Neugestaltung“ (Wahrig 2011, S. 1210) hat. Die Neugestaltung der wissenschaftlichen Universitäten, zumindest bis zum Bachelor, hat die von Wilhelm von Humboldt intendierte Einheit von Forschung und Lehre beendet und einfach die gymnasiale Oberstufe um drei Jahre verlängert. Ziel der wissenschaftlichen Forschung ist nicht Vermehrung des Wissens, sondern das Ziel sind (neue) Erkenntnisse. Es ist klar, dass die Fähigkeit, zu Erkenntnissen zu kommen, Wissen voraussetzt. Wissen aber ist statisch, Erkenntnis hingegen ist nicht nur ein dynamischer Prozess, sondern ein aktives Handeln eines erkennenden und verstehenden Subjekts. Mit anderen Worten: Das Bachelor-Studium – ich bleibe bei unseren Fächern – kann nicht zum selbstständigen Umgang mit philologischen Objekten befähigen, sondern kann höchstens das notwendige Basiswissen vermitteln.

Philologie verstehe ich als die verstehende Beschäftigung mit Texten, ganz gleich, ob sie schriftlich oder mündlich konstituiert sind. In diesem Sinn sind sowohl die Sprach- als auch die Literaturwissenschaft philologische Disziplinen, die sich gegenseitig ergänzen. Die Sprachwissenschaft, um zu meinem Gebiet zu kommen, hat demnach von der simplen Tatsache auszugehen, dass wir in der Regel nicht sprechen, um schöne formale Strukturen zu generieren, sondern um Inhalte zu transportieren. Dazu bedienen wir uns der sprachlichen Einheit Text, die man mit Peter Hartmanns klassischem Dictum als „das originäre sprachliche Zeichen“ (Hartmann 1979, S. 10) bezeichnet kann. Zu diesem Ziel haben die einzelnen sprachli-

chen Bereiche bzw. die einzelnen sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen Detailerkenntnisse beizutragen.

Sprachliche Einheiten und sprachliche Prozesse werden von der Sprachwissenschaft in Begriffe gefasst. Begriffe sind Konzepte, die wir uns von Phänomenen bzw. von Phänomenklassen bilden. Begriffe sind in den Köpfen der erkennenden Menschen zu Hause, ‚Begriff‘ ist eine Einheit des Denkens. Damit diese Begriffe kommuniziert werden können – zur Wissenschaft gehört ganz wesentlich die Kommunikation –, bedarf es der Wörter, die die Begriffe benennen. Ich möchte dies an historischen Beispielen erklären und greife dafür zunächst auf Überlegungen zurück, die ich im Rahmen des Würzburg-Eichstättter Sonderforschungsbereichs 226 ‚Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit‘ angestellt habe (Brendel/Moser/Wolf 1993).

Der berühmte Franziskaner Berthold von Regensburg (um 1210–1272) beklagt sich in seiner Predigt ‚von bihte und buoze‘ über Mängel der deutschen Sprache. Diese Predigt steht unter dem Motto *Stipendia peccati mors est* (Röm. 6,23), wobei die vollständige Bibelstelle lautet *Stipendia enim peccati, mors. Gratia autem Dei, vita aeterna, in Christo Iesu Domino nostro* („Denn der Lohn der Sünde ist der Tod, das Gnadengeschenk Gottes aber ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn“). Berthold hat Schwierigkeiten mit der Übersetzung eines lateinischen Wortes (Berthold 1965, S. 221) :

„Nû sîn wir alsô arm an tiuscher sprâche, daz wir niht wol betiuten mûgen waz tiutsche spricht *stipendia*, wann mit vil umbrede. *Stipendia* spricht eigenlichen, swenne ein ritter wol gestriten hât dem lônnet man wol, der aber übele gestriten hât dem lônnet man übele.“

Hier also beklagt sich Berthold über die Armut der deutschen Sprache, die das lateinische Wort *stipendia* nicht adäquat wiedergeben könne. Deswegen greift er zu einer Form der Paraphrase (*umbrede*), die uns auch heute noch, vor allem in umgangssprachlicher Rede, begegnet: „Das ist, wenn ...“. Er tut dies, weil er sich nicht imstande sieht, das lateinische Ausgangswort mit einer deutschen Entsprechung zu *betiuten*, was hauptsächlich „verständlich machen, auslegen“ und erst in zweiter Linie „übersetzen“ (dieses Interpretament wird von Lexer 1872, Sp. 141, gar nicht aufgeführt) bedeutet. Mit anderen Worten: *stipendia* gibt, so zumindest die Meinung Bertholds von Regensburg, einen bestimmten ‚Begriff‘ wieder, für den es im Deutschen kein Wort gebe, sodass ihm nichts anderes übrig bleibt, als diesen Begriff paraphrasierend zu ‚beschreiben‘, anstatt ihn (mit einem Wort oder einer – mehr oder weniger – festen Wortgruppe) zu ‚benennen‘.

Nach dem Verständnis Bertholds, insbesondere nach damaliger Sprachauffassung, waren bestimmte Inhalte, zuvörderst die Bibel, aber nicht nur diese, sondern auch die Wissenschaft, dem Lateinischen vorbehalten; Latein war die Sprache der Offenbarung, des Kultes und der Wissenschaft. Und damit sind wir wieder bei den Problemen Bertholds von Regensburg angelangt. Ihm steht zur Widergabe des lat. *stipendia* kein deutsches Wort zur Verfügung, er fühlt sich anscheinend auch nicht in der Lage, für seinen Zweck ein Substantiv zu bilden; über die Gründe dafür können wir nur spekulieren. Dagegen können wir festhalten, dass dem lateinischen Begriff kein deutscher Begriff entspricht. Und da die Begriffe die Bausteine unseres Weltbildes sind, können wir folgern, dass – zumindest für Berthold – das lateinische Weltbild sich in einigen Punkten, wenn nicht völlig, vom deutschen unterscheidet. Oder positiv formuliert: Begriffserfassung ist für uns immer auch Welterfassung. An diesem Punkt der theoretischen Erörterung wollen wir etwas weiter ausholen.

Wissen – das haben wir von der kognitiven Psychologie gelernt – ist „im Gedächtnis in Form von Einheiten gespeichert [...]. Diese Einheiten werden Begriffe genannt.“ Ein ‚Begriff‘ ist das „Ergebnis einer Abstraktion“. ‚Abstraktion‘ heißt, dass bei der Bildung eines Begriffes immer nur bestimmte Merkmale des Objekts als relevant angesehen und ausgewählt werden. Dies ist notwendig, weil die Welt uns ansonsten als völlig ungeordnetes Chaos entgegenträte.

Auch die alltäglichen Gegenstände, die wir immer wieder wahrnehmen, lösen je nach Blickwinkel, Beleuchtung usw. völlig unterschiedliche Sinnesreize aus. Noch deutlicher wird das Problem, wenn wir an abstrakte Phänomene denken, die ihrerseits schon einen kreativen Denkkakt voraussetzen. Wenn wir nicht imstande wären, alle diese Erscheinungen, die uns im täglichen Erkennen, Fühlen und Handeln entgegentreten, aufgrund einiger gemeinsamer Merkmale zusammenzufassen, dann wären wir in keiner Weise imstande, die Welt zu bewältigen.

In der Sprache äußert sich diese Tatsache der Abstraktion auch in Synonymen, die eben verschiedene Merkmale eines Gegenstandes versprachlichen: Die Tatsache, dass jemand mit einem bestimmten Ereignis rechnet, kann man mit *Erwartung*, mit *Hoffnung* oder gar mit *Zuversicht*, aber auch mit *Ahnung* oder mit *Befürchtung* bezeichnen. Ob das zukünftige Ereignis erwünscht oder unerwünscht ist, das wäre solch ein Merkmal des beobachteten und versprachlichten Gegenstandes. Welches Wort ein Sprecher wählt – und in all diesen Fällen gibt das Wort einen jeweils unterschiedlichen Begriff wieder –, das hängt vom Gegenstand oder Sachverhalt ab, von dessen Interpretation durch den Sprecher oder auch von den Absichten des Sprechers in der Situation. Begriffe sind also, um zur Psychologie zurückzukehren, „kognitive Zusammenfassungen von Objekten und/oder Erscheinungen nach gemeinsamen Funktionen in der Realisierung von Verhaltenszielen“ (Hoffmann 1986, S. 11).

Für eine Wissenschaftssprache lässt sich nach diesen Überlegungen formulieren, dass die Benennung der gewonnenen Begriffe zu Fachwortschätzen oder Terminologien führt. Damit sollen die Begriffe eindeutig sowie konnotations- und emotionsfrei benannt werden. Deshalb haben die Termini auch keine Bedeutungsfunktion im Sinn der strukturellen Semantik, sondern lediglich Bezeichnungs- oder Referenzfunktion; dadurch ähneln sie in Manchem den Eigennamen.

Für die Begriffsbenennung, die wir auch ‚Nomination‘ nennen können, stehen drei sprachliche Techniken zur Verfügung:

- die Entlehnung eines Wortes,
- die Wortbildung und
- die Metapher (und die Metonymie).

In der *Ars regia* der Sprachwissenschaft, der Grammatik, können wir diese Techniken, diese Verfahrensweisen sehr schön beobachten. Mit dem Terminus *Valenz* haben wir eine Entlehnung aus dem Französischen vor uns, die allerdings im Deutschen relatinisiert erscheint (im Gegensatz zu einer Reihe von Termini, die Ferdinand de Saussure geprägt hat, etwa *Langue* und *Parole*). Johannes Erben hat schon in der ersten Auflage seiner Grammatik den Terminus *Wertigkeit* geprägt (vgl. Erben 1995). Damit haben wir einerseits ein Adjektivabstraktum, andererseits eine Metapher vor uns, als deren kognitives Konzept ein Sachverhalt aus der Chemie dient. *Abhängigkeit*, *Über-* und *Unterordnung* haben als bildspendende Bereiche soziale Relationen.

Metaphern sind durch kognitive Konzepte motiviert; im Laufe der Entwicklung einer wissenschaftlichen Disziplin kann ein Terminus neu- oder ummotiviert werden, was auf eine Änderung des Begriffsinhalts zurückzuführen ist. Der Terminus *Wortfeld*, wie ihn Jost Trier zur Wirkung gebracht hat, benannte zunächst einen diachronischen Begriff, der durch das sich stets ändernde Feld von Rennpferden im Wettbewerb motiviert war. Heute verstehen wir unter einem *Wortfeld* ein synchron wirksames Kraftfeld; das Konzept dafür ist aus der Physik in die Sprachwissenschaft übertragen.

Begriffe als „die Bausteine unserer Tätigkeit“ sind, wie gesagt, notwendig: „Die aufgenommenen Informationen werden in ihnen zweckentsprechend verdichtet, von ihnen ausgehend wird unser Verhalten organisiert, an ihnen setzen kognitive Operationen an, um sie zu verändern oder um neue Informationen zu erzeugen“ (Hoffmann 1986, S. 12). Wenn also die Begriffsbildung als dynamischer Prozess gesehen wird und die Begriffe nicht nur der Speiche-

rung schon vorhanden Wissens dienen, sondern als Ausgangspunkt und Stimulus für weiteren Erkenntnisgewinn verstanden werden, kann eine Sprache als Wissenschaftssprache verwendet werden.

Wir können dies in der deutschen Sprachgeschichte sehr schön beobachten. Im 13. und vor allem im 14. Jahrhundert kommt es zu einer Fülle von Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche; wir haben seinerzeit in schon erwähnten Sonderforschungsbereich 226 von ‚Wissensliteratur‘ gesprochen, die allerdings keine wissenschaftliche Literatur ist; die großen Texte der Scholastik bleiben mit einer partiellen Ausnahme unübersetzt. In der Wissensliteratur werden die Wortbildungsmöglichkeiten zur Erzeugung von ‚Nominationseinheiten‘ reichlich genutzt. In der Forschung wurde öfters diskutiert, ob nicht diese Übersetzungsliteratur, besonders die scholastischer Provenienz, die Modelle für mystische Neubildungen geliefert habe, zumal da gerade die Dominikaner-Mystiker ausgebildete Scholastiker waren. Doch ein Blick auf die Überlieferung belehrt uns, diese beiden literarischen Prozesse als ein Nebeneinander zu sehen, die sich gegenseitig kaum beeinflussen.

Dennoch ist die Mystik gerade für die Entwicklung einer deutschen Wissenschaftssprache von großer Bedeutung (vgl. Wolf 2012). Das Kennzeichen jeder Mystik ist das Erlebnis der *Unio mystica*, der Einheit der mystischen Person mit dem Absoluten, mit Gott. Zunächst haben Frauen, häufig Beginnen solche Erlebnisse. Es sind dies völlig neue Erlebnisse, für die noch alle Begriffe fehlen. Die *Unio mystica* wird von den Frauen mit deutlich erotischem Vokabular und der Terminologie des (zeitlich nachfolgenden) Minnesangs als eine Liebesbeziehung ausgedrückt, die in einer *brütlouft*, einer ‚Hochzeit‘ (Hohelied 1998, 13,4), gipfelt, eine solche *brütlouft* führt *ze êlicher unde ze rehter winescheste* (‚zu einer ehelichen und rechten Liebesgemeinschaft‘; Hohelied 1998, 13,12f.). In diesem Sinn ist das ‚St. Trudperter Hohelied‘ *ein lère der minneclichen gotes erkennisse* (‚eine Lehre der liebenden Gotteserkenntnis‘; Hohelied 1998, 145,12). Die *minne* ist demnach ein Weg der wahren Erkenntnis „nach der Formel *amor ipse intellectus est*“ (Ohly 1998, S. 1253). In diesem Sinn wird Mystik eine Lehre, die der Fachlexik bedarf.

Dementsprechend begegnen bei Mechthild von Magdeburg, der bedeutendsten deutschen Mystikerin des 13. Jahrhunderts, „geistliche und höfische Beiwörter“ *sûze, edele, minneclich, liep. wunneclich, schône, sâlic, lustlich, luter* (Neumann 1993, S. X), alles wertende Adjektive aus dem Referenzbereich der höfischen Minne. Und da es sich mit Minne immer auch Emotionen verbinden, werden solche Adjektive häufig auch in Steigerungskomposita verwendet: *allerschônest, allerwûnneclichest, herzeliebest, allersâtigest, alminnende, albibende, überhere, übersûze, vilbekâme, vilsâlic* (ebd.). Der mystische Fachwortschatz wird hier vor allem in wertenden und emotionalisierenden Adjektiven realisiert.

Der bekannteste mystische Theologe aus dem Dominikanerorden ist Meister Eckhart, der eine traditionelle scholastische Ausbildung bekommen hat und als Magister im akademischen Bereich tätig war. Der Namenszusatz *Meister* ist die Bezeichnung sowohl für einen akademischen Lehrer als auch für einen hervorragenden Theologen. Allerdings, die Sprache der Theologie wie jeder Wissenschaft war im Mittelalter und in der frühen Neuzeit Latein. Von Eckhart sind lateinische und deutsche Werke erhalten. Daraus lässt sich schließen, dass die lateinischen Schriften vom ‚traditionellen‘ Theologen, vom akademischen Wissenschaftler stammen, während die deutschen Schriften Ergebnisse einer anderen, einer nicht-akademischen Theologie sind. Dem entspricht auch, dass Predigten, insgesamt 86, nur auf Deutsch überliefert sind. Dass es sich hier um eine geartete ‚andere‘ Theologie handelt, davon zeugt auch die Tatsache, dass die inkriminierten Sätze, die in der Verurteilungsbulle zitiert sind, „überwiegend den dt. Trakten und Predigten“ (Ruh 1980, Sp. 329) entstammen. ‚Andere‘ Theologie bedeutet indes nicht, dass nur die lateinisch formulierte orthodox ist; es handelt sich vielmehr um ein unterschiedliches Publikum: Mit seinen volkssprachlichen Werken, vor allem auch mit

seinen Predigten wendet sich Eckhart an Laien, die nicht lateinisch gelehrt sind; gerade die Ungelehrten bedürfen der Belehrung (s. Steer 1986, S. 49f.)

Diese ‚andere‘ Theologie als eine neue Erfahrung bedarf ebenfalls einer neuen Sprache. In seinen „programmatischen Auslassungen über das mystische Einigungserlebnis“ verwendet Eckhart „Termini“, die „aus der mystischen Denk- und Vorstellungswelt“ (Quint 1964, S. 132) stammen und zu einem wesentlichen Teil Abstraktbildungen sind: *abegescheidenheit*, *edelkeit*, *lüterkeit*, *klârheit*. In der Lehre Eckharts sind dies tatsächlich „Termini“ bzw. Begriffe, um die „Eckharts Lebenslehre“ (Ruh 1996, S. 338) kreist. Dies sind nur wenige Beispiele, die in unserem Zusammenhang wesentliche Erkenntnisse liefern:

- Es sind neue Erfahrungen, neue Erkenntnisse, die die mystischen Sprecher/innen dazu bringen, diese Erkenntnisse, Erfahrungen in einer neuen Fachsprache bzw. in neuen Fachsprachen zu verbalisieren.
- Die mystischen Sprecher/innen verkünden implizit und explizit, dass die deutsche Sprache geeignet ist, diese neuen Erfahrungen zu verbalisieren.

Erst im 17. Jahrhundert kommt es dann zu Wissenschaftstexten in deutscher Sprache (s. Klein 2011).

Ich habe einleitend gesagt, dass das Deutsche als Wissenschaftssprache von zwei Seiten bedrängt wird. Durch die Bologna-Reform, so meine These, wird das Universitätsstudium zumindest bis zum ersten Abschluss, dem *Bachelor*, entwissenschaftlicht. Dadurch wird eine dynamische Fachsprache, die nicht nur die Benennung der vorzufindenden Phänomene und Sachverhalte, überflüssig; die Begriffe werden auf die Aufgabe der Wissensspeicherung reduziert. Es ist ja das mehr oder weniger erklärte Ziel des ersten Studienabschnitts, „primär eine ‚protowissenschaftliche Berufsausbildung‘ zu leisten“ (Liessmann 2011, S. 106).

Wenn schon die nationalen Universitätstraditionen über Bord geworfen werden und das amerikanische System einzig denkbare Vorbild ist, dann liegt es auch nahe, gerade im Englischen, vor allem im amerikanischen Englisch die Sprache, die *Lingua franca* des gemeinsamen europäischen Hochschulraums zu sehen. Die akademischen Grade haben, etwa an der Universität Würzburg, englische Bezeichnungen, die lateinischen Ausdrücke wie *Baccalaureus*, *Magister* oder *Doctor* bzw. deren deutsche Adaptationen werden schrittweise aufgegeben und durch englische ersetzt.

In meiner Abschiedsvorlesung im Februar 2008 konnte ich feststellen (vgl. Wolf 2008): Es hat den Anschein, dass das Deutsche als Wissenschaftssprache, nicht nur in den Naturwissenschaften, auf dem Rückzug ist und vom Englischen abgelöst werden soll. An Julius-Maximilians-Universität Würzburg kann man schon

Political and Social Studies sowie
Political and Social Science

studieren, und in diesen Studiengängen gibt es ein *Bachelor*- und ein *Master*-Diplom. An der Freien Universität in Berlin gibt es eine *Friedrich Schlegel Graduate School of Literary Studies*; Leiter ist ein Germanist. Im Zuge der sogenannten Exzellenz-Initiative mussten Germanisten mit deutscher Muttersprache auf Englisch diskutieren, damit deren Exzellenz auch Leuten sichtbar wird, die zwar nicht Deutsch können, dafür aber ein germanistisches Forschungsvorhaben beurteilen.

Man kann nun einwenden, dass dies alles die eingeschränkte Sicht eines germanistischen Sprachwissenschaftlers sei; doch auch unter naturwissenschaftlichen Kollegen regt sich der Widerstand. Ich führe nur eine Äußerung des Wissenschaftsjournalisten Stefan Klein, der über theoretische Biophysik promoviert wurde, aus dem Jahre 2007 an (zit. Schneider 2008):

„Ein Haufen Puzzleteile ist noch keine Wissenschaft. Jede Disziplin braucht auch Veröffentlichungen, die Zusammenhänge aufzeigen, aufregende Ideen vermitteln und neue Konzepte umreißen.“

Dazu kommt, dass jede Fachsprache der Metaphern bedarf, die aus der Muttersprache des Wissenschaftlers geholt werden. In jeder Sprache kondensiert sich die jahrhundertalte Erfahrung einer Sprachgemeinschaft, oder wie es der Journalist Wolf Schneider in seinem Buch ‚Speak German‘ (2008) formuliert:

„Es sind die Wörter, die geballten Erfahrungen und Erinnerungen unserer Ahnen, die uns, je nach Gebrauch, in Vorurteile einmauern oder unseren Gedanken Flügel geben.“

Es sind dies nicht nur die Wörter, es sind dies auch lautliche, morphologische und syntaktische Strukturen sowie Konventionen des Textierens. Wenn bestimmte Fachbereiche nur noch auf Englisch verbalisiert werden, dann verliert das Deutsche die Fähigkeit, die Fachsprache weiterzuentwickeln, dann vergibt man die Gelegenheit, weite Teile der Gesellschaft an wissenschaftlichen Diskursen zu beteiligen. Die Wissenschaft wird nicht nur durch die neuen Strukturen einer „unternehmerischen Universität“ (Wolfgang Hermann, Präsident der TU München) entdemokratisiert.

„Das Verschwinden der Wissenschaftssprache Deutsch [...] führt dazu, dass dort keine neuen Terminologien mehr entwickelt werden, was wiederum zur Folge hat, dass das Deutsche zunächst als Sprache der Forschung, dann als Sprache der Lehre unbrauchbar wird“ (Glück 2011, S. 11). Hier sehe ich zwei Folgen:

- Wenn Englisch nicht die Muttersprache der Wissenschaftler/innen ist, dann werden Sprechen, Denken und Erkennen pidginisiert.
- Die Wissenschaft wandert „in eine Sphäre“ ab, „die zunehmend von der Öffentlichkeit separiert ist“ (Klein 2011, S. 47).

Allerdings, ein pidginisiertes Sprechen ist ohnehin nicht geeignet, Erkenntnisse zu Tage zu fördern und, auf welche Weise auch immer, die Zukunft einer Gesellschaft zu beeinflussen.

Literatur

Berthold = Berthold von Regensburg. Vollständige Ausgabe seiner Predigten. Einleitungen und Anmerkungen von Franz PFEIFFER/Joseph STROBL. Bibliographie und überlieferungsgeschichtlicher Beitrag von Kurt RUH. Bd. 2. Berlin: de Gruyter 1965 (Nachdruck der Ausgabe 1880).

BRENDEL, Bettina/MOSER, Stephan/WOLF, Norbert Richard: Sprachliche Strukturen als Wissensträger. In: BRUNNER, Horst/WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): Wissensliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Wiesbaden: Reichert 1993, S. 346–369. (= Wissensliteratur im Mittelalter 13)

ERBEN, Johannes: Zur Begriffsgeschichte von Wertigkeit und Valenz. In: EICHINGER, Ludwig M./EROMS, Hans-Werner (Hrsg.): Dependenz und Valenz. Hamburg: Buske 1995, S. 67–69. (= Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft 10)

GLÜCK, Helmut: Zum Deutschen als Wissenschaftssprache. In: EINS, Wieland/GLÜCK, Helmut/PRETSCHER, Sabine (Hrsg.): Wissen schaffen — Wissen kommunizieren. Wissenschaftssprachen in Geschichte und Gegenwart. Wiesbaden: Harrassowitz 2011, S. 2–10.

HARTMANN, Peter: Texte als linguistisches Objekt. In: STEMPEL, Wolf-Dieter (Hrsg.): Beiträge zur Textlinguistik. München: Fink 1971, S. 9–29. (= Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik 1)

- HOFFMANN, Joachim: Die Welt der Begriffe. Psychologische Untersuchungen zur Organisation des menschlichen Wissens. Weinheim: Beltz Verlag 1986.
- Hohelied = Das St. Trudperter Hohelied. Herausgegeben von Friedrich OHLY. Frankfurt am Main: Dt. Klassiker-Verlag 1998.
- KLEIN, Wolf Peter: Deutsch statt Latein! Zur Entwicklung der Wissenschaftssprachen in der frühen Neuzeit. In: EINS, Wieland/GLÜCK, Helmut/PRETSCHER, Sabine (Hrsg.): Wissen schaffen – Wissen kommunizieren. Wissenschaftssprachen in Geschichte und Gegenwart. Wiesbaden: Harrassowitz 2011, S. 35–47.
- LEXER, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1. Leipzig: S. Hirzel 1872.
- LIESSMANN, Konrad Paul: Theorie der Unbildung. 5. Auflage. München – Zürich: Piper 2011.
- NEUMANN, Hans: Sprachgestalt und Stilformen in Mechthilds „Fließendem Licht der Gottheit“. In: NEUMANN, Hans (Hrsg.): Mechthild von Magdeburg: Das Fließende Licht der Gottheit. Bd. 2: Untersuchungen. Bearbeitet von Gisela VOLLMANN-PROFE. München – Zürich: Artemis 1993, S. IXff.
- OHLY, Friedrich: Kommentar. In: Hohelied (1998), S. 315–1381.
- QUINT, Josef: Mystik und Sprache. In: RUH, Kurt (Hrsg.): Altdeutsche und altniederländische Mystik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1964, S. 131–151.
- RUH, Kurt: Meister Eckhart. In: RUH, Kurt/KEIL, Gundolf/SCHRÖDER, Werner et al. (Hrsg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 2. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin – New York: de Gruyter 1980, Sp. 327–348.
- RUH, Kurt: Geschichte der abendländischen Mystik. Bd. 3. München: C. H. Beck 1996.
- SCHNEIDER, Wolf: Speak German! Warum Deutsch manchmal besser ist. Reinbek: Rowohlt Verlag 2008.
- STEER, Georg: Der Prozeß Meister Eckharts und die Folgen. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 27, 1986, S. 47–64.
- Wahrig 2011 = Wahrig. Deutsches Wörterbuch. 9. Auflage. Gütersloh – München, Bertelsmann Verlag 2011.
- WOLF, Norbert Richard: Mystisches Sprechen zwischen Literatur- und Wissenschaftssprache. In: Studia Germanistica 10, 2012, S. 69–80.
- WOLF, Norbert Richard Wolf: Welttexte und Textwelten. Abschiedsvorlesung am 8. Februar 2008. In: Studia Germanistica 3, 2008, S. 23–33.

What makes a language to the language of science?

Synchronous and diachronous

Abstract

Scientism is the search for (new) scientific findings. Discoveries resp. their results are defined as concepts, cognitive unities by the thinking and recognizing men. To communicate these concepts they have to be defined as words, linguistic unities, and specialized terminologies. Looking back into the history of the German language may illustrate this cognitive and linguistic process: The German mysticism of the Middle Ages requires of the speakers to verbalize new experiences, these of the *unio mystica*. The terminology of the German mysticism is a decisive preliminary stage for the systemizing

of new terms as a German scientific language begins to establish itself not until the 18th century. If German language for special purposes is replaced by English, as it is often demanded, a loss of important sources for scientific findings will be the consequence.

Key words

German, the language of science, technical language, language history

Personenregister

Adams, Douglas	69	Korhonen, Jarmo	22
Afonkin, Jurij Nikolajevič	21, 23	Kuthen, Martin	134-135
Bartholomäus, Meister	117	Leibnitz, Gottfried Wilhelm	7-8
Beckmann, Susanne	23	Lenk, Hartmut	40
Beranek, Franz J.	93	Lüger, Heinz-Helmut	40
Bernt, Alois	93	Lupacius, Procopius	135
Berthold von Regensburg	144	Luxemburg, Johann von	90
Biberstedt, Andreas	96	Masařík, Zdeněk	93
Bindewald, Helene	93	Mathesius, Vilém	49
Bok, Václav	129	Mechthild von Magdeburg	146
Boková, Hildegard	93	Meisner, Matthaeus	125-131, 133- 134, 136,
Boregk, Martin	133	Meisner, Stephan und Christine	137 127
Břetislav I.	131	Miczka, Walther	93
Burger, Harald	21, 34	Milton, John	91
Chateaubriand, François René de	91	Mourek, Václav Emanuel	93
Cosmas	90	Nostitz, Grafen von	120, 121
Coulmas, Florian	21	Notker III. Labeo	7
Dalimil	90	Palm, Christine	80
Dlabacz/Dlabač, Jan Bohumír	129	Paracelsus	7
Dobrovský, Josef	91	Piccolomini, Aeneas Silvius	134
Dorothea, Ehefrau von M. Meisner	128	Polenz, Peter von	7, 40
Dovalil, Vít	51, 57	Pontanus, Georg Barthold von	
Dovifat, Emil	33	Braitenberg	129-131
Dubravius, Joannis	134	Přemysl Ottokar II.	135
Dürer, Albrecht	7	Reichertz, Jo	105
Eben, Jakob Dr.	31, 33	Ritschel, Augustin	11, 17-18
Eckhart, Meister	146-147	Rathmayr, Renate	26
Eis, Gerhard	121	Rudolf II.	128
Eisenberg, Peter	53, 56	Rudolf, Rainer	93
Ekkehard II.	132	Sandel, Johann	134
Elspaß, Stephan	23	Schemann, Hans	80
Engel, Josef	31	Schiewe, Jürgen	8
Erben, Johannes	145	Schiller, Friedrich	91
Fillmore, Charles J.	21	Schmitt, Ludwig Erich	93
Fleischer, Wolfgang	21, 23, 27, 80,	Schneider, Wolf	148
	83-84	Schütz, Eva	94
Gerauß von Libuschin, Hanns Victor	116	Schwarz, Ernst	93
Goethe, Johann Wolfgang	91	Schwitalla, Johannes	94
Greule, Albrecht	61- 63	Seethaler, Wilhelm	33
Grimm, Brüder	34	Skála, Emil	90, 93
Gryll der Ältere von Gryllov, Johann	131, 135	Skála z Doubravky a Hradiště s. Dubravius	
Gutjahr, Emil Arthur	93	Steinhauer, Anja	62
Habsburger	91	Stodolius von Požov, Daniel	129
Hájek von Libotschan, Václav	134	Šimák, Josef Vítězslav	120
Hartmann, Peter	143	Šimečková, Alena	125
Havráněk, Bohuslav	90	Šváb, Rehoř	71
Helcl, Miloš	62	Švábová, Zdenka	69, 71
Heraklit	49	Taaffe, Eduard von	32, 41, 44
Hermann, Wolfgang	148	Thomasius, Christian	7
Hispanus, Petrus	120-121	Trost, Pavel	12
Hrbáček, Josef	62	Tschirch, Fritz	62
Humboldt, Wilhelm von	143	Vaňková, Lenka	93
Jagello Ludwig	131	Veleslavin, Adam Daniel von	134-135
Jagello Vladislav II.	131	Walterskirchen, Baron	41-44
Johannes XXI., Papst s. Hispanus, Petrus		Wenzel I.	131, 135
Jungmann, Josef	91	Wenzel II.	131, 135
Karl IV.	8, 90, 93	Wenzel IV.	90, 93
Kästner, Hannes	94	Wenzel von Iglau	92
Klein, Stefan	147	Wilke, Jürgen	33
Kobler-Trill, Dorothea	62	Wolff, Christian	8
König, Peter-Paul	23	Zeman, Jaromír	93

Adressen der Autoren

Dr. Armin R. Bachmann

Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft
Universität Regensburg
D- 93040 Regensburg
E-Mail: armin.bachmann@sprachlit.uni-regensburg.de

Anja Edith Ference, M.A., Ph.D.

Ústav germanistiky
Filozofická fakulta
Jihočeská univerzita v Českých Budějovicích
Braníšovská 31a
370 05 České Budějovice
E-Mail: ference.daad.budweis@gmail.com

Prof. PhDr. Věra Höppnerová, DrSc.

Katedra německého jazyka
Vysoká škola ekonomická v Praze
nám. W. Churchilla 4
130 67 Praha 3
E-Mail: vera.hoppnerova@vse.cz

Mgr. Michaela Kaňovská, Ph.D.

Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Univerzita Palackého v Olomouci
Křížkovského 10
771 80 Olomouc
E-Mail: michaela.kanovska@upol.cz

Mgr. Jana Kusová, Ph.D.

Katedra germanistiky
Pedagogická fakulta
Jihočeská univerzita v Českých Budějovicích
Jeronýmova 10
371 15 České Budějovice
E-Mail: kusova@pf.jcu.cz

Mgr. Vratislava Postlová

Katedra cizích jazyků
Fakulta sociálně ekonomická
Univerzita Jana Evangelisty Purkyně v Ústí n. L.
Moskevská 54
400 96 Ústí nad Labem
E-Mail: vratislava.postlova@ujep.cz

Prof. Dr. Dr. rer. nat. Georg Schuppener

Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Univerzita Jana Evangelisty Purkyně v Ústí n. L.
České mládeže 8
400 96 Ústí nad Labem
E-Mail: schuppen@rz.uni-leipzig.de

Mgr. Jitka Soubustová, Ph.D.

Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Univerzita Palackého v Olomouci
Křížkovského 10
771 80 Olomouc
E-Mail: jitka.soubustova@upol.cz

Prof. PhDr. Libuše Spáčilová, Dr.

Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Univerzity Palackého v Olomouci
Křížkovského 10
771 80 Olomouc
E-Mail: libuse.spacilova@upol.cz

Mgr. Jana Valdřová, Ph.D.

Katedra germanistiky
Pedagogická fakulta
Jihočeská univerzita v Českých Budějovicích
Jeronýmova 10
371 15 České Budějovice
E-Mail: valdrova@pf.jcu.cz

Prof. Priv.-Doz. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.

Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita v Ostravě
Reální 5
701 03 Ostrava
E-Mail: lenka.vankova@osu.cz

PhDr. Lenka Vodrážková, Ph.D.

Ústav germánských studií
Filozofická fakulta
Univerzita Karlova v Praze
nám. Jana Palacha 2
116 38 Praha 1
E-Mail: lvodrazkova@post.cz

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Norbert Richard Wolf

Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita v Ostravě
Reální 5
701 03 Ostrava
E-Mail: NRWolf@t-online.de

Anja Edith Ference
Libuše Spáčilová (Hrsg.)

Deutsch als Sprache der (Geistes)Wissenschaften

Linguistik

Herausgegeben von
dem Tribun EU, s. r. o.
dem Germanistenverband der Tschechischen Republik und
der Philosophischen Fakultät der Palacký-Universität Olomouc
1. Auflage, 2013

Textbearbeitung: Anja Edith Ference, Libuše Spáčilová

Umschlaggestaltung: Tomáš Rucki

Seitenzahl: 154

Druck: Tribun EU, s. r. o., Brno

ISBN 978-80-263-0376-3